

Magazin der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal

LOBETAL

aktuell

Ausgabe 4/2020



Jubiläum

**10 Jahre
Bio-Molkerei**

Seite: 8

Bestens

**Bremer Pflegezentrum
„Am Doventor“
ist auf einem guten Weg**

Seite: 12

Schwerpunkt

**Mahnung für die Gegenwart:
80 Jahre
Lobetaler Euthanasiedenkschrift**

Seite: 18

Inhalt



04

Erklärt:
Säen und ernten in der Bibel



08

10 Jahre
Lobetaler Bio-Molkerei

Hoffnungstaler Stiftung
Lobetale

Bethel

Imressum:
Lobetale aktuell - Zeitschrift der
Hoffnungstaler Stiftung Lobetale
für Mitarbeitende und Freunde.
Herausgegeben vom Bereich
Kommunikation und Spenden
im Auftrag der Geschäftsführung.
Erscheint 5 mal jährlich.
www.lobetale.de
www.facebook.com/lobetale

V.i.S.d.P.: Wolfgang Kern
Bodelschwinghstr. 27
16321 Bernau
Telefon: 03338 - 66 17 81
Autoren: soweit nicht anders
bezeichnet, Wolfgang Kern,
Fotos, soweit nicht anders
bezeichnet © HSt Lobetale
Layout: Carsten Wienhold
Druck: Druckerei Nauendorf
Redaktionsschluss: 18.09.2020

Redaktionsschluss
Ausgabe 5/2020
18. November 2020

Titelfoto:
Glücklich beim Ernten im neuen Gewächshaus ist Doreen Rießler. Sie gehört
zur Gartengruppe in der Wohneinrichtung Haus Fichtenberg in Berlin Steglitz.
Foto © Hoffnungstaler Stiftung Lobetale

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

nun also ist es Herbst geworden. Aber in Lobetale aktuell haben wir den Sommer festgehalten. Wir blicken zurück auf viele schöne Sommertage, auf Gartenerlebnisse, auf Erntedankfeste, Baustellenbesichtigungen und auf gute Entwicklungen. Das Leben in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetale bleibt quirlig und trotz dem Virus. In kleineren Kreisen feierten wir unter freiem Himmel in den Einrichtungen Sommerfeste und Ende September auch einen Erntedankgottesdienst in Lobetale.

Besonders fallen diesmal Artikel auf, die sich um Gottes Schöpfung drehen. Vom Hochbeet im Biesenthaler Kindergarten bis zum Nachhaltigkeitsiegel für das Hotel Grenzfall in Berlin. Und unsere Bio-Molkerei, die wundervollen Joghurt aus der Milch unserer fast 200 Kühe produziert, wurde 10 Jahre alt. Für das kommende Jahr hat Lobetaler Bio sich etwas Neues einfallen lassen. Wir dürfen gespannt sein, was das ist. Sie erfahren es in dieser Ausgabe.

Unser Themenschwerpunkt ist das Gedenken und Erinnern an 80 Jahre Euthanasie-Denkschrift von Pastor Paul Gerhard Braune. Für die Stiftung wirkt dies nach bis in die Gegenwart. Er benannte klar und deutlich die planmäßige Ermordung behinderter Menschen durch die Nationalsozialisten und übergab sie im Sommer 1940 an die NS-Regierung. Eigentlich sollte dazu ein Fachtag stattfinden. Wir hoffen, dass dies dann in einem Jahr möglich ist.

Haben Sie es schon bemerkt, dass etwas in dieser Ausgabe anders ist? Nein? Dann legen Sie doch einfach mal diese Ausgabe und die letzte Ausgabe nebeneinander. Ich bin gespannt auf Ihre Rückmeldung.

Wolfgang Kern

Leiter Kommunikation und Spenden

PS: Wir möchten mit Lobetale aktuell viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie engagierte Menschen erreichen. Bitte geben Sie uns Bescheid, wenn in Ihrer Einrichtung zu wenige Zeitschriften ankommen. Wir werden das ändern.

Geben Sie dann eine Rückmeldung an Martina Weiher,
E-Mail: m.weiher@lobetale.de, Telefon: 03338/66-791



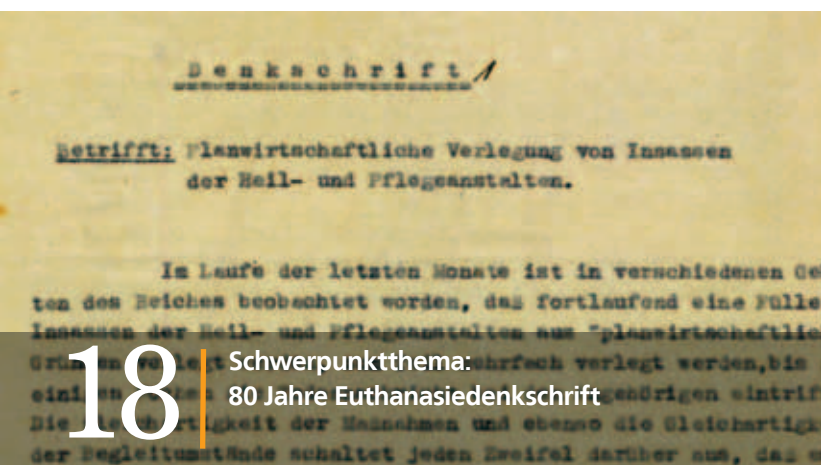
12

Pflegezentrum „Am Doventor“:
Wir sind auf einem guten Weg



14

„Gott meint es gut mit uns“ –
Bad Kösen feierte Erntedank



18

Schwerpunktthema:
80 Jahre Euthanasiedenkschrift



30

Lobetalerin belegt bei Bundeskunstpreis
für Menschen mit Behinderung den
ersten Platz

04 **Erklärt:**
Säen und ernten
in der Bibel

Aus der
Geschäftsführung

06 Bericht aus der
Geschäftsführung

Aus der **Stiftung**

07 Neues Verwaltungsgebäude
eingeweiht

08 10 Jahre Lobetaler
Bio-Molkerei

10 Bethel wirbt mit dem
Horeber Horst Schelies

11 Einführung:
Neuer Gemeindefkirchenrat

11 Digitaler Unterricht mit
Ministerin Britta Ernst

12 Pflegezentrum „Am Doven-
tor“ ist auf einem guten Weg

14 Bad Kösen, Blütenberg und
Lobetaler feierten Erntedank

Schwerpunktthema:
80 Jahre Euthanasiedenkschrift

18 80 Jahre Lobetaler Denk-
schrift gegen die Euthanasie

22 Von der Eugenik zur
„Aktion T4“

26 Selbstverständlich,
dass alle dazugehören?!

Aus den **Einrichtungen**

30 Lobetalerin gewinnt
Bundeskunstpreis

31 Kita Biesenthal: Lernen, wie
gesunde Ernährung funktioniert

32 Vorgestellt: Hi, mein Name ist Jack

33 Bauarbeiten für Demenzgarten
in Cottbus gestartet

33 Fichtenberg: Ein eigenes
Gewächshaus – was für ein Glück ...

34 Keine Langeweile: Spaß und
Spannung im „Creatimus“

36 Unterwegs: – zu Land, zu Wasser
und in der Luft

37 Inklusionshotel setzt auf GRÜN
37 Wandern mit Lamas? –
Aber sicher!

38 „Herrmann-Platz“ in Blütenberg
eingeweiht

39 Berufswunsch: Menschlichkeit

40 Inklusives Wohnen in Branden-
burg/Havel im Januar bezugsfertig

41 Irgendwie anders: Sommerfest
in Dreibrück

42 Neues Gebäude: Förder- und
Beschäftigungsbereich zieht
recht bald um

43 Vorbeigeschaut: Was macht
Königs Wusterhausen?

44 Neues vom Seniorenpark
„Am Kirschberg“

46 Mein Praktikum in Blütenberg:
Erik Glaser

Aus dem **Verbund**

47 Bethel-Bilanz für das Jahr 2019

Personalia

48 Willkommen und Abschied

53 Herzlichen Glückwunsch

54 Fort- und Weiterbildungen 2020

56 Kurz berichtet



Kirchen sind zum Erntedankfest geschmückt mit den Gaben der Felder und Gärten.

Erklärt: Säen und ernten in der Bibel

Herbstzeit, Erntezeit. Den ewigen Kreislauf des Säens und Erntens kannten auch die Menschen in biblischen Zeiten. Die Erntezeit beginnt in Palästina schon im April. Bei der Getreideernte schnitt man mit einer Sichel die Ähren ab und ließ die Halme stehen. Um das Korn von der Spreu zu befreien, wurden die gedroschenen Ähren in den Wind geworfen. Die Erntezeit als Zeit der Nahrungsfülle war auch die Zeit freudiger Erntefeste wie das Mazzot- oder das Laubhüttenfest. Eine Zusammenstellung des Themas „Säen und ernten in der Bibel“ liefert Uwe Birnstein. Wir danken für die Abdruckgenehmigung.

Das Ernten wird niemals enden

Eine große Zusage Gottes macht den Menschen bis heute trotz aller Natur- und anderen Katastrophen Hoffnung. Der Regen wird immer wieder die Erde feuchten und Samenkörner zum Sprießen bringen. Der natürliche Kreislauf von Wachsen und Vergehen wird nicht aufhören. Das versprach Gott nach dem Ende der Sintflut. Der Prophet Jesaja verwendet diese Zusage als Bild für die Verkündigung: Wie der Regen auf fruchtbare Erde fällt, wird das Wort Gottes für Wachstum sorgen.

„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (1. Mose 8,22; Jesaja 55,10)

Josefs Vorräte

Nachdem Josef dem Pharao eine drohende Hungersnot vorhergesagt hatte, war er zum zweiten Mann im Staat ernannt worden. Verantwortungsvoll kümmerte er sich darum, dass genügend Vorräte angelegt wurden. Sieben Jahre lang sammelte er die Ernteerträge Ägyptens, hortete sie in großen Scheunen „und tat sie in die Städte. Was an Getreide auf dem Felde rings um eine jede Stadt wuchs, das tat er hinein.“ Als die Zeit des Überflusses zu Ende ging, „ward eine Hungersnot in allen Ländern, aber in ganz Ägyptenland war Brot.“

„Josef sammelte die ganze Ernte der sieben Jahre.“ (1. Mose 41,48ff.)

Sabbatjahr

Dem dritten Buch Mose zufolge soll jedes siebte Jahr ein sogenanntes Sabbatjahr zu Ehren Gottes sein, in dem weder gesät noch geerntet wird. Nur von dem, was das Land im folgenden Jahr von selbst trägt, solle man sich im Sabbatjahr ernähren, heißt es da. Zwar hielt sich, wer etwas anbaute, an bestimmte Zyklen und Erholungszeiten für seine eigenen Felder – ein Sabbatjahr für das ganze Land, ließ sich aber nie wirklich realisieren. *„Was von selber nach deiner Ernte wächst, sollst du nicht ernten, und die Trauben, die ohne deine Arbeit wachsen, sollst du nicht lesen; ein Sabbatjahr des Landes soll es sein.“ (3. Mose 25,5f)*



Tradition beim Lobetaler Erntedankfest ist der Festumzug, der in diesem Jahr leider ausfallen musste.

Wind säen, Sturm ernten

Gibt es einen unmittelbaren und unauf lölichen Zusammenhang von Saat und Ernte? Die Biblische Theologie ist da nicht eindeutig. In alten Zeiten war man der Meinung, dass das Schicksal eines Menschen Folge seines Verhaltens ist (Theologen nennen dies „Tun-Ergehen-Zusammenhang“). An diese Anschauung knüpft auch Apostel Paulus an, wenn er an die korinthische Gemeinde schreibt: *„Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.“* (2. Korinther 9,6) Vielleicht kannte er einen Spruch aus dem Buch der Sprüche, in dem es heißt: *„Wer Unrecht sät, der wird Unglück ernten.“* (Sprüche 22,8) Anderes sagt Hosea als Strafe für die abtrünnigen Gläubigen voraus. *„Sie säen Wind und werden Sturm ernten“,* wettet der Prophet, *„ihre Saat soll nicht aufgehen!“* (Hosea 8,7)

„Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.“ (Galater 6,7)

Der Faule wird nichts ernten

Gegen Faulheit wendet sich das Buch der Sprüche. Und ermahnt alle Faulpelze, rechtzeitig vorzusorgen, damit sie zur Zeit der Ernte nicht mit leeren Händen dastehen: Denn wer keine Lust hat rechtzeitig zu pflügen, der muss *„in der Ernte betteln und kriegt nichts.“* Und nur *„wer im Sommer sammelt, ist ein kluger Sohn; wer aber in der Ernte schläft, macht seinen Eltern Schande.“* (Sprüche 10,5)

Zitat: *„Im Herbst will der Faule nicht pflügen; so muss er in der Ernte betteln und kriegt nichts.“* (Sprüche 20,4)

Das Wachsen der Saat

In einem Gleichnis vergleicht Jesus das Reich Gottes mit Weizensaat. Man brau-

che den Samen nur in die Erde zu legen und schon wachse das Getreide ohne viel Zutun des Menschen: *„Denn von selbst bringt die Erde Frucht. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.“* (Markus 4,26ff) Selbst Unkraut bringt einen klugen Landwirt nicht aus der Ruhe, heißt es in einem anderen Gleichnis: *„Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheune.“* (Matthäus 13,24ff) Ähnlich werde es auch am Ende der Zeit zugehen, erklärt Jesus. Dann werde zunächst alles gesammelt und ins Feuer geworfen, *„was zum Abfall verführt, und die da Unrecht tun.“* Die Gerechten aber werden *„leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“* (Matthäus 13,40ff)

„Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.“

Was der Mensch sät, wird er ernten

Man kann immer nur das ernten, was man auch gesät hat. Das gilt sowohl im realen als auch im übertragenen Sinne, betont Paulus: *„Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen“,* mahnt er (2. Korinther 9,6). Und er erklärt: Wer sich auf das körperliche Diesseits verlasse, werde nur Verderben finden. *„Denn was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.“* (Galater 6,7)

„Säe nicht in die Furchen des Unrechts, so brauchst du es nicht siebenfach zu ernten.“ (Sirach 7,3)



Die Gärtner der Lobetaler Bio-Gärtnerei zeigen stolz, was sie geerntet haben.

Uwe Birnstein

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

**Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren laß die Winde los.**

So sagte es Rainer Maria Rilke, was wir in diesen Tagen spüren. Der Sommer, die angenehme, warme Zeit des Jahres zu Ende. Nun sind wir in einer Zeit des Übergangs. Bald wird vermutlich zum letzten Mal der Grill im Garten angeworfen, die Tage werden kürzer und in den Supermärkten ist bereits die Advents- und Weihnachtszeit eingeläutet mit Regalen voller Lebkuchen, Dominosteinen und Marzipanbroten. Alle Jahre wieder.



Geschäftsführer Martin Wulff

Corona und kein Ende! Das Virus hat uns weiter fest im Griff und beschäftigt uns in nahezu allen Lebensbereichen. Eine Lösung scheint erst in einem Jahr denkbar zu sein. Wir danken Ihnen allen sehr für Ihr Durchhaltevermögen.



Theologische Geschäftsführerin
Andrea Wagner-Pinggéra

So können wir mit Fug und Recht sagen, dass es Ihnen als Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Zusammenwirken mit den Leistungsberechtigten, Klientinnen und Klienten, Bewohnerinnen und Bewohnern und vielen anderen gelungen ist, mit den Einschränkungen und Folgen der COVID-19-Pandemie umzugehen und die notwendigen Assistenz-, Betreuung- und Pflegeleistungen zu gewährleisten. Die Entwicklungsvorhaben in den einzelnen Helfefeldern

und für die Gesamtstiftung werden trotz Corona entschieden und wie geplant fortgeführt.

Ganz besonders freut uns, dass das Pflegezentrum „Am Doven-tor“ in Bremen eine sehr gute Entwicklung nimmt. Bei der jüngsten MDK Prüfung im September wurden dem Haus Bestnoten gegeben. Nach einer schwierigen Zeit fällt uns ein großer Stein vom Herzen. Lesen Sie darüber – und über viele andere Themen - in der aktuellen Ausgabe von Lobetal aktuell.

In dieser Ausgabe erinnern wir mit dem Themenschwerpunkt an 80 Jahre Euthanasiedenschrift. 1940 begann die planmäßige Ermordung von ca. 70.000 Menschen mit körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen, psychischen und nervlichen Erkrankungen, Angehörigen ethnischer Gruppen und Menschen. Sie entsprachen nicht dem Bild der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“. Im Rahmen der Aktion T4, benannt nach der Zentraldienststelle in der Tiergartenstraße 4, wurde diese Aktion durchgeführt. Im gleichen Jahr verfasste der Lobetaler Anstaltsleiter Paul Gerhard Braune die Euthanasiedenschrift, um gegen diese Mordaktion zu protestieren.

Ein zweiter Beitrag widmet sich dem, dass selbstverständlich alle Menschen dazugehören und gleichberechtigt Teil unserer Gesellschaft sind. Inklusion ist zutiefst eine Haltung, die dem Geist Braunes entspricht und der wir als Hoffnungstaler Stiftung Lobetal immer und immer wieder Gehör verschaffen.

Eigentlich sollte in diesem Gedenkjahr in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal eine Fachtagung stattfinden, die vor allem Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter anspricht. Coronabedingt muss diese Veranstaltung auf das nächste Jahr verschoben werden. Wir hoffen sehr, dass wir uns dann persönlich zu diesem wichtigen Thema austauschen können.

in diesen Tagen feiern wir an unseren Standorten das Erntedankfest. So sprechen die Kleinen unserer Kindertagesstätten oft das Kindergebet: „Lieber Gott wir danken dir für alles, was wir haben...“ Dann dürfen die Kinder reihum ergänzen, wofür sie dankbar sind. Sie nennen den Teddybär und ihre Lieblingspuppe, ihre Mama und ihren Papa, ihr Lieblingsessen wie Spaghetti mit Tomatensauce, ihren Hund, ihre beste Freundin, manchmal sagen sie auch ganz einfach zu den Erzieherinnen: „Schön, dass Du da bist!“

Etwas Ähnliches erzählte uns auch unser Diakon und Seelsorger Hartwin Schulz. „Wissen Sie, was das Lieblingslied in unseren Einrichtungen der „Teilhabe“ ist, fragte er? Und lieferte gleich die Antwort: „Danke für diesen guten Morgen“. Er könne es gar nicht oft genug singen bzw. derzeit - wegen Corona - vorspielen.

Wir freuen uns sehr, dass in unseren Häusern der Dank eine so große Rolle spielt. „Danken macht reich“, so wird unser Gründer Pastor Friedrich von Bodelschwing oft zitiert.

Wir wünschen Ihnen, dass Sie dankbar auf Ihre Arbeit und Ihre Momente in Ihrem Leben blicken und wie die Kinder unserer Kindertagesstätte aufzählen können, wofür Sie dankbar sind.

Wir danken Ihnen, dass Sie da sind und sich für den Dienst am Menschen engagieren. Danke, dass wir auf Sie, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, zählen können. Wir wünschen Ihnen für die kommende Zeit Zuversicht und Kraft, aber auch Phasen der Erholung, und zu allem Tun Gottes Segen.

Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra
Theologische Geschäftsführerin

Martin Wulff
Geschäftsführer

„Sie arbeiten in einem historisch bedeutsamen Ort...“ – neue Verwaltungsgebäude in Lobetal eingeweiht

Im Juli wurden die Verwaltungsgebäude in der Bodelschwinghstraße 18 b und 18 c eingeweiht. Ein historisch bedeutsamer Ort, der bis in die Gründungszeit zurückreicht.

Hier standen die Gebäude, in denen Obdachlose aus Berlin 1906 einen Neuanfang starteten. Zuvor lebten diese in Massenunterkünften in Berlin unter nicht haltbaren Umständen, wie Friedrich von Bodelschwingh fand. In Lobetal erhielten sie Wohnung, Beköstigung, Arbeit, Beratung und christliche Gemeinschaft. Sie schufen aus einem kargen Land ein blühendes Wiesenthal. Der Gründer Friedrich v. Bodelschwingh nannte diese Pioniere Kolonisten.

Darauf nahm Geschäftsführer Martin Wulff Bezug, als er anlässlich der Einweihung am 20. Juli sagte: „Sie arbeiten in einem historisch bedeutsamen Ort, der in die Anfangszeit unserer Stiftung reicht.“ Die sogenannten Baracken wurden damals von der Terrast-Baugesellschaft mbH unter Leitung von Gustav Lilienthal entwickelt. Das Fertigteil-System sollte von den Kolonisten selbst zusammengefügt werden.

Darin erhielten diese ihr Quartier mit gemeinschaftlichen Bereichen und einem privaten „Stübchen“. Doch 114 Jahre gehen selbst an den besten Gebäuden nicht spurlos vorüber. „So ist es nahezu zwangsläufig zu einem vollständigen Ersatz zweier Gebäude und einer grundlegenden Sanierung des dritten Gebäudes gekommen“, so Martin Wulff.

Auch die Verwaltung ist Teil des diakonischen Auftrags

Einen anderen Aspekt nahm Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra in den Blick. In ihrer Andacht zitierte sie einen Vers aus dem Epheserbrief: „Wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen.“ Sie sagte: „Verwaltung ist oft nicht im Blick, wenn es darum geht von guten Werken in einer diakonischen

Einrichtung zur reden.“ Doch diese Arbeit sei genauso Teil des diakonischen Auftrags wie der Dienst in unseren Häusern und Angeboten der Stiftung. „So sind auch wir in der Verwaltung mit diesem Vers gemeint. Lassen Sie uns in den guten Werken wandeln.“

„So ist es nahezu zwangsläufig zu einem vollständigen Ersatz zweier Gebäude und einer grundlegenden Sanierung des dritten Gebäudes gekommen“

Martin Wulff

André Lehmann, Leiter der Verwaltung, freute sich, dass nach mehreren Provisorien nun wieder fast alle Verwaltungsbereiche an einem Ort versammelt sind. So werde das Haus 18b durch das Rechnungswesen mit dem Kassenbereich genutzt, der einen eigenen Zugang erhält. André Lehmann betonte, dass der qualitativ hochwertige Holzfußboden erhalten werden konnte, teilweise wurden neue Raumstrukturen geschaffen. In das Haus 18 c, dem Neubau, sind das Controlling und die Kostensi-

cherung/Leistungsabrechnung eingezogen. Bereits zwei Jahre zuvor konnte das Haus 18 a, ebenfalls eine ehemalige Baracke, durch die Personalabteilung bezogen werden. „Von außen hat das gesamte Ensemble (Gebäude 18 a-c) wieder ein einheitliches Gesicht bekommen“, betonte Lehmann.

Das Paradies im Wiesenthal

Auch die parkähnliche Gestaltung des Innenhofes und die Statue des einladenden Christus sind bis in die heutige Zeit erhalten. Das Archiv überliefert aus der Gründungszeit um 1910 ein Luftbild des damaligen Lobetals mit der Bezeichnung „Garten im Wiesenthal“ und „Paradies im Wiesenthal“.

Darauf zielte ab, was Martin Wulff abschließend den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als Wunsch mit auf den Weg gab. „Ich wünsche Ihnen, dass Sie zumindest gelegentlich ein paradiesisches Gefühl, wie es von den frühen Kolonisten überliefert worden ist, haben. Wohl wissend, dass selbst im Paradies nicht immer nur eitel Sonnenschein geherrscht hat.“



Offiziell eingeweiht: (vl) Markus Rehaag, Leiter Controlling, Heike Frömmig, Leiterin Kostensicherung/Leistungsabrechnung und Christian Steinke, Leiter Rechnungswesen durchschneiden das rote Band.

10 Jahre Lobetaler Bio-Molkerei



BU

10 Jahre Lobetaler Bio-Molkerei

Dieses Jahr feiert die Lobetaler Bio-Molkerei der Hoffnungstaler Werkstätten gGmbH ihr 10-jähriges Jubiläum. Seit Januar 2010 werden Lobetaler Bio-Milchprodukte Hand in Hand von Menschen mit und ohne Behinderung produziert.

Das ist etwas ganz Besonderes, denn deutschlandweit gibt es keine vergleichbare Molkerei. Hier werden die Arbeitsprozesse eines Milchverarbeitungsbetriebes mit beruflicher Rehabilitation verbunden. Kaum ein Schritt ist automatisiert. „Unsere Produkte sind ein Ergebnis aus unser aller Hände Arbeit. Daher zeigt auch unser Jubiläumssymbol zwei ineinander liegende Hände und zehn Finger“ beschreibt Reinhard Manger, Betriebsleiter der Molkerei, die besondere Herstellungssituation.

Eine Bio-Molkerei als Werkstatt für behinderte Menschen ist ein Alleinstellungsmerkmal. Vieles unterscheidet die Lobetaler Bio-Molkerei von einer herkömmlichen industriellen Molkerei. Die Prozesse sind aufwendiger und man sieht viele Menschen, die die anfallenden Arbeiten händisch erledigen. Dabei sind die Anforderungen an die Mitarbeitenden und Beschäftigten besonders hoch, da die Molkerei ein hochsensibler Hygienebereich ist und strengen Auflagen unterliegt.

Jährlich werden in der Lobetaler Bio-Molkerei 2,1 Mio. Liter Bio-Vollmilch verarbeitet. Die Produktpalette umfasst etwa 70% Joghurt, 10% Trinkmilch und 20% Quark. Die dafür benötigte Milch stammt zu 70% von

den 200 stiftungseigenen Kühen aus Dreibrück und Lobetal.

Regionale Stärke

„Die wichtigsten Absatzmärkte liegen zu 80% in Berlin und Brandenburg. *„Unsere Produkte bekommt man inzwischen bei Edeka, REWE, Kaufland und in Bio-Supermärkten“*, erzählt Reinhard Manger. An der Spitze der meist verkauften Produkte, wechseln sich die Joghurtsorten „Mango-Vanille“ und „Natur“ ab.

Seit der Inbetriebnahme 2010 hat die Lobetaler Bio-Molkerei sich stetig weiterent-

wickelt. Neben räumlichen und technischen Erweiterungen wurden auch die Bio-Milchprodukte immer weiter verändert und verfeinert.

2014 wurde das Sortiment der Molkerei um eine besondere Verpackung erweitert – den Naturschutzbecher. In Kooperation mit dem Naturpark Barnim wurde der Naturschutzbecher entwickelt. Pro verkauften Becher fließen drei Cent in die Projekte des Naturparks Barnim. 2015 kreierte die Lobetaler-Bio Molkerei erstmals „Den Sah-nigen“, der leider aufgrund der technisch anspruchsvollen Produktion 2019 wieder aus dem Sortiment genommen wurde.



Foto:
Kim Lara Smetan

Sydower Feld 1 in Biesenthal: Der Milchladen ist an die Molkerei angegliedert und verkauft alles rund um Bio-Lebensmittel.

Foto: Tourismusverein Naturpark Barim e. V., Fotografin: Elena Koroleva/Lena Queen Photography



Lecker Joghurt: Reinhard Manger ist Betriebsleiter der Lobetaler Bio-Molkerei.



Die Lobetaler Bio-Milchprodukte werden Hand in Hand von Menschen mit und ohne Behinderung produziert.

Foto: Stephanie von Becker

Gleichzeitig wurden die Regale mit der Neuheit "Qurt" bestückt, nachdem die Käserei zu einer Frischkäse- und Quark-Produktion umgebaut wurde. Das Milchprodukt „Qurt“ der Lobetaler Bio-Molkerei ist eine Quark-, Joghurt- und Sahnekreation, verrührt mit erlesenen Früchten und Gewürzen.

Erweiterung des Angebotes geplant

„Wir planen künftig eine Erweiterung unseres Angebotes im Bereich Frischkäse und Quark. In der Vergangenheit wurden vor allem Natur- und Fruchtprodukte herge-

stellt. Künftig wollen wir unser Sortiment auch um eine herzhaftere Linie erweitern.“ berichtet Reinhard Manger. „Zudem sind weitere Verbesserungen bei der Verpackung der Bio-Milchprodukte geplant.“ Doch das größte anstehende Highlight der Lobetaler Bio-Molkerei kommt und steht bereits ab Sommer 2021 in den Regalen: Das Lobetaler Bio-Ei. *„Wir erweitern den Betrieb Molkerei um einen weiteren Betriebs- teil. Im Rahmen einer mobilen Legehennen-Haltung auf dem Gelände der Hoffnungstaler Werkstätten werden ab 01.08.2021 die ersten Bio-Eier gesammelt. Darauf freuen wir uns.“*

Doch eines wird Reinhard Manger immer wieder deutlich. Ohne die gemeinschaftliche Leistung der Beschäftigten und Mitarbeitenden sowie des Gesamtverbundes wären allen Projekte in der Vergangenheit, wie auch in der Zukunft, nicht möglich gewesen. *„Alle Beschäftigten und Mitarbeitenden fühlen sich wohl, stehen hinter dem Konzept der Lobetaler Bio-Molkerei und arbeiten Hand in Hand.“*

Kim Lara Smetan

Foto: Tourismusverein Naturpark Barim e. V., Fotografin: Elena Koroleva/Lena Queen Photography



Madeleine Effenberger (re.) und Angus Borowski bedienen die Kundinnen und Kunden im Milchladen.



Die Milchprodukte bekommt man inzwischen bei Edeka, REWE, Kaufland und in Bio-Supermärkten.

Foto: Stephanie von Becker



Was uns Mut macht...

Urlaub im Alltag

Geht es Ihnen auch so? Der Sommerurlaub liegt schon wieder einige Wochen zurück. Und nun hat mich der Alltag wieder fest im Griff. Doch Urlaub ist auch jetzt möglich, wenn ich mir die Zeit dafür nehme. Jeden Abend, wenn alles erledigt ist, verabschiede ich mich für eine Stunde von meinen Kindern, schnappe mir gemeinsam mit meinem Mann die Fahrräder und wir fahren zum See. Gegen Abend ist der Fahrtwind herrlich erfrischend. Es dauert nur ein paar Minuten und wir springen ins kühle Nass, schwimmen mehrere Runden um die Insel. Meist sind nur wenige Leute da. Sie ziehen ihre Bahnen, die Wasseroberfläche ist ganz glatt. Hier und da springt ein Fisch kurz aus dem Wasser. Schwalben schießen in beeindruckenden Flugmanövern über die Wasseroberfläche. Sie jagen Mücken und ab und zu nehmen sie Wasser vom See auf.

Ich lasse mich auf dem Rücken liegend treiben, schaue in den Himmel. Die Sonne geht langsam unter. Weniger als einen Meter von uns entfernt taucht ein Haubentaucher auf. Er schaut uns aufmerksam an, ich bemerke, was für ein hübscher Wasservogel das eigentlich ist und schwupps...taucht er wieder ab. Eine ganze Weile ist er verschwunden, dann viele Meter entfernt taucht er wieder auf und wir schwimmen weiter.

Später kehren wir zurück nach Hause – noch ein paar reife Erdbeeren pflücken fürs Frühstück morgen und Tomaten und Gurken für einen Salat. Dann machen wir es uns im Garten gemütlich. Die Perseiden lassen wir uns nicht entgehen! Wir schauen wie gebannt zum Himmel, immer mehr Sterne tauchten auf. Ich denke daran, wie schade es ist, dass man in großen Städten die Sterne gar nicht sieht... Insgesamt fünf Sternschnuppen darf ich bewundern und wir sind uns einig: Urlaub, das geht auch zu Hause, wenn man sich Zeit für schöne Dinge nimmt und Gottes Schöpfung bewusst genießt.

Heidi Kubasch

Der Lobetaler Horst Schelies lebt im Haus Horeb und wirbt für Bethel

Mit Großflächenplakaten machen die v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel in diesem Sommer wieder öffentlich auf ihre Arbeit aufmerksam. Auf knapp 10.000 Werbeflächen sind bundesweit verschiedene Motive mit Menschen aus Bethel zu sehen.

Der international bekannte Porträt-Fotograf Jim Rakete hat für das Bethel-Jubiläumsprojekt „Wir sind viele“ den Sucher seiner Leica-Kamera diesmal nicht auf die prominentesten Vertreter der Gesellschaft gerichtet, sondern auf diejenigen, die im öffentlichen Leben immer um Wahrnehmung kämpfen müssen: Menschen mit Behinderungen, mit psychischen Leiden, mit Suchterfahrungen, mit schweren Krankheiten. Die Porträts zeigen die Menschen in ihrem innersten Wesen – einfühlsam, respektvoll, ungeschminkt. Als Motive für die Großflächenplakate wurden fünf der insgesamt fünfzig Fotos ausgewählt. Aus dem Dankort stammen Idee und Gestaltung der Plakate, die bis zum Herbst zu sehen sind.

Einer der Botschafter Bethels ist ein Lobetaler. Horst Schelies ist die „gute Seele“ im Haus Horeb, der Wohnstätte für abhängigkeitskranke Frauen und Männer in der Ortschaft Lobetal. Jeden Tag kocht er für die anderen Bewohner und Mitarbeiter Kaffee oder nimmt „Bestellungen“ auf. Dann fährt er mit dem Bus ins nahegelegene Bernau, um dort Kreuzworträtsel, Fernsehzeitschriften oder Tabak zu besorgen.

Horst Schelies hat viele Jahre in der Landwirtschaft und im Bauhandwerk gearbeitet. Anschließend war er 29 Jahre in einer Zigarettenfabrik in Pankow tätig. 1991 wurde er arbeitslos. „Plötzlich gehörte ich zum alten Eisen“, erzählt er. Niemand wollte ihn mehr einstellen. Das traf ihn hart und warf ihn aus der Lebensbahn. Horst Schelies wurde alkoholabhängig.

Das Leben im Haus Horeb gibt dem 89-Jährigen wieder festen Halt und ein Zuhause. Die Einrichtung bietet Bewohnern mit erheblichen hirnrorganischen und körperlichen Beeinträchtigungen ein behütetes und alkoholfreies Umfeld.



Einführung: Neuer Gemeindegemeinderat der Kirchengemeinde Lobetal

Im Juli wurde der Gemeindegemeinderat der Kirchengemeinde Lobetal bei einem Gottesdienst unter freiem Himmel durch Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra eingeführt. Die Wahl der vier Mitglieder fand Anfang Juni statt. Mit Dank und Segensworten wurden die bisherigen Mitglieder des Gemeindegemeinderates Friedemann Bunk und Peter Maciej verabschiedet.

„Die Leitung der Kirchengemeinde obliegt dem Gemeindegemeinderat“, bestimmt die Grundordnung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO). Die Mitglieder des Gemeindegemeinderates gestalten das Gemeindeprofil und tragen Verantwortung für die Gemeindearbeit. So trifft der Gemeindegemeinderat (GKR) alle wichtigen Entscheidungen über

Schwerpunkte des Gemeindelebens und Gottesdienst, Haushalt, Bauaufgaben und Personal.

Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra nahm in den Einführungsworten Bezug auf das Bild vom Leib Christi, in dem alle Mitglieder der Gemeinde zusammenwirken, jede und jeder nach seinen Möglichkeiten und Be-

gabungen. In diesem Bild nehme auch der Gemeindegemeinderat seine Verantwortung wahr.

Der neue Gemeindegemeinderat ist auf sechs Jahre gewählt. Ihm gehören an (v.l.): Grit Balk, Dr. Hans-Günther Hartmann, Elisabeth Kunze, Ralf Klinghammer. Den Vorsitz hat Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra.



Digitaler Unterricht mit Ministerin Britta Ernst

Auf ihrer „Kreisreise“ schaute Brandenburgs Ministerin für Bildung, Jugend und Sport mit dem Landrat für den Landkreis Barnim Daniel Kurth im Diakonischen Bildungszentrum Lobetal vorbei. Auf dem Programm standen ein Rundgang sowie ein Austausch zu den Themen

Wichtige Einrichtung für Ausbildungen und Weiterqualifizierungen in sozialen Berufen. **Hier wurde während des eingeschränkten Schulbetriebs ein gutes Konzept zum Distanzlernen erarbeitet und umgesetzt, mit dem alle Schülerinnen und Schüler gut erreicht wurden.** Guter Austausch über die

Qualitätssicherung in den Ausbildungen und deren Finanzierung, der fortgesetzt werden muss. Vielen Dank!“

Diesen Dank erwidern wir gerne und freuen uns auf eine Fortsetzung des Dialogs.

- politische Dimension von Bildung/ Qualitätssicherung in der Bildung
- bundeseinheitliche Bildungspolitik: Durchlässigkeit, Vereinheitlichung von Abschlüssen
- Zuwendungen: unterschiedliche Behandlung öffentlicher und freier Träger

Die Gäste nahmen sich viel Zeit, um digitalen Unterricht live zu erleben. Ihre Fragen: Wie war das im Lockdown? Wie geht es jetzt weiter? Die Schulleitung konnte berichten, dass die Schule digital bestens aufgestellt ist und es keine Verzögerung in der Vermittlung des Curriculums gab.

Auf ihrer Facebook-Seite kommentierte Britta Ernst den Besuch so:

„Besuch des Diakonischen Bildungszentrums Lobetal im Barnim in der Trägerschaft der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal.



Ministerin Britta Ernst (2vr.) und Landrat Daniel Kurth (2vl.) informieren sich über das Diakonische Bildungszentrum Lobetal. Die Schulleitung Dr. Plümpe (re.) und Annett Nöthlings (li.) konnten berichten, dass die Schule digital bestens aufgestellt ist und es trotz Corona keine Verzögerung in der Vermittlung des Curriculums gab.



Mit Leckereien aus der Bio-Molkerei begrüßte Martin Wulff den neuen Heimleiter des Pflegezentrums „Am Doventor“ Thomas Dehn.

Pflegezentrum „Am Doventor“: Wir sind auf einem guten Weg

Im Februar 2020 hat die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal die Verantwortung für das Pflegezentrum „Am Doventor“ in Bremen übernommen. Zu der Zeit, war die Situation nicht ganz einfach. Einen Belegungsstopp galt es möglichst bald zu beenden. Nach gut einem halben Jahr wurden der Einrichtung nach einer Prüfung durch den Medizinische Dienst der Krankenversicherung (MDK) bestätigt, dass sich die Einrichtung auf einen guten Weg befindet und eine gute Pflege leistet. Seitdem hat sich also viel getan.

Peggy Mieth berichtet, wie die ersten Wochen verlaufen sind: „Zunächst ging es darum, uns miteinander bekannt zu machen, Vertrauen zu gewinnen und die Einrichtung in all ihren Facetten kennen zu lernen.“ Peggy Mieth bildet gemeinsam mit Anneliese Geesen und Matthias Schaper, einem Experten für Prozess- und Qualitätsmanagement, das „Doventor-Team“. Peggy Mieth arbeitet schon seit mehreren Jahren im Stiftungsverbund und leitet seit 2018 die Pflegeeinrichtungen in Werneuchen und Lobetal. Anneliese Geesen bringt langjährige Erfahrungen als Geschäftsführerin in diakonischen Unternehmen mit.

„Natürlich gab es zu Beginn viele Fragen, und die Unsicherheit war groß. Das ist ganz normal, wenn ein neuer Träger kommt - und dazu noch aus einem ganz anderen Bundesland“, erinnert sich Peggy Mieth. Aber diese Unsicherheit habe sich schnell gelegt. Wesentlich dazu beigetragen habe, dass zügig der Tarif des Diakonischen Wer-

kes Berlin-Brandenburg für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Anwendung fand. Dies brachte deutliche Verbesserungen mit sich, insbesondere, was den Verdienst betrifft. Sehr gut angekommen sei auch, dass Geschäftsführer Martin Wulff regelmäßig persönlich vorbeischaute und sich über den Stand der Dinge informiert. „Bremen wurde zur Chefsache“, betont Mieth.

Es gab viel anzupacken, und es hat sich gelohnt

Dann galt es, viele strukturelle und organisatorische Dinge anzupacken. So konnte ab dem 1. April die IT in das System der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal integriert werden. Um das Haus auf Kurs zu bringen, war es notwendig, den Belegungsstopp zeitnah zu beenden. Dies gelang, und so kann seit Mitte Mai wieder schrittweise bis zur vollen Auslastung belegt werden. Anneliese Geesen weiß, dass ein gutes Ergebnis nur gemeinsam zu schaffen ist: „Wir sind gut vorangekommen und erleben eine große Bereitschaft bei vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiterin, die Neuausrichtung und die Veränderungen mitzugestalten“, freut sie sich. Das habe sich bereits mehr als ausgezahlt, wie die jüngste sehr gute Bewertung durch den MDK zeigt. „Das ist ein großer Verdienst der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Hier können wir nur Danke sagen“, so Geesen, Hinzu kam, dass seit März zusätzlich - wie in allen anderen Bereichen auch - auf die Corona-Pandemie reagiert werden musste. Dass dies bislang so gut gelingt, unterstreicht die Qualität im Hause.

Jetzt braucht es unbedingt Fachkräfte

Was lange währt, wurde endlich gut. „Wir freuen uns, dass wir Thomas Dehn seit Juli als Heimleiter gewinnen konnten“, berichtet Anneliese Geesen. Thomas Dehn liebt die Herausforderung. Er ist überzeugt, dass der Dreiklang gute Pflege, gute Qualität in der Versorgung und gute Zahlen das Fundament für den Erfolg ist.“ Thomas Dehn ist gebürtiger Rostocker und lernte den Beruf des Altenpflegers in einer Pflegeeinrichtung in Osterholz-Scharmbeck. Für ihn ist wichtig, dass Menschen gut über das Pflegezentrum reden. „Ich möchte, dass Bewohnerinnen und Bewohner sowie Angehörige sich bei uns zuhause fühlen und höchst zufried-



Seit Februar unter der Flagge Lobetals: Pflegezentrum „Am Doventor“

den sind.“ Dann werde das Pflegezentrum auch an Bekanntheit gewinnen, und es werde interessant dort zu arbeiten.

Das ist das Stichwort für Peggy Mieth. „Was wir nun am Dringenden benötigen, ist die Verstärkung unseres Teams mit Fachkräften“, erläutert sie. „Denn ohne ausreichend Fachkräfte können wir nicht belegen.“ Auf der jüngsten Klausur im September wurde dies deutlich in den Blick genommen. So werden die nächsten Monate die Gewinnung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Schwerpunkt sein.

Portrait: Pflegezentrum „Am Doventor“

Das Haus befindet sich im Herzen Bremens. Eine moderne helle Architektur prägt das Haus am Rande der Bremer Innenstadt. Sein Innenleben wird bestimmt von einer wohnlichen Atmosphäre mit vielen alten Möbelstücken. Ein offenes Foyer und eine große Cafeteria empfangen die Bewohner und Besucher. Treffpunkt für die insgesamt sechs Hausgemeinschaften sind die liebevoll eingerichteten Wohnküchen, in denen sich die Bewohnerinnen und Bewohner auch einmal selbst etwas kochen können. Ansonsten sorgt die hauseigene Küche für eine abwechslungsreiche und nach individuellen Wünschen ausgestaltete Speisekarte.

Insgesamt verfügt das Haus über 93 Plätze. Dazu gibt es im Haus viele Begegnungsmöglichkeiten. Die Gemeinschaftsräume sind großzügig gestaltet worden und laden zum Plaudern, spielen oder Fernsehen ein. In unmittelbarer Nachbarschaft befindet sich die Kirchengemeinde St. Michaelis - St. Stephani, mit der eine enge Zusammenarbeit besteht.

Chefkoch und Küchenleiter Uwe Schröder empfiehlt

Peggy Mieth berichtet, dass für sie als Berlinerin manche Dinge ungewohnt waren. Der Speiseplan mit seiner hanseatischen Hausmannskost oder der maritimen Woche sei eine echte Entdeckung gewesen. Deshalb für alle zum Nachkochen ein Rezept für ein typisch norddeutsches Gericht für große und kleine Seebären von Chefkoch und Küchenleiter Uwe Schröder:



Pannfisch mit Scampis, Senfsauce, deftigen Bratkartoffeln und Omas leckerem Gurkensalat

Einkaufs-Liste für zwei Personen Pannfisch

400 g Fischfilet (z.B. Seelachs, Rotbarsch, Kabeljau, Victoriabarsch)
4 Stück mittelgroße Scampis (26/30) ohne Schale
7 EL Roggenschrot (Mehl), Meersalz und Pfeffer aus der Mühle
5 cl Rapsöl
1 Zitrone
Senfsauce
1 kleines Bund Lauchzwiebeln
1 kleines Bund krause Petersilie
1 kleines Bund Kerbel
30 g Zwiebelwürfel
3 EL Butter
2 EL Mehl
0,2 l Sahne, 0,2 l Milch
3-4 EL Dijon Senf, Zitronensaft, Zucker, Meersalz und Pfeffer aus der Mühle
Deftige Bratkartoffeln
400 g Pellkartoffeln
60 g gestreifter Speck, 40g Zwiebelstreifen
5 cl Rapsöl
Meersalz und Pfeffer aus der Mühle
Vorbereitungsaufwand ca. 1 Stunden
Zubereitungsaufwand ca. 45 Minuten

Zubereitung

1. Pannfisch

Fischfilet und Scampis mit kaltem Wasser abspülen und mehrere Stunden auf ein Krepp Tuch legen, damit der Fisch vor dem Braten richtig trocken ist. Bratpfanne erhitzen dann erst das Rapsöl zugeben. Das in Roggenschrot gewendete Fischfilet in die heiße Bratpfanne geben. Mit nicht so viel Hitze von beiden Seiten ca. 4-6 Minuten braten. (Der Fisch bleibt saftiger)
Die Scampis 2 Minuten mit braten. Jetzt erst mit Meersalz und Pfeffer würzen. Beides aus der Pfanne nehmen und beiseite stellen.

2. Senfsauce

In der Bratpfanne mit dem Bratenansatz vom Fisch die Senfsauce kochen. Die Butter schmelzen lassen dann die Zwiebelwürfel und die geschnittenen Lauchzwiebeln bei nicht zu starker Hitze glasig anbraten. Mit dem Mehl bestäuben, verrühren und mit Sahne und Milch ablöschen. Mit Meersalz, Pfeffer, Zucker und Zitronensaft abschmecken. Ganz zum Schluss den in Milch glattgerührten Dijon Senf unter ständigem Rühren dazu geben. Nicht mehr stark kochen lassen, da sonst der Dijon Senf in der Sauce gerinnen könnte. Zum Schluss die klein geschnittenen Kräuter (Lauchzwiebeln, Petersilie, Kerbel) in die Sauce geben.

3. Deftige Bratkartoffeln

Die gekochten, gepellten in grobe Scheiben geschnitten Pellkartoffeln in der heißen Bratpfanne mit Rapsöl knusprig braten. Die Speck- und Zwiebelstreifen nach der Hälfte der Garzeit dazugeben. Mit Meersalz und Pfeffer abschmecken. Meine Empfehlung: Die Pellkartoffeln einen Tag vorher zubereiten.

4. Anrichten

Auf einem vorgewärmten Teller die Dijon Senfsauce anrichten. Geben sie nicht zu viel Dijon Senfsauce auf den Teller, dass die Bratkartoffeln nicht in der Sauce schwimmen. Lieber etwas extra anrichten. Die im Ofen warm gestellten Fischfilets und Scampis auf die Sauce legen. Mit dem gehackten Kerbel, der Petersilie und den Lauchzwiebeln die Fischfilets bestreuen und die Zitronenecken danebenlegen. Ebenso die deftigen Bratkartoffeln anrichten. Den abgetropften Gurkensalat in einer extra Schale anrichten.

Ich wünsche gutes Gelingen und viel Spaß beim Kochen! Lassen Sie es sich schmecken! Dazu passt für die großen Seebären ein kühles Blondes und für die kleinen Seebären Almdudler, Saft oder ein kohlenensäurehaltiges Getränk.

Ihr
Uwe Schröder



Traditionell ist das Erntedankfest in Bad Kösen verbunden mit der Eröffnung eines Abschnitts in der weitläufigen Parkanlage. Einrichtungsleiter Jens Hamann (re) und PDL Daniela Heinrich (m) freuen sich, dass der Demenzgarten eingeweiht werden konnte. Bereichsleiterin Altenhilfe Katja Möhlhenrich-Krüger überreicht Blumenkisten anlässlich der Einweihung.

„Gott meint es gut mit uns“ – Bad Kösen feierte Erntedank

Unübersehbar: Das Lazarus Haus in Bad Kösen feierte Erntedank. Am 13. September war es wieder soweit. Natürlich ein wenig kleiner als in den vergangenen Jahren, aber charmant und lebendig wie immer. Erntegarben, altes Werkzeug aus der Landwirtschaft, Sonnenblumen, farbige Blätter - die Flure und Aufenthaltsräume waren liebevoll herbstlich geschmückt. In der Elly Kutscher Oase waren Pavillons aufgebaut und die Stühle bis auf den letzten Platz belegt.

Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra teilte ihre Gedanken, was es bedeutet DANKE zu sagen. Die Predigt kreiste um einen Text aus dem fünften Buch Mose. Ein Text, in dem Mose, der das Volk Israel aus der Gefangenschaft geführt hat, davon spricht, wie schön und gut Gott für die Menschen sorgt. Da ist die Rede davon, dass Gott Dich in ein gutes Land führt, darin Bäche und Quellen sind. Es ist ein Land, darin Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel wachsen, ein Land, darin es Ölbäume und Honig gibt. Es ist ein Land, in dem es genug zu essen gibt und wo es an nichts mangelt. Aber gleichzeitig ist die Mahnung enthalten, nicht überheblich zu werden, sondern dankbar zu bleiben und all diesen Dingen Wertschätzung

entgegen zu bringen. *„Freuen Sie sich darüber, wie gut es Gott mit uns meint, aber vergessen Sie nicht: Das ist alles andere als selbstverständlich“*, so Wagner-Pinggéra. Deshalb heißt Danke sagen, *„zu spüren, wie Gott für uns sorgt. Wer dankt, weiß, was Leben ausmacht. Wer dankt, spürt das Leben.“*

Traditionell ist das Erntedankfest in Bad Kösen verbunden mit der Eröffnung eines Abschnitts in der weitläufigen Parkanlage. So auch in diesem Jahr. Einrichtungsleiter Jens Hamann freute sich, dass der Demenzgarten eingeweiht werden konnte. Viele Spender und vor allem das Engagement der Hausmeister haben dies ermöglicht.

Inzwischen zieht längst der Duft von Gegrilltem in die Nasen. Dazu stand wie jedes Jahr Kartoffelsalat mit Mayonnaise oder Essig und Öl bereit. Nun war zu genießen, was die Schöpfung hervorgebracht hat. Da darf der Tischvers nicht fehlen: Alle gute Gabe, alles, was wir haben, kommt o Gott von Dir. Wir danken Dir dafür.



Das Lazarus Haus in Bad Kösen feierte Erntedank. In der Elly-Kutscher-Oase waren Pavillons aufgebaut und die Stühle bis auf den letzten Platz belegt. Der Flemminger Posaunenchor und Herr Judersleben sorgten für den guten Ton.



Große Freude: Wir danken Gott für eine gute Ernte

Unser Lobetaler Landwirt Tobias Böttcher freut sich. Er blickt zurück auf eine gute Ernte. Über 200 Hektar Getreide wurde in diesem Sommer auf Lobetaler Feldern rund um Lobetal und in Dreibrück trocken in die Scheune gebracht. Er sagt: „Wir danken Gott für diese gute Ernte. Das ist nicht selbstver-

ständig.“ Damit haben wir ausreichend Futter für die über 200 Milchkühe und rund 190 Färsen und Kälber in unseren Ställen. Die Milchkühe liefern jährlich rund 1,4 Millionen Liter Bio-Milch, die in den Hoffnungstaler Werkstätten zum leckeren Lobetaler Bio-Joghurt verarbeitet wird.



Tobias Böttcher, Lobetaler Landwirt, ist in diesem Jahr zufrieden mit der Getreideernte. Der Winterroggen zeigt eine gute Qualität und dient als Futter für die Lobetaler Kühe.



Andrea Wagner-Pinggéra betonte in ihren Predigten, warum das Danken so wichtig ist und dass der Hunger in der Welt uns in die Verantwortung nimmt.

Gott sei Dank, endlich Regen Erntedankfest in Blütenberg und Lobetal

„Wir haben um Regen gebetet. Jetzt ist der da. Wir danken Gott dafür“, begrüßte Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra die Festgemeinde in Blütenberg und in Lobetal.

In der Tat: Der Regen am letzten Septemberwochenende war ein Segen und im wahrsten Sinne Begleitmusik bei den Gottesdiensten. Aber er hielt nicht davon ab, fröhlich das Erntedankfest zu feiern. Zwar fiel alles ein wenig kleiner aus. Lobetal

musste auf das Dorffest und auf den Umzug verzichten. In Blütenberg gab es kein buntes Nachmittagsprogramm. Aber das schmälerte nicht die Freude darüber, dass es genug Grund zum Danken gab.

In Blütenberg erzählten Mitarbeiterinnen und Bewohner die Geschichte von der Ameise und dem Weizenkorn. Die Botschaft des Weizenkorns: Lass mir noch ein wenig Zeit, dann kann ich meine Kraft und Fruchtbarkeit entfalten und Du wirst mehr

davon haben. Lege mich in die Erde, dann werde ich Dir im nächsten Jahr ein Vielfaches an Frucht bringen.

Die Lobetaler Konfirmandinnen und Konfirmanden erinnerten in ihrem Anspiel an Zeiten, in denen Menschen in Lobetal hungerten. Sie dachten darüber nach, was es heute heißt, verantwortlich mit Wohlstand umzugehen. Und als die Kita-Kinder ihr Lied „Dank für die Sonne“ vortrugen machte sogar der Regen eine Pause.



Die Lobetaler Bläserinnen und Bläser unterstrichen den festlichen Charakter des Gottesdienstes und luden ein, die Lieder kräftig mitzusingen.



Könnte es einen passenderen Ort für das Erntedankfest geben als der Landwirtschaftshof? Gefeierte wurde in der Remise, weil Corona dies in der Kirche nicht zugelassen hat, aber besser hätte es nicht sein können.



Traditionell schmückt die Erntekrone das Erntedankfest in Lobetal.

Andrea Wagner-Pinggéra betonte in ihren Predigten, warum das Danken so wichtig ist: „*Es ist gut für alle Dinge zu danken, die wir auf dem Tisch haben und auch für all die Dinge, die wir zum Leben brauchen. Dabei ist es gut, sich daran zu erinnern, dass alles von Gott geschenkt ist.*“ Das führe zu einer Haltung der Wertschätzung, denn: „*Es kann auch ganz anders sein.*“ Wer das verstehe, habe die besten Voraussetzungen, dankbar zu sein und die Dankbarkeit zum Grundton seines Lebens zu machen. In Lobetal rückte sie den Gedanken in den Mittelpunkt, dass der Hunger in der Welt uns in die Verantwortung nimmt und dass Jesus immer im Sinn hatte auch den Hunger nach Lebenssinn zu stillen.



Die Konfirmandinnen und Konfirmanden erinnerten daran, dass es nicht selbstverständlich ist, dass wir im Wohlstand leben. Es gab in Lobetal auch schon andere Zeiten.



Traditionell werden beim Erntedankfest in Blütenberg langjährige Bewohnerinnen und Bewohner geehrt. In diesem Jahr führt Manfred Becker die Liste an. Er lebt bereits seit 70 Jahren in der Wohnstätte.



Singen macht Spaß! Trotz Regen.



Die Geschichte vom Weizenkorn und der Ameise in Blütenberg erzählt von Katrin Buchholz (li.), Eckhard Asphal (mi.) und Martina Steinhaus (re.)

Aktives Erinnern: Vor 80 Jahren begann die „Aktion T4“ im Nationalsozialismus

1940 begann die planmäßige Ermordung von ca. 70.000 Menschen mit körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen, psychischen und nervlichen Erkrankungen, Angehörigen ethnischer Gruppen und Menschen. Sie entsprachen nicht dem Bild der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“. Im Rahmen der Aktion T4, benannt nach der Zentraldienststelle in der Tiergartenstraße 4, wurde diese Aktion durchgeführt. Im gleichen Jahr verfasste der Lobetaler Anstaltsleiter Paul Gerhard Braune die Denkschrift »Betrifft: Planwirtschaftliche Verlegung von Insassen der Heil- und Pflegeanstalten«, um gegen diese Mordaktion zu protestieren. Darüber schreibt Jan Cantow, Archivar der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal.

Ein zweiter Beitrag von Jeannette Pella, Leiterin des Bereichs Teilhabe, widmet sich dem, dass selbstverständlich alle Menschen dazugehören und gleichberechtigt Teil unserer Gesellschaft sind. Inklusion ist eine Haltung, die zutiefst dem Geist Braunes entspricht.

Es war in diesem Gedenkjahr in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal eine Fachtagung geplant, die vor allem Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ansprechen sollte. Coronabedingt muss diese Veranstaltung auf das nächste Jahr verschoben werden. Im Folgenden werden dennoch Überlegungen dargestellt, die bei der Vorbereitung eine Rolle spielen, und die wir dann im nächsten Jahr persönlich austauschen können.

... daß es sich hierbei um eine großzügig angelegte Maßnahme handelt, die Tausende von lebensunwerten Menschen aus der Welt schafft

Vor 80 Jahren klagte der Lobetaler Anstaltsleiter die Ermordung von kranken und behinderten Menschen in der „Aktion T4“ an

Vor 80 Jahren klagte der Lobetaler Anstaltsleiter die Ermordung von kranken und behinderten Menschen in der „Aktion T4“ an. Es ist der 4. Juli 1940: Der Lobetaler Anstaltsleiter, Paul Gerhard Braune (1887-1954) hat den ersten Entwurf der Denkschrift „Betrifft: Planwirtschaftliche Verlegung von Insassen der Heil- und Pflegeanstalten“ fertiggestellt. Das 12seitige Memorandum entstand in enger Abstimmung mit dem Betheler Anstaltsleiter Fritz v. Bodelschwingh (1877-1946), mit dem Braune freundschaftlich verbunden war.

Die Denkschrift beginnt mit den Worten:

„Im Laufe der letzten Monate ist in verschiedenen Gebieten des Reiches beobachtet worden, daß fortlaufend eine Fülle von Insassen der Heil- und Pflegeanstalten aus planwirtschaftlichen Gründen verlegt werden, zum Teil mehrfach verlegt werden, bis nach einigen Wochen die Todesnachricht bei den Angehörigen eintrifft. Die Gleichartigkeit der Maßnahmen und ebenso die Gleichartigkeit der Begleitumstände schaltet jeden Zweifel darüber aus, daß es sich hierbei um eine großzügig angelegte Maßnahme handelt, die Tausende von lebensunwerten Menschen aus der Welt schafft.“

Offiziell, vermutlich am 16. Juli 1940, wurde eine verbesserte Fassung der Denkschrift, die auf den 9. Juli 1940 datiert ist, mit einem Begleitschreiben der Kirchenkanzlei der Deutschen Evan-

gelischen Kirche in der Reichskanzlei abgegeben. Die Eingabe war für Adolf Hitler bestimmt. Alle Anliegen an Hitler liefen über den Reichsminister und Chef der Reichskanzlei, Hans Heinrich Lammers. Dass Hitler die Denkschrift im Wortlaut kannte, ist unwahrscheinlich. Lammers hatte den Inhalt bei Hitler referiert. In welchem Umfang ist jedoch unklar.



Fritz von Bodelschwingh und Paul Gerhard Braune, Lobetal 1942

Viele Information liefen zusammen

Die wesentliche Entstehungsvoraussetzung der Denkschrift war das Zusammenlaufen vieler Informationen aus allen Gebieten des Reichs an einer Stelle. Als Vizepräsident des Centralausschuss für Innere Mission erhielt Braune wichtige Hinweise aus Kirchenkreisen und der Inneren Mission in Württemberg, Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg und Schlesien. Braune und Bodelschwingh teilten dieses Wissen in direkten Gesprächen mit mehreren Reichsministern. Ständige Verbindung wurde zur Reichskanzlei gehalten. Über Hans von Dohnanyi bestanden Kontakte zur Widerstandsgruppe des 20. Juli. Einige wenige Spitzen in Kirche und Innerer Mission waren informiert. Führende Ärzte wie Karl Bonhoeffer und Prof. Ferdinand Sauerbruch wurden konsultiert. Sauerbruch begleitete Braune und Bodelschwingh bei einem Treffen mit Reichsjustizminister Franz Gürtner am 12. Juli 1940 in dessen Privatwohnung. Schließlich fanden Gespräche mit den federführenden Beamten der Kanzlei des Führers, Viktor Brack und des Innenministeriums, Herbert Linden statt, die keinen Zweifel an der laufenden Mordaktion zuließen.

Hitler hatte, was Braune und Bodelschwingh nicht wissen konnten, Ende Oktober 1939 in einem geheimen, auf den 1. September 1939 zurückdatierten Ermächtigungsschreiben den planmäßigen Massenmord angeordnet. Justizminister Gürtner erhielt am 29. August 1940 das Ermächtigungsschreiben Hitlers von Philipp Bouhler überreicht. Im Archiv des Justizministeriums blieb es der Nachwelt erhalten: *„Reichsleiter Bouhler und Dr. med. Brandt sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, daß nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.“*

Die „Zentraldienststelle T4“ (nach ihrem Sitz in der Berliner Tiergartenstraße 4 benannt) wickelte seit Januar 1940 die planmäßige „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ ab. Der „Aktion T4“ fielen bis zum Stopp durch Hitler am 24. August 1941 ca. 70.000 Menschen zum Opfer. Nach dem Abbruch der „Aktion T4“ geschah das Morden dezentral und dauerte bis Kriegsende an. Nach variierenden Schätzungen wurden zwischen 200.000 und 300.000 Menschen ermordet

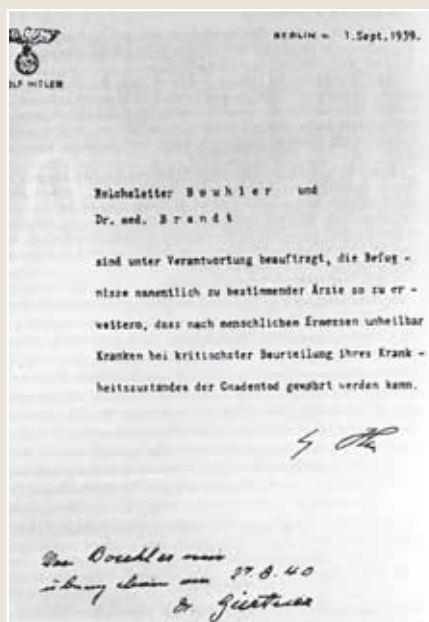


Graue Busse der Gemeinnützigen Krankentransportgesellschaft vor der Landesheilanstalt Eichberg in Hessen (1940)

Bereits im Oktober 1939 begann die Erfassung durch Meldebögen. Einige wenige „namentlich bestimmte Ärzte“ entschieden durch ein „+“ oder „-“ auf den Meldebögen über Leben und Tod. Mit „Grauen Bussen“ wurden die dem Tod Geweihten abgeholt, in sechs Tötungsanstalten mit Kohlenmonoxid nahezu „industriell“ ermordet und anschließend verbrannt. An die Verwandten wurden gleichlautende Trostschriften verschickt. Eigens zu diesem Zweck eingerichtete Standesämter stellten gefälschte Sterbeurkunden aus.



Paul Braune hatte Informationen über die T4 Tötungsanstalt Hartheim bei Linz



Hitlers, auf den 1. September zurückdatiertes Ermächtigungsschreiben vom Oktober 1940



Meldebogen zur Erfassung der Anstaltsinsassen (Archiv Lobetal)



Paul Braune mit Bewohnerinnen aus Heim „Gottesschutz“ in Erkner (um 1935)

Paul Braune widersetzt sich

Auch die Hoffnungstaler Anstalten gerieten ins Fadenkreuz der „Euthanasie“. Nach allgemeiner Vorwarnung vom 20. Januar 1940 traf im Heim »Gottesschutz« in Erkner mit Schreiben vom 25. April 1940 die Verlegungsanordnung für 25 Frauen ein. Bereits zwei Tage später wurde Braune daraufhin im Reichsinnenministerium vorstellig. Der Abtransport sollte am 4. Mai erfolgen, wurde aber auf den 11. Mai 1940 verlegt. Dass die „Grauen Busse“ der „Gemeinnützigen Krankentransportgesellschaft“, einer Tarngesellschaft der Zentraldienststelle T4, dann jedoch bereits am 10. Mai unangekündigt in Erkner vorfuhr, erwies sich als Glücksfall. Die leitende Diakonisse Elisabeth Schwartzkopff verweigerte unter Verweis auf die nicht getroffenen Vorkehrungen die Auslieferung, und der Transportleiter zog nach telefonischer Verhandlung mit Paul Braune wieder ab. Ohne die parallel dazu verlaufenden Verhandlungen allerdings, die Braune und Bodelschwingh seit Ende April 1940 führten, wäre dieser Erfolg vermutlich nicht möglich gewesen.

Braune hatte seit April 1940 weitere Nachforschungen angestellt. Er besaß Kenntnis von 22 Einzelfällen und vier Gruppen-transporten. Ihm wurde schnell deutlich, dass ein systematisches Tötungsprogramm angelaufen war. Braune konnte vier Tötungsanstalten, Grafeneck, Brandenburg a. d. Havel, Pirna-Sonnenstein und Hartheim sowie zahlreiche Zwischenanstalten benennen. Er trug in seiner Denkschrift, die Ausmaß und Umfang der „Aktion T4“ beeindruckend präzise abbildete, nicht nur die Fakten summarisch zusammen. Der Lobetaler Anstaltsleiter zog auch die richtigen Schlüsse und deckte die Strukturen der Mordaktion auf. Sein Fazit: *„Es handelt sich hier also um ein bewusstes, planmäßiges Vorgehen zur Ausmerzung aller derer, die geisteskrank oder sonst gemeinschafts-*

unfähig sind.“ Mit Hinweis auf die hochgradige ethische Bedenklichkeit, die rechtliche Unzulässigkeit, die problematische medizinische Bewertbarkeit und das Gefahrenpotential für die Staatspolitik protestierte Braune in der Denkschrift gegen die „Euthanasie“. Die Denkschrift war jedoch nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Selbst intern blieb der Wortlaut der Denkschrift geheim.

Am 12. August 1940 wurde Paul Braune von Gestapo-Beamten im Lobetaler Pfarrhaus verhaftet und in das Zellengefängnis im Keller der Gestapo-Zentrale in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße gebracht. Erst 50 Tage nach seiner Verhaftung wurde ihm der von Reinhard Heydrich unterschriebene Schutzhaftbefehl übergeben. Braune wurde vorgeworfen, in unverantwortlicher Weise „Maßnahmen des Staates und der Partei“ zu sabotieren. Ein expliziter Bezug auf die Denkschrift fehlte zwar, doch eine Verbindung lag auf der Hand. Zahlreiche Proteste und Fürsprachen begünstigten, dass Braune am 31. Oktober 1940 wieder freikam. Der Schutzhaftbefehl wurde einbehalten und Braune musste eine Erklärung unterschreiben, „nichts mehr gegen den Staat und die Partei“ zu unternehmen.

Die Denkschrift verhinderte Schlimmeres

Die Denkschrift sorgte zwar für Unruhe hinter den Kulissen der Macht, aber sie verfehlte ihr Ziel einer sofortigen Einstellung der Mordaktion. Doch obwohl Braunes Denkschrift vom 9. Juli 1940 keinen unmittelbaren Einfluss auf den Abbruch der Aktion T4 hatte, darf sie nicht geringgeschätzt werden. Braunes Gespräche im Vorfeld der Denkschrift haben dazu beigetragen,



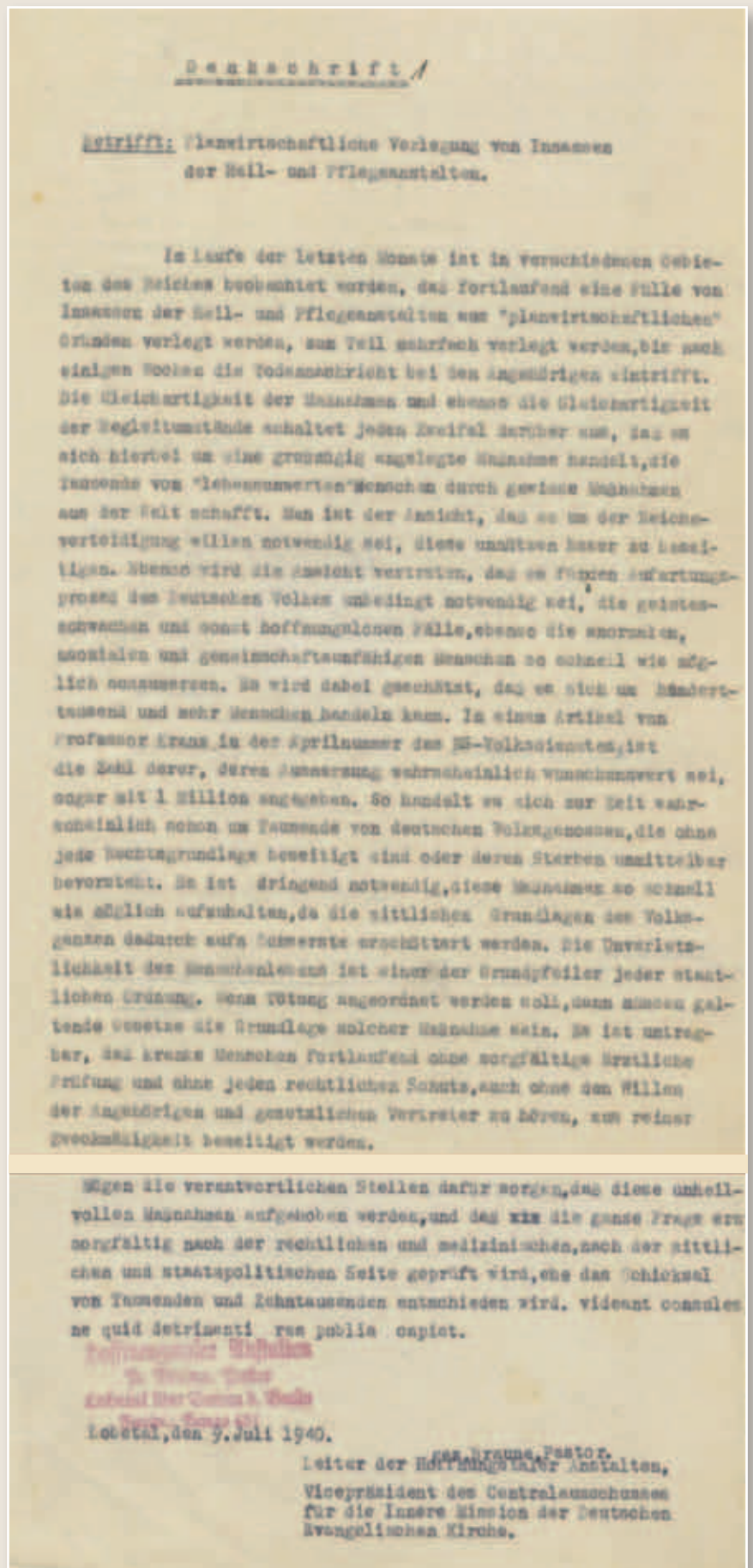
Elisabeth Schwartzkopff, Leiterin des Heimes Gottesschutz (links) und Schwester Frieda von Bodelschwingh (rechts), Erkner ca. 1935

dass der Abtransport von 25 Frauen und Mädchen aus Erkner am 10. Mai 1940 verhindert werden konnte. Auch weitere Versuche, Menschen aus den Hoffnungstaler Anstalten abzuholen, konnten 1941 vereitelt werden. Braunes Denkschrift, die eng mit Fritz von Bodelschwingh, der Braune bei zahlreichen Treffen begleitete, abgestimmt war, ebnete den Weg, dass sich einige Einrichtungen der Inneren Mission im Westen, so auch Bethel, der Abgabe der Meldebögen erfolgreich widersetzen konnten.

Die Bedeutung der Denkschrift reicht darüber hinaus. Hitlers Entscheidung zur Einstellung der „Aktion T4“ vom 24. August 1941 wird in Zusammenhang mit den Predigten des einflussreichen katholischen Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen, gebracht. In seinen Predigten machte von Galen die Krankenmorde öffentlich. Durch die Denkschrift des Vizepräsidenten der Inneren Mission, die bereits am Beginn die Struktur der Aktion T4 aufdeckte und die Predigten des katholischen Bischofs, der die Mordaktion schließlich im August 1941 öffentlich anklagte, wurde manifest, dass beide Kirchen in der Frage der sogenannten Euthanasie geschlossen auftraten und auf den Abbruch drängten. Die von Hitler beabsichtigte Geheimhaltung durch eine erhoffte Ablenkung der Bevölkerung im Kriegsgeschehen war damit gefährdet. Und ein Aufbegehren der „Volksgemeinschaft“ musste um jeden Preis verhindert werden.

Die Denkschrift besitzt auch für die heutige Zeit eine nachhaltige Bedeutung. Sie ermutigt selbst unter den schwierigsten Bedingungen zum aktiven Eintreten für schwächere, benachteiligte, ausgegrenzte und verfolgte Menschen.

Erste und letzte Seite der Denkschrift, 1940



Von der Eugenik zur „Aktion T4“

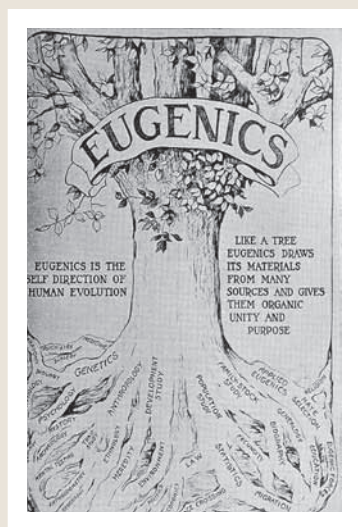
Jan Cantow, Leiter Archiv der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal

I. Die Vorgeschichte: Sprache schafft Wirklichkeit

Damit sich die Euthanasie im Nationalsozialismus breit machen konnte, brauchte es viele Vordenker. Schließlich ermöglichte das gesellschaftliche Umfeld die Ermordung hundertausender Menschen.

Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden „sozialdarwinistische“ Denkfiguren, die ein biologisch geprägtes Weltbild entwarfen. Der Sozialdarwinismus erblickte im „Kampf ums Dasein“ das bestimmende Momentum gesellschaftlicher Interaktion. Wie im Tierreich würden sich dabei die Individuen mit den höherwertigen Erbanlagen durchsetzen, was zu einer „natürlichen Auslese“ führe. Daraus ergäbe sich die Aufgabe, höherwertige Erbanlagen zu fördern und minderwertige auszumerzen.

Zahllose Worte und Begriffe fanden Eingang in das Vokabular, erfuhren eine Umdeutung und wurden ein wachsender Bestandteil im Kommunikationsprozess: Arier, artfremdes Blut, asozial, Auslöschung niederer Rassen, Ausmerzungen minderwertigen Erbgutes, Ballastexistenzen, Durchmischung, entartet, erbgene, erbkrank, Eugenik, Euthanasie, gemeinschaftsunfähig, geistig tot, Herrenrasse, Herrenvolk, Lebensunwertes Leben, Minderwertige Erbanlagen, natürliche Auslese, Rassenschande, Rassenhygiene, Reinheit der Rasse, Selektion, Unnütze Esser, unheilbar blödsinnig, unheilbar Kranke, Volksgemeinschaft – um nur einige wenige in alphabetischer Reihung zu nennen.



Francis Galton (1822-1911) prägte den Begriff „Eugenik“ (1883) für einen Wissenschaftszweig, der die Bedingungen und Möglichkeiten einer Verbesserung des biologischen Erbgutes des Menschen erforschen solle. „Eugenik“ (hergeleitet von griechisch eugenos: „von edler Abstammung“) wurde zur Bezeichnung für einen grundlegenden wissenschaftlichen und schließlich gesamtgesellschaftlichen Diskurs. Galton ging davon aus, dass die Qualität der kulturellen und zivilisatorischen Leistungen einer menschlichen Gesellschaft allein aus den Erbanlagen der jeweiligen menschlichen Rasse resultiere. Er verknüpfte

eugenisch-rassebiologische und moralisch-rechtfertigende Positionen. Galton plädierte nicht nur für eine Selektion vermeintlich positiver Erbanlagen,



sondern vertrat darüber hinaus die Ansicht (1907), dass „eine größtenteils völlig unvernünftig Sentimentalität gegenüber der schrittweisen Auslöschung einer niederen Rasse“ bestünde.

Joseph Arthur de Gobineau (1816-1882) postulierte eine „arische“ bzw. „germanischen Herrenrasse“ und sprach sich gegen eine „Durchmischung“ der Rassen aus. (1853)

Alfred Plötz (1860-1940) führte den Begriff „Rassenhygiene“ gleichsam als angewandte Eugenik ein. Die Stärkung des „höherwertigen“ Erbgutes einer menschlichen Rasse war seine Zielstellung.

Houston Stewart Chamberlain (1855-1927) reicherte die Vorstellung einer germanischen Herrenrasse mit aggressivem Rassenantisemitismus an. (1897)

Ernst Haeckel (1834-1919) propagierte indirekt die Tötung „unheilbar Kranker“. Seiner Meinung nach verzerrten sozialpolitische Maßnahmen für „unheilbar Kranke“ die natürliche Auslese künstlich und behinderten so die Verbesserung des Erbmaterials. Er vertrat die Ansicht: „Hunderttausende von unheilbaren Kranken, namentlich Geisteskranke, Aussätzige, Krebskranke u.s.w. werden in unseren modernen Culturstaaten künstlich am Leben erhalten und ihre beständigen Qualen sorgfältig verlängert, ohne irgend einen Nutzen für sie selbst oder für die Gesamtheit.“ (1904)

Karl Binding und Alfred Hoche veröffentlichten 1920 eine kleine Abhandlung unter den Titel: „Die Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form“. Binding und Hoche verstanden unter „Lebensunwertem Leben, Menschen, die „unheilbar blödsinnig“ sind (Binding) und somit „geistig tot“. Es ist die Rede von „Ballastexistenzen“ (Hoche). Beabsichtigt war die straflose „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ durch den Staat mittels Gas oder Gift oder Verhungernlassen.

Exkurs: Kommunikation und Alltagssprache schaffen Wirklichkeiten

Kommunikation und Alltagssprache schaffen Wirklichkeiten. Je uniformierter und gleichartiger Kommunikation stattfindet, in Form, Inhalt und Reichweite, desto eher können sich die Wirklichkeiten vieler Menschen in bestimmten Punkten annähern oder sogar decken. Je gleichartiger und öfter man etwas von



vermeintlich berufener Seite hört oder liest, in den Medien oder im Internet wahrnimmt, je beeindruckender das Gegenüber vorträgt, je aktiver es erinnert wird, je intensiver darüber eine Auseinandersetzung, je größer Zustimmung, je krasser Ablehnung, stattfinden, desto ist die Öffentlichkeit bzw. der Einzelne geneigt, es zu teilen, zu kommentieren, weiterzutragen und zu multiplizieren.

Kommunikation beeinflusst so gesellschaftliche Wertesysteme. Wenn immer wieder kommuniziert und geteilt wird, dass es normal ist, anders zu sein, wird es immer normaler, anders zu sein. Das trifft aber auch für das Gegenteil zu. Widerspruchslos subtil gelenkte, suggestive Kommunikation kann z.B. durch populistische Agitation, „Fake-News“, Hass- und Hetzkomentare, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Behindertenfeindlichkeit, Homophobie usw. in einem „vorbereiteten“ gesellschaftlichem Umfeld dazu führen, dass sich menschenfeindliche Überzeugungen in der Wirklichkeit fest verankern, Benachteiligung erwächst, bestimmte Gruppen angefeindet, verfolgt oder ermordet werden.



II. „Unnütze Esser“, „Volksgemeinschaft“ und „Herrenrasse“

Die Weltwirtschaftskrise führte die Gesellschaft 1929 an eine historische „Weggabelung“. Ein „Weiter so“ war angesichts der fundamentalen Einschnitte nicht möglich. Doch es war ganz und gar nicht ausgemacht, dass die staatliche Macht 1933 an Adolf Hitler und die Nationalsozialisten übertragen würde.

In der Frage des „lebensunwerten Lebens“ war bisher ein Diskurs mit offenem Ausgang geführt worden. Unterschiedliche Meinungen bestanden in wichtigen Punkten: Wer ist „normal“? Wer gehört zur Gemeinschaft? Wer ist „nützlich“? Wonach bemisst sich der Wert des Lebens? Konnte es „lebensunwertes Leben“ geben? War eine „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ ethisch vertretbar? Wo war die Grenze zu ziehen? Wie war das Verhältnis von Gesellschaft und Individuum? Welche sozialpolitischen Maßnahmen wären adäquat? Welche Mittel könnten eingesetzt werden? Wer entscheidet darüber? Welches Verhältnis bestand zwischen Leben-Tod-Erlösung?

Diese und andere Fragen waren noch nicht ausdiskutiert, als vor dem historischen Hintergrund einer tiefen Rezession mit existenzbedrohenden Folgen für viele Menschen Nützlichkeitsabwägungen, bis-her nur ein Aspekt von vielen, die Oberhand gewannen. In der Mitte der Gesellschaft wuchs ein großes Potenzial heran, das „unheilbar Kranke“ als „lebensunwerte Ballastexistenzen“ und „unnütze Esser“ ansah. Sie wurden zu Sündenböcken wirtschaftlicher Notlagen erklärt. Soziale Leistungen für diese Menschen empfand man als Verschwendung. Es wurden Szenarien an die Wand gemalt, die eine exponentielle Fortpflanzungsrate erbkranker Menschen im Vergleich zu gesunden Menschen behaupteten. Daraus wurde abgeleitet, dass die Belastung der Gesunden in naher Zukunft untragbar werden würde. Dies wurde breit in der Gesellschaft kommuniziert. Bereits in der Schule mussten die Kinder entsprechende Beispiele durchrechnen.



Mit der Machtübertragung an Adolf Hitler wurde eine Ideologie und Politik staatstragend, die ihren Ursprung in sozialdarwinistischen, rassebiologisch-völkischen, antisemitischen Paradigmen hatte. Sie war darauf gerichtet, „minderwertige“ Rassen, vor allem die Juden aber auch Sinti und Roma u.a., auszulöschen oder zu unterdrücken. Alles „Entartete“ und „Minderwertige“ ist aus der „arischen Rasse“ und der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ zu eliminieren. Es wur-

de verbreitet, dass die „Volksgemeinschaft“ sich nur aus den „arischen Volksgenossen“ rekrutierte, die sich in die nationalsozialistische „Gesinnungsgemeinschaft“ fügten. Das Endziel, dem alle Maßnahmen der national-sozialistischen Herrschaft letztlich untergeordnet wurden, bestand, so der Bielefelder Historiker Hans-Walter Schmuhl, in der Erlangung der „Kontrolle über Geburt und Tod, Sexualität und Fortpflanzung, Körper und Keimbahn, Variabilität und Evolution“ zur Züchtung eines neuen Menschentyps, eines Herrenvolkes, das zum Weltenherrscher berufen wäre.

Zahlreiche Gesetze „durchdrungen von der Erkenntnis, daß die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des deutschen Volkes“ sei, dienten der Legitimation von Maßnahmen gegen vermeintlich „minderwertige“ Angehörige der eigenen Rasse, gegen „Volksschädlinge“ und gegen vermeintlich „minderwertige Rassen“ in Summe, insbesondere gegen die Juden.



Zwangsterilisationen gesetzlich verankert und gesellschaftlich anerkannt

Bereits 1933 „legitimierte“ das *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* in Deutschland Zwangsterilisationen. 300.000 bis 400.000 Menschen wurden ab 1934, gegen ihren Willen, ihrer Würde beraubt, in Ihrer körperlichen Integrität beschädigt und unfruchtbar gemacht. Erbkrank im Sinne dieses Gesetzes waren Menschen mit „angeborenem Schwachsinn, Schizophrenie, zirkulärem (manisch-depressivem) Irresein, erblicher Fallsucht, erblichem Veitstanz (Huntingtonsche Chorea), erblicher Blindheit, erblicher Taubheit, schwerer erblicher körperlicher Mißbildung.“ Zwangsterilisationen wurden, obwohl dies nicht im Gesetz stand, auch an sogenannten „Gemeinschaftsunfähigen“, z.B. „Alkoholikern“, Homosexuellen, „Arbeitsscheuen“, „Asozialen“, „Gewohnheitsverbrechern“ und politischen Gegnern vorgenommen.

1935 wurden auf der Basis des Gesetzes *zum Schutze des deutschen Blutes* und der deutschen Ehre „Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes verboten“. Im gleichen Jahr wurde festgelegt, dass zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes, Menschen mit ansteckenden Krankheiten keine Ehe schließen dürfen. Dies betraf auch Entmündigte und geistig Gestörte sowie Menschen, die unter das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses fielen. Das Gesetz bezweckte eine Verhinderung der Weitergabe vermeintlich minderwertiger Erbanlagen.

III. Von der Zwangssterilisation zur „Euthanasie“

„Die Verhütung erbkranken Nachwuchses ist ein sittliches Gebot. Sie bedeutet praktische Nächstenliebe und höchste Achtung vor den gottgegebenen Naturgesetzen. Wer Unkraut verhindert, fördert das Wertvolle.“ Diese Sicht war fester Bestandteil der Wirklichkeit der meisten „Volksgenossen“ Ende der 1930er Jahre. Das Zitat ist einem Propagandafilm des rassebiologischen Amtes der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt entnommen, der 1937 in allen deutschen Kinos gezeigt wurde. Der Film ist unterlegt mit entwürdigenden Bildern von geistig behinderten Menschen in einer geschlossenen Anstalt. Offiziell warb der Propagandafilm zwar (nur) für Zwangsterilisationen. Aber die suggestive Metapher vom „Unkraut“, das man, wie jeder weiß, kaum verhindern, sondern nur mit der Wurzel ausreißen und vernichten kann, verfehlte ihre Wirkung nicht. Eine sozialdarwinistisch begründete Rechtfertigungslüge, der Appell an Sittlichkeit, Gottesgebot und Nächstenliebe, gepaart mit der Behauptung vermeintlicher Einsparungspotenziale in Verbindung mit der Behauptung einer befreienden Erlösung als Gnadentat schlugen die Brücke von der „Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (Zwangsterilisationsgesetz) zur „Vernichtung des lebensunwerten Lebens“. Eine Legalisierung der „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, wie es Binding und Hoche 1920 forderten, erfolgte jedoch im Gegensatz zum Zwangsterilisationsgesetz nicht. Die „Euthanasie“ geschah im Geheimen.

Im Oktober 1939 beauftragte Hitler die Kanzlei des Führers mit der Durchführung der Vernichtung „lebensunwerten Lebens“. Der Text des Ermächtigungsschreibens lautete: „Reichsleiter Bouhler und Dr. med. Brandt sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, daß nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.“ Die Zentraldienststelle T4 (nach ihrem Sitz in der Berliner Tiergartenstraße 4 benannt) wurde eingerichtet. Am 24. Oktober 1939 begann die Verschickung der ersten Meldebögen zur Erfassung der „Anstaltsinsassen“. Einige wenige „namentlich bestimmte Ärzte“ entschieden durch ein „+“ oder „-“ auf den Meldebögen über Leben und Tod. Die „Zentraldienststel-



leT4“ wickelte seit Januar 1940 die planmäßige „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ ab. Mit „Grauen Bussen“ wurden die dem Tod Geweihten abgeholt, in sechs Tötungsanstalten mit Kohlenmonoxid nahezu „industriell“ ermordet und anschließend verbrannt. Eigens zu diesem Zweck eingerichtete Standesämter stellten gefälschte Sterbeurkunden aus.

Exkurs: Begriff Euthanasie

Das Wort „Euthanasie“ ist griechischen Ursprungs und lässt sich frei übersetzen mit „guter“ oder „schöner Tod“. Gleichwohl der Begriff seit der Antike verwendet und immer wieder mit wechselnden Inhalten befüllt wurde, blieb „Euthanasie“ ausschließlich auf den Einzelnen fokussiert. Erst die Nationalsozialisten deuteten den Begriffsinhalt mit Blick auf das „Gemeinwohl“ grundsätzlich um: Ein „guter Tod“ als Wohltat für die „Volksgemeinschaft“. Ein „schöner Tod“ als Wohltat für die „unheilbar Kranken“. 1939 verwendete Hitler in seinem Ermächtigungsschreiben zur Durchführung der Aktion T4 die in Bezug auf das Töten kranker oder alter Tiere gebräuchliche Vokabel: „Gnadentod“.

IV Nonkonformes Handeln und Widerstand – Paul Gerhard Braune machte die Strukturen der Aktion T4 öffentlich.

Bedenkt man das Ausmaß der Aktion T4 und den noch offenen Diskurs zu eugenischen Fragen am Ende der Weimarer Republik war der Widerstand gegen die Euthanasie vergleichsweise gering. Die duldsame Akzeptanz der „Volksgemeinschaft“ überwog. Proteste und Klagen von Eltern und Verwandten sind überliefert. Sie verliefen sämtlich im Sande oder wurden niedergeschlagen. Der Brandenburgische Vormundschaftsrichter Lothar Kreysig untersagte die Verlegung seiner Mündel und verklagte Philipp Bouhler wegen Mordes. Der Württembergische Landesbischof, Theophil Wurm, wandte sich in mehreren Schreiben an den Reichskirchenminister, den Reichsinnenminister, die Reichskanzlei und den Reichsärztführer. Der Protektor der Caritas und Freiburger Erzbischof Conrad Gröber protestierte mit einem Schreiben in der Reichskanzlei.

Sowohl der katholische als auch der evangelische Bischof verfügten aber nicht über detaillierte Kenntnisse. Erst der Lobetaler Anstaltsleiter und Vizepräsident des Centralausschusses für Innere Mission Paul Gerhard Braune deckte die Strukturen der Aktion T4 auf. Er verfasste im Juli 1940 in Abstimmung mit dem Betheler Anstaltsleiter Fritz v. Bodelschwingh (1877-1946) eine Denkschrift für Adolf Hitler. Mit aller Nachdrücklichkeit protestierte Braune gegen die Euthanasie. Aber die Denkschrift blieb absichtlich weitgehend geheim, sorgte zwar für Unruhe hinter den Kulissen der Macht, verfehlte aber ihr Ziel einer sofortigen Beendigung der Mordaktion.

Hitlers Entscheidung zur Einstellung der „Aktion T4“ vom 24. August 1941 wird in Zusammenhang mit den Predigten des einflussreichen katholischen Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen gebracht. In seinen Predigten machte von Galen, anders als Paul Braune, die Krankenmorde öffentlich. Durch die Denkschrift des Vizepräsidenten der Inneren Mission, die bereits am Beginn die Struktur von T4 aufdeckte und die Predigten des katholischen Bischofs, der die Mordaktion schließlich im August 1941 öffentlich anklagte, wurde manifest, dass führende Vertreter beider Kirchen in der Frage der sog. Euthanasie geschlossen auftraten und auf eine Beendigung drängten. Die von Hitler beabsichtigte Geheimhaltung der Aktion T4 durch eine erhoffte Ablenkung der Bevölkerung im Kriegsgeschehen war durchbrochen. Und ein Aufbegehren der „Volksgemeinschaft“ musste um jeden Preis verhindert werden.

Der „Aktion T4“ fielen bis zum Stopp durch Hitler am 24. August 1941 ca. 70.000 Menschen zum Opfer. Nach dem Abbruch der „Aktion T4“ geschah das Morden dezentral und dauerte bis Kriegsende an. Nach variierenden Schätzungen wurden zwischen 200.000 und 300.000 Menschen ermordet. Der Widerstand gegen die Euthanasie blieb gering.

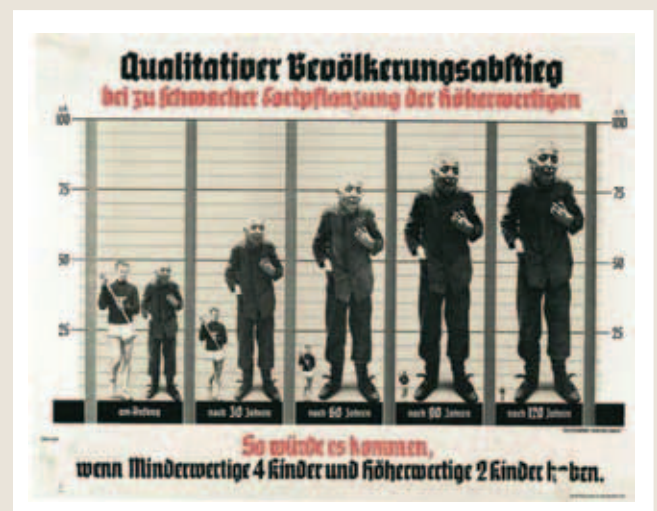




Foto: Stephanie von Becker

Der Bereich Bildung und Beschäftigung bietet ein breites Spektrum von Aktivitäten und fördert soziale Kontakte.

Selbstverständlich, dass alle dazugehören?!

Jeannette Pella, Bereichsleiterin Teilhabe

I. Nachdenken über Inklusion

Seit einigen Jahren ist der Begriff Inklusion zu einem zentralen Begriff geworden, den wir im Bereich Teilhabe der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal benutzen, wenn die Rede ist vom Miteinander von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung. Es wurde zu einem unverzichtbaren Leitbegriff. Auch wenn in den letzten Jahren viel erreicht worden ist, so gilt noch nicht für alle Menschen die gleichberechtigte Teilhabe als tatsächlich gegeben.

In der fachlichen Arbeit ist der Inklusionsbegriff so allgegenwärtig, dass man ihn manchmal inflationär gebraucht. Im Gespräch über Eingliederungshilfe erscheint plötzlich alles inklusiv. Es wird inklusiv gewohnt, man besucht inklusive Veranstaltungen, Arbeitsbereiche werden inklusiver, es gibt inklusive Cafés, sogar inklusive Möbel etc. Aber ist das alles wirklich so – und betrifft das alle Menschen gleichermaßen in all ihren unterschiedlichen Lebensbereichen?

In unserer Arbeit geben wir jeden Tag unser Bestes, um Inklusion zu erreichen, da bin ich mir sicher. Trotzdem bleibt es notwendig, das eigene konkrete Tun zu reflektieren und zu prüfen, ob aus dem Wort auch Taten folgen, wie man so schön sagt.

Wie inklusiv sind wir,

... wenn wir bei Urlaubsreisen mit WG-Bewohnerinnen und Bewohnern oft mit eigenen Beförderungsbussen und selten mit Bus oder Bahn unterwegs sind,
... wenn wir bei der Begegnung zunächst die Assistentin und den Assistenten ansprechen, anstatt den

betreffenden Menschen selbst – auch wenn dieser in einer für uns ungewohnten Weise kommuniziert, ... wenn bei der inklusiven Tagung zwar die Gebärdolmetscherinnen und Gebärdolmetscher übersetzen, in der Pause aber nur Stehtische für den so wichtigen Smalltalk vorhanden sind, mit denen sich Augenhöhe nicht herstellen lässt?

Der „inflationäre Gebrauch“ des Wortes Inklusion ist gut, weil er uns hilft, unser Alltagshandeln (in der Arbeit und privat) zu verändern. Zugleich führt er dazu, dass man es oft nicht mehr hören kann: Inklusion hier, Inklusion da – ein Modewort, ein populärer Begriff. Manchmal habe ich das Gefühl, dass der Inklusionsbegriff uns hilft, das Konkrete zu vermeiden, nicht Klartext sprechen zu müssen. Dabei wäre für das Erreichen des Ziels einer inklusiven Gesellschaft das Gegenteil wünschenswert. Wir sprechen viel über Inklusion, aber nennen wir die konkreten Dinge auch beim Namen?

Was Inklusion bedeutet, weiß eigentlich jeder – oder?! Mehr als sieben Millionen Ergebnisse generiert eine Google-Anfrage.¹ Man kann es aber nicht oft genug erläutern, denn was so selbstverständlich klingt, ist noch lange nicht überall erreicht. Und gleichberechtigte Teilhabe ist auch kein linearer Prozess, wo es immer nur bergauf geht. Vielmehr können wir als Gesellschaft auch wieder verlieren, was wir erreicht haben – wenn das Bewusstsein dafür schwindet.

II. Aktives Erinnern

Dass jeder Mensch bedingungslos dazugehört, steht der Ausgrenzung und dem Ausschluss von Menschen diametral entgegen. Je mehr wir also den Kern von Inklusion in unserem konkreten Tun und Handeln, in unserem Denken, in unserer Sprache betonen, desto weniger laufen wir Gefahr, Menschen auszugrenzen.

Wenn wir uns nun fragen, was die „Aktion T4“ mit Inklusion zu tun hat, dann liegt in der Antwort „absolut nichts“ der Schlüssel. Ich möchte auch nicht vom Gegenteil oder einem Gegenbild sprechen, denn das würde implizieren, dass da eine Beziehung besteht. Der Grund dafür, warum es notwendig ist, sich mit der „Aktion T4“ zu beschäftigen, liegt im aktiven Erinnern.

Aktives Erinnern bedeutet²,

- ... der Menschen zu gedenken, die systematisch ermordet worden sind, weil sie vermeintlich anders waren,
- ... das Wissen um die Euthanasie wachzuhalten und in das Gespräch zu bringen,
- ... wachzuhalten, dass die Geschichte uns in die Verantwortung nimmt, jedes Leben zu achten,
- ... jeglicher Form der Ausgrenzung entgegenzutreten und deutlich zu machen, dass Ausgrenzung zur Vernichtung menschlichen Lebens geführt hat,
- ... vor dem Hintergrund des Wissens um die Euthanasie, die Bedeutung von Inklusion und dessen Tragweite für die Gesellschaft besser zu verstehen,
- ... weil wir so in die Lage kommen, Zusammenhänge zwischen aktuellen, vermeintlich sehr unterschiedlichen fachlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen zu erkennen.

Der Übergang von der Ausgrenzung zur Akzeptanz des Massenmordes war schleichend und begann in der Sprache und in Bildern vom sogenannten „unwerten Leben“, vom „guten Tod“, vom „Gnadentod“. Die mörderische Praxis wurde in einem un-



Der Treffpunkt Vielfalt in Ladeburg ist spezialisiert auf Holzarbeiten. Zu den Favoriten zählen Vogelhäuschen.

vorstellbaren Ausmaß möglich, weil Ausschluss und Ausgrenzung Alltag waren, in der Propaganda massiv befördert wurden und in Ausmaß und Konsequenz zunahmen.

Die Meinung, dass wir heute in einer gänzlich anderen Gesellschaft leben und der Schluss, so etwas wäre heute nicht mehr denkbar, sind fahrlässig. Tendenzen der Ausgrenzung bestehen. Wo wir der Ausgrenzung aktiv entgegengetreten, indem wir sprechen, sichtbar machen oder in unserer Arbeit Inklusion unterstützen, helfen wir dabei, diese tatsächlich freie, demokratische und zu weiten Teilen solidarische Gesellschaft zu bewahren. Dort, wo wir Ausgrenzung zulassen, multipliziert sie sich schnell in Worten und Taten. Sie wird salonfähig.

Wir erinnern uns, um Gegenwart und Zukunft unserer Gesellschaft zu gestalten. Das aktive Erinnern lässt Bezüge zur Gegenwart aufscheinen, wo wir genauer hinsehen müssen. Zum Beispiel auf Denkweisen, die sich auch bei Mitgliedern des Deutschen Bundestages und damit bei gewählten Vertretern breiter Gesellschaftsschichten zeigen und u.a. im März 2018 in einer Kleinen Anfrage mündeten. Ich erinnere an die Anfrage eines AfD-Bundestagsabgeordneten, der von der Bundesregierung wissen wollte, wie sich die Zahl der Behinderten in Deutschland seit dem Jahr 2012 entwickelt habe, und zwar „insbesondere die durch Heirat innerhalb der Familie entstandenen“³. Vorbemerkung und Fragen sind geeignet, ein Bild entstehen zu lassen, in dem ein Zusammenhang von Schwerbehinderung, Inzucht und Migrationshintergrund suggeriert wird. Diese gezielte Provokation hat bundesweit für scharfe



Selbst kochen und backen, das gehört heute zum Alltag in den Einrichtungen der Teilhabe.



Foto: Stephanie von Becker

Leben wie Du und ich - dazu gehört das Einkaufen im Supermarkt.

Reaktionen und Empörung gesorgt. Bundestagsabgeordnete sind gewählte Vertreter der Bevölkerung unseres Landes. Die Haltung hinter der Kleinen Anfrage hat seinen Spiegel zumindest im Denken dieser Partei, wenn nicht sogar darüber hinaus.

III. Bioethische Fragen der Gegenwart

Forschung und medizinische Praxis werfen viele ethische Fragen auf. Und die Problematik, dass die Praxis in ihrer rasanten Geschwindigkeit nicht auf die ausführliche Diskussion der damit verbundenen ethischen Fragen wartet, ist eine Herausforderung.

Welche Auswirkungen auf das gesellschaftliche Bild von Menschen mit Beeinträchtigung hat beispielsweise die Tatsache, dass die gesetzlichen Krankenkassen zukünftig vorgeburtliche Tests auf Trisomie 21 finanzieren? Ab 2021 wird dies bei Risikoschwangerschaften der Fall sein.⁴ Wenn es zukünftig zu einem selbstverständlichen medizinischen Standard wird, genetische bedingte Beeinträchtigungen frühzeitig zu erkennen, schreiten wir dann weiter voran auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft oder greifen unsere Bemühungen um Inklusion ins Leere?⁵

„Laut Schätzungen“, so schrieb DER SPIEGEL, „entscheiden sich bis zu 90 Prozent der werdenden Mütter für eine Abtreibung, wenn sie erfahren, dass ihr Kind mit hoher Wahrscheinlichkeit Downsyndrom hat.“⁶

Ich möchte diese sensible Frage an dieser Stelle nicht beantworten. Es ist ein sehr komplexes Thema, dem man sich aus vielen, gewiss gleichermaßen berechtigten Perspektiven, nähern muss – der individuellen der betroffenen Mütter und Familien, der bioethischen, der gesellschaftspolitischen Bewertungen. Wenn die Entscheidung jedoch in Verbindung gebracht wird, ob Leben mehr oder weniger wert ist, dann ist dies eine Bewertung in Denkkategorien von Euthanasie.



Foto: Stephanie von Becker

In den Hoffnungstaler Werkstätten können Menschen einer sinnvollen Betätigung nachgehen: Teilhabe durch Arbeit

IV. Gute Begleitung am Lebensende

Einerseits sollen Menschen mit Beeinträchtigungen selbst entscheiden können, ob und in welcher Form sie eine gesundheitliche Versorgungsplanung erstellen möchten. Andererseits besteht gerade für Menschen mit schweren Beeinträchtigungen im Zusammenhang mit erheblichen Kommunikationsbarrieren die Gefahr, dass andere im Falle des Falles für sie entscheiden (müssen).

In einer ethischen Fallkonferenz irritierte mich vor einiger Zeit ein Arzt mit der Bemerkung, bei Herrn C. sei bloß Wasser im Kopf, das CT zeige kaum Gehirnmasse, er könne sich nicht vorstellen, dass „hier noch Lebensqualität gegeben“ sei. Die Perspektive der assistierenden Kolleginnen und Kollegen, die Herrn C. lange begleiten, widersprach dem deutlich. Ein Konsens in der Frage, was würde Herr C. sich wünschen, konnte nicht erzielt werden. Den Dokumenten konnten wir jedoch entnehmen, dass Herr C. die Schätzungen der Ärzte wiederholt weit übertroffen hatte. Bei der Geburt bescheinigte man ihm eine voraussichtliche Lebenszeit von maximal zwei Jahren. Er wurde 34 Jahre alt. Ich bin froh, sagen zu können, dass Herr C. nach der ethischen Fallkonferenz weitere zwei Jahre gut in der ihm vertrauten Wohngruppe lebte.

V. Innehalten

Wenn wir uns also mit der notwendigen Frage beschäftigen, was eine gute Begleitung von Menschen mit Behinderung am Lebensende braucht,⁷ kommen wir um die Auseinandersetzung mit ethischen Fragestellungen nicht umhin.

Es braucht den wachen Blick in die Zukunft genauso wie das aktive Erinnern der Verbrechen der „Aktion T4“. Die Themen sind – jedes für sich genommen – komplex. Deshalb sind Diskussion und eine fundierte Auseinandersetzung unerlässlich. Geschieht dies nicht, besteht die Gefahr, dass andere Gruppierungen Zusammenhänge zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen, den Sorgen und Ängsten der Menschen und gesellschaftlich-politischen „Haltungen“ herstellen. Dies gelang Anfang des 20. Jahrhunderts. Wozu es führte ist bekannt. Die Verbrechen wurden auf dem Nährboden eines vergifteten Diskurses begangen.

Der Fachtag im nächsten Jahr wird und soll uns für diese Auseinandersetzung reichlich Gelegenheit bieten. Ich lade schon heute herzlich dazu ein.

¹ Ein Überblick z. B. unter: https://www.einfach-teilhaben.de/DE/AS/Ratgeber/Inklusion/Inklusion_node.html

² <https://www.gedenkort-t4.eu/de>

³ <http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/19/016/1901623.pdf>

⁴ <https://www.spiegel.de/gesundheit/schwangerschaft/downsyndrom-krankenzahlen-kuenftig-bluttests-in-der-schwangerschaft-in-einzelfaellen-a-1287548.html>

⁵ Einen guten Überblick zur Pränataldiagnostik in Deutschland findet sich in der gleichnamigen Handreichung des IMEW der Autoren Katrin Grüber, Birte de Gruisbourne, Johannes Pömsl. https://www.imew.de/fileadmin/Dokumente/dokumente_2016/HandreichungZurPID_20160301.pdf

⁶ <https://www.spiegel.de/gesundheit/schwangerschaft/downsyndrom-krankenzahlen-kuenftig-bluttests-in-der-schwangerschaft-in-einzelfaellen-a-1287548.html>

⁷ Nach § 132g SGB V.




Foto: Stephanie von Becker



Foto: Stephanie von Becker

Seit einigen Jahren ist der Begriff Inklusion zu einem zentralen Begriff geworden, wenn über das Miteinander von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung gesprochen wird. Im Bereich Teilhabe wird intensiv an der Umsetzung gearbeitet.

A photograph showing Claudia Fuchs on the right, wearing a colorful patterned shirt, shaking hands with a woman on the left who is presenting her with a certificate. The woman on the left is wearing a dark top and a red face mask. In the background, there are art pieces on a wall and a large pink flower in a vase.

Herzlichen Glückwunsch: Claudia Fuchs hat beim Bundeskunstpreis 2020 mit ihrem Kunstwerk „Hund“ den ersten Platz belegt.

Lobetalerin belegt bei Bundeskunstpreis für Menschen mit Behinderung den ersten Platz

„Wir freuen uns sehr, Ihnen mitteilen zu können, dass Frau Claudia Fuchs beim Bundeskunstpreis 2020 mit ihrem Kunstwerk „Hund“ den ersten Platz belegt hat. Wir freuen uns zudem, Ihnen mitzuteilen, dass Herr Norbert Wandelt den 13. Platz belegt hat. Bitte richten Sie Frau Fuchs und Herrn Wandelt unsere herzlichsten Glückwünsche aus.“

Soweit die Mitteilung des Fachbereichs Kultur der Stadtverwaltung Radolfzell am Bodensee. Was für eine Freude für Frau Fuchs, die selbst nicht mit so einer Auszeichnung gerechnet hatte! Claudia Fuchs lebt in der Wohnstätte Bethel der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. In einem kleinen Interview erzählt sie, wie sie auf die Idee und die Gestaltung ihrer Skulptur gekommen ist.

Frau Fuchs, wie sind Sie auf die Idee gekommen in der Kreativen Werkstatt Lobetal einen Hund herzustellen?

„Als ich beginnen wollte, dachte ich, machst du mal einen Hund, der auf dem Hintern sitzt. Und das hab' ich geschafft, und dass der Hund sehr genau irgendwo mit gestrecktem Hals hinschaut, hab ich so gewollt.“

Wie sind Sie auf die Farbe gekommen?

„Es sollte eine unkonventionelle Farbe sein, also nicht alltäglich. Etwas Weißes mit Flecken, eine Farbe, die ich noch nicht gesehen habe. Man hat ja eine Beziehung zum Hund.“ Ist ja sowieso ungewöhnlich, dass der Hund am Bodensee gelandet ist. Für mich ist das eine Befriedigung, etwas getöpft zu haben, wo die Leute gucken gehen.“

Werden sie Ihren Erfolg auch feiern?

„Ja das werde ich, mit Kaffee und Kuchen.“

Claudia Fuchs hat sich auf Tierplastiken spezialisiert

Claudia Fuchs modelliert ausschließlich Tierplastiken. Seit 2019 arbeitet sie wöchentlich für zwei Stunden im Keramikatelier der Kreativen Werkstatt Lobetal. Töpfererfahrungen hat sie schon gesammelt, bevor sie in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal lebte. Wenn sie in der Kreativen Werkstatt arbeitet, verwendet sie stets ihr eigenes Werkzeug.

Claudia Werner, Teamleiterin in der Wohngruppe, bot Frau Fuchs bei der Vorbereitung der Feier Hilfe an, wie zum Beispiel, mit ihr gemeinsam eine Reise zu der Ausstellung am Bodensee zu unternehmen.

Hintergrund: Bundeskunstpreis für Menschen mit Behinderung

Im Katalog zum 22. Bundeskunstpreis werden alle Preisträger verewigt. Die Ausstellung zum Bundeskunstpreis kann vom 20.09.2020 bis 08.11.2020 in der Villa Bosch in Radolfzell am Bodensee besucht werden. Neben den prämierten Arbeiten von Claudia Fuchs und Norbert Wandelt sind aus der Kreativen Werkstatt Lobetal die nominierten Arbeiten von Sven Becker, Detlev von Dossow, Dirk Krüger und Frank Krüger ausgestellt.

Den Bundeskunstpreis für Menschen mit Behinderung vergibt die Stadt Radolfzell bereits seit 1978 alle zwei Jahre. Er richtet sich an Künstlerinnen und Künstler aus ganz Deutschland mit einem Schwerbehindertengrad von mindestens 80 Prozent, geistiger, körperlicher oder psychischer Art. Die Auszeichnung ist bundesweit einmalig und verhalf in den vergangenen 40 Jahren bereits über 6.500 Werken zu einer Würdigung in der Öffentlichkeit.

Der Schwerpunkt der Ausschreibung liegt auf der Bildenden Kunst. Es können Skulpturen, Gemälde in Acryl und Öl, Zeichnungen mit Öl- und Wachskreide oder Fineliner, Aquarelle, Linol- und Holzschnitte, Kaltnadelradierungen und Mischtechniken eingereicht werden. Im Anschluss an die Preisverleihung werden die Werke in der städtischen Galerie Villa Bosch Radolfzell ausgestellt. Die Stadt Radolfzell bietet die Werke im Auftrag der Künstler zum Kauf an.

Der Bundeskunstpreis bietet somit deutschlandweit einen einzigartigen Rahmen für die Wertschätzung und den öffentlichen Ausdruck von Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderung. Werke von hoher künstlerischer Qualität sowie die Personen, die hinter ihnen stehen, erlangen dadurch Geltung und Sichtbarkeit in der Gesellschaft.

Renate MeliB



Das Kunststück: Der Hund konnte die Jury überzeugen.

Lernen, wie gesunde Ernährung funktioniert

Bildungsprojekt „Ackerhelden machen Schule“ spendieren Hochbeete für Kita St. Martin

Gesunde Ernährung kann in der Erziehung und Bildungsarbeit nicht früh genug ansetzen. Das weiß die Kita St. Marien der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal in Biesenthal und das wissen auch die „Ackerhelden“ aus Essen.

Am 3. September waren die Ackerhelden mit ihrem Projekt „Ackerhelden machen Schule“ in der Kita St. Marien zu Gast. Der Grund: Die Organisation spendierte drei Hochbeete für den Gemüseanbau.

Projektmanagerin Susanne Seitter berichtet: „Die Kinder sollen lernen, wie gesunde Ernährung funktioniert, was gute Lebensmittel ausmacht und welche faszinierenden Abläufe der Natur dahinterstecken. Sie werden zum Beispiel erleben, wie Samen keimen und wie die Pflanzen Tag für Tag ein Stückchen größer werden.“

Doch zunächst mussten die Hochbeete aufgebaut und zusammenschraubt werden. Dann wurde der Boden mit Vlies bedeckt, eine Drainageschicht eingebracht und zum Abschluss das Beet mit Blumenerde aufgefüllt. „Wir sind ein wenig spät dran, deshalb haben wir für die Bepflanzung jetzt auch schnell wachsende Pflanzen wie Radieschen, Kräuter und Salate ausgewählt“, so Seitters. Die Kids sind mit voller Begeisterung dabei. Nun gehört der tägliche Be-



such des Hochbeets zum Programm der Kitagruppe. Gießen, jäten, schauen, wie es wächst und ernten sind die neuen Aufgaben der Kleinen. Dabei werden sie von den Erzieherinnen und Erziehern begleitet.

Kita Leiterin Kerstin Janisch freut sich über diese Spende. „Wenn sich die Hochbeete bewähren, wollen wir noch weitere aufstellen.“ Schließlich sollen möglichst viele der 130 Kitakinder ein Beet betreuen können.

Themen zur gesunden Verarbeitung des selbst geernteten Gemüses runden das Konzept ab. Erzieherinnen, Erzieher, Lehrerinnen, Lehrer und Eltern sind in das Projekt eingebunden. Sie erhalten Unterstützung durch umfangreich aufbereitete Online-Materialien.

Die Essener Organisation „Ackerhelden machen Schule“ schickt seit 2013 Kinder aus Kindergärten und Schulen ins grüne Klassenzimmer. Für 2020, so Susanne Seitter, seien Fördermittel eingeworben worden, die für jedes Bundesland die Durchführung von vier oder fünf Projekten ermöglichen. In Brandenburg habe davon neben dem Potsdamer Raum auch noch Biesenthal profitiert.



Der tägliche Besuch des Hochbeets gehört nun zum Programm der Kitagruppe. Gießen, jäten, schauen, wie es wächst und ernten sind die neuen Aufgaben der Kleinen. Dabei werden sie von den Erzieherinnen und Erziehern begleitet.

Jeden Donnerstag ist Therapietag. Jack arbeitet dann für die Menschen mit Beeinträchtigungen.



Hi, mein Name ist Jack

Hallo, mein Name ist Jack. Ich bin ein Tinker bzw. ein Irish Cob. Meine Rasse stammt ursprünglich aus Großbritannien und dort bin ich auch 2009 geboren und aufgewachsen.

2017 begann dann für mich ein neuer Lebensabschnitt in Deutschland. Man brachte mich auf einen Reiterhof in der Nähe von Potsdam. Dort war es schön. Mit meinem Freund, ein Pony und mit vielen Spaziergängen verbrachte ich meine Tage.

Dann, plötzlich im August 2019, kam eine Frau auf unseren Hof. Sie suchte wohl ein Pferd. Ich fiel ihr mit meiner schönen, langen und blonden Mähne und mit den dicken Puscheln an meinen Beinen sofort ins Auge. Auch die Größe schien zu stimmen. Sie war aber nicht alleine, sondern wurde von einigen Menschen mit Beeinträchtigungen begleitet. Nach einem Gespräch mit dem Hofeigentümer kamen sie dann zu mir.

Ich musste sie erstmal beschnuppern. Sie hieß Frau Teichmann und stelle sich mir vor, wie auch alle anderen. Mir waren sofort alle sympathisch und bei einem Spaziergang mit der ganzen Gruppe wurden wir schnell Freunde. Mein ruhiger ausgeglichener Charakter, die stattliche Statur, die typisch für einen Kaltblüter ist, dem starken Körperbau und den treuen großen Augen schien genau das zu sein, wonach Frau Teichmann suchte. Angekommen in Blütenberg, meiner neuen Heimat, musste ich dann natürlich auf dem Reitplatz mein Können beweisen. Schon damals in Großbritannien hatte ich das Fohlen ABC gelernt und später natürlich noch mehr. So war es für mich eine Kleinigkeit, einige Gelassenheitsaufgaben durchzuführen. Soweit ich das einschätzen kann, muss ich als Therapiepferd überzeugt haben. Im August zog ich dann noch einmal um, zu Frau Teichmann. Die Eingewöhnung fiel mir relativ leicht, denn ich wurde täglich bestens umsorgt und war nie alleine. Ich bin ein friedlicher Geselle aber wie alle Pferde liebe und brauche ich die Gesellschaft von Artgenossen. Ich freundete mich dort schnell mit den 2 Friesenstuten aus Niederfinow an. Meine kleine Herde hat weitläufige Koppeln, Stallungen, ein tolles Gelände und ganz viel

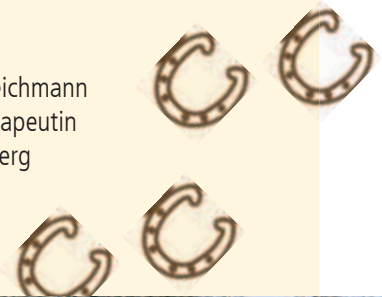
unterschiedlichste Trainingsangebote zum Ausgleich sowie zur Fitness.

Das ist sehr wichtig, denn jeden Donnerstag ist Therapietag und da muss ich ganz gehorsam und brav meine Arbeit für die Menschen mit Beeinträchtigungen verrichten. Ich trage eine große Verantwortung.

Ich mag es geputzt und gestreichelt zu werden. Ich spiele gern Ball oder gehe an der Longe. So bereite ich den vielen Menschen, die auf meinem Rücken sitzen, eine große Freude. Wollt ihr mich kennenlernen? Oder habt ihr vielleicht sogar Interesse an der Reittherapie? Dann meldet euch am besten bei Frau Teichmann.

Viele liebe Grüße von Jack

Informationen und Kontakt: Antje Teichmann
Heilerziehungspflegerin und Reittherapeutin
Waldhaus und Kieferneck in Blütenberg
Telefon: 0173/ 8717240
E-Mail: a.teichmann@lobetal.de



Die Rasse Irish Cob ist eine sehr alte irische Pferderasse. Das Tier ist kompakt und kraftvoll, üppig in Muskulatur und Knochen und bietet eine stattliche Erscheinung.

Bauarbeiten für Demenzgarten in Cottbus gestartet

Im Diakonischen Alten- und Pflegezentrum „Albert-Schweitzer-Haus“ haben die Arbeiten für einen Demenzgarten begonnen. Es soll dort eine Anlage entstehen mit Wandelgängen, Ruhemöglichkeiten, Hoch- und Blumenbeeten. Die Fertigstellung ist für Ende Oktober geplant. Möglich wurde das Projekt durch eine Spende, für die wir herzlich danken.

Eine Anzahl der Bewohnerinnen und Bewohner stammen aus ländlichem Gebiet und kennen ein dörflich bäuerlich orientiertes Leben. Viele von ihnen haben in der Landwirtschaft gearbeitet oder Gärten bewirtschaftet.

Um diese Erfahrungen und Erinnerungen zu fordern und zu fördern, ihre Fähigkeiten so lange wie möglich zu erhalten, sollen die Bewohnerinnen und Bewohner im Garten des Hauses auch selbst aktiv werden können.

Sie können Erinnerungen abrufen und umsetzen, werden durch ihren Aufenthalt in der Natur mit allen Sinnen angesprochen. Während der kälteren Jahreszeit und bei schlechtem Wetter können Tätigkeiten in einem kleinen Gewächshaus erfolgen. So können die Bewohnerinnen und Bewohner unabhängig von Wind und Wetter sowie von der Jahreszeit tätig werden.

Wer gerade keinen aktiven Beitrag leistet, kann diesen Garten zur Ruhe und Erholung nutzen und auch seinem Bewegungsdrang folgen. Er bietet den an Demenz erkrankten älteren Menschen eine ihrer Lebenswelt angepasste Möglichkeit, sinnvoll und aktiv den Tag zu gestalten.

Eingeladen sind auch die Nachbarn. So gibt es einen guten Kontakt zu Kindergärten und Schulen. Auch Patenschaften können geschlossen werden. Sie beinhalten gemeinsames Arbeiten an den Beeten, Bepflanzen, Pflegen, Ernten, Verarbeiten und natürlich auch Verzehren der angebauten Früchte.



Ein eigenes Gewächshaus – was für ein Glück ...

Für die Bewohnerinnen und Bewohner vom Haus Fichtenberg ist ein langer Traum in Erfüllung gegangen. Sie sind seit diesem Jahr glückliche Besitzerinnen und Besitzer eines eigenen Gewächshauses. Ein unbekannter Spender hat ihnen diesen Wunsch erfüllt.

Inzwischen können darin schon reichlich Tomaten geerntet werden. Daneben werden Paprika, Kopfsalat, Peperoni sowie Basilikum angebaut. „Was wir gemeinsam ernten, wird zu leckeren Salaten und verschiedenen Speisen zubereitet“, berichtet Jörg Niebuhr, der als Betreuungsassistent im Haus arbeitet und die Gartengruppe koordiniert.

Diese gibt es schon seit einigen Jahren und sie kümmert sich um den rund 2.000 qm großen Garten. Dort gibt es reichlich zu tun. Der Rasen ist zu mähen, die Hecken müssen immer wieder geschnitten werden und im Herbst ist allerlei Laub zu entsorgen. Im vorigen Jahr wurde bereits ein Hochbeet angelegt und mit Zucchini bepflanzt. „Unser neuestes Projekt ist, die ehemalige Kräuterspirale wiederherzurichten und zu bepflanzen“, verrät Jörg Niebuhr.

Im Haus Fichtenberg leben Menschen, die psychisch erkrankt sind und gleichzeitig der Pflege bedürfen. Die 46 Plätze dienen der gemeindeintegrierten psychiatrischen Pflichtversorgung im Berliner Bezirk Steglitz-Zehlendorf.



Bis Ende Oktober soll der Demenzgarten am Albert-Schweitzer-Haus in Cottbus fertig gestellt sein. Die Anlage besteht aus Wandelgängen, bietet Ruhemöglichkeiten. An Hoch- und Blumenbeeten können Bewohnerinnen und Bewohner selbst aktiv werden.

CHILLEN
ES IST AM BESTEN, NICHT BEIM
NICHTSTUN
NICHT ZU LANGWEILEN

Im Dachgeschoss des „Creatimus“ ist während der Corona-Schließzeit eine schöne Chill-Lounge mit typischem Ostseeflair entstanden.

Fotos: Renate Meliß



Spaß und Spannung im „Creatimus“

Im Rüdritzer Jugendklub ist jeden Nachmittag was los/Angebote für die Herbstferien

Ein bisschen still gelegen scheint es ja - das „Creatimus“ am Kreisverkehr an der Dorfstraße 1 nach Lobetal, die derzeit gerade saniert wird. Doch dem ist nicht so. Das Kinder- und Jugendhaus „Creatimus“ befindet sich im ehemaligen historischen Schulgebäude im alten Ortskern von Rüdnitz. Das Haus mit langer Geschichte und in dem zuletzt ein Kindergarten untergebracht war, ist schon seit langem eine Freizeiteinrichtung für Kinder und Jugendliche der Gemeinde. Seit 2012 ist es in Trägerschaft der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Gemeinsame Freizeitgestaltung, Projektarbeiten, Hausaufgabenhilfe sowie Beratung und Unterstützung gibt es hier vom Team des „Creatimus“. Dazu gehören Sozialarbeiterin Jessy Jordan, als Hausleitung, Mitarbeiter Julius Metzner, die FSJlerin Anna-Lena Kießling und Leonhard Vogt, der seit September dieses Jahres als Bundesfreiwilligen-Dienst Leistender mit dabei ist.

Ralf Klinghammer leitet das „Creatimus“, wie auch das „Kulti“ in Biesenthal. In den letzten Jahren wurde das Gebäude saniert und ideale Bedingungen auf zwei Etagen für ein Kinder- und Jugendhaus geschaffen. Von Montag bis Freitag ist es in der Zeit von 15 bis 19 Uhr geöffnet. Der Wochenplan: Montag: offener Tag, Dienstag: Gaming, Mittwoch:

Thementag, Donnerstag: Kreativ, freitags wird gekocht.

Im Dachgeschoss ist während der Corona-Schließzeit eine schöne Chill-Lounge mit typischem Ostseeflair entstanden. „Hier können sich die Kids und Jugendlichen unterhalten und entspannen“, erzählt Jessy Jordan. In der Bastelwerkstatt daneben kann man sich beispielweise bei der Plakatgestaltung üben, Lichterketten basteln oder bei Ton- oder Gipsmodellage seine Kreativität ausleben. Auch Musikinstrumente können ausprobiert werden. Im Erdgeschoss befindet ein Tobe-

raum, der demnächst u.a. an den Wänden noch weiter neu gestaltet werden soll. Ebenso befindet sich hier eine große Küche, bestens zum Kochen und Klönen geeignet. Seit kurzem ist man stolz auf einen Geschirrspüler. „Eine Erleichterung für alle, da hier auch jeden Freitag gemeinsam gekocht oder gebacken wird“, freut sich Frau Jordan. „Wir tauschen uns vorher mit allen aus, welche Wünsche es so gibt, und nach dem gemeinsamen Einkaufen wird dann alles gemeinsam zubereitet. Es wird geschnippelt, zwei stehen immer am Herd, der Tisch muss gedeckt werden. Wir haben zum Beispiel schon Kartoffel-





Kreativ geht es zu im Creatimus.

suppe, Pizza, Salat mit Hähnchenkeulen oder Chicken-Curry mit Reis gekocht.“

„Während der Corona-Schließzeit hatten wir verschiedene Online-Angebote“, informiert Jessy Jordan. „So gab es zum Beispiel eine WhatsApp-Gruppe für alle, wo wir täglich bis zu 230 Nachrichten vorfanden. Sogar Briefe, wie sehr den Kids und Jugendlichen das „Creatimus“ fehlte, wurden geschrieben. Als wir Mitte Mai dann wieder öffnen durften, herrschte so großer Andrang, dass die Jugendlichen bis draußen auf die Straße anstanden.“ Ansonsten steht im „Creatimus“

alle 14 Tage eine Themenwoche auf dem Programm. Aktuell steht das Thema Zucker auf dem Plan. Hier geht es in erster Linie um Ernährung, um Säfte, Energy-Drinks oder um Kochen ohne Zucker.“ Jessy Jordan erinnert sich als „Harry Potter“ vor einiger Zeit Thema der Woche war. „Mutproben mussten bestanden, Aufgaben erfüllt werden und das Highlight war die Suche nach dem „Goldenen Snats“. Auch in den Sommerferien gab es verschiedene Angebote, u.a. wurde in den Bernauer Kletterpark gefahren, Seife hergestellt, T-Shirts gebatikt oder Cocktails gemixt.

Auch für die Herbstferien ist schon einiges geplant: So ist eine Fahrt ins Schwimmbad vorgesehen, Formen mit Salzteig herstellen oder auch Kürbisschnitzen beim Kürbisfest sind im Angebot. Und damit nicht genug. Der zum „Creatimus“ gehörende Garten ist ein beliebter Wohlfühlort. „Hier muss noch viel gemacht, renoviert und neugestaltet werden.“ Eigentlich überflüssig zu erwähnen: „Natürlich achten wir alle auf die durch Covid-19 gebotenen Abstandsregeln“, fügt die Leiterin zum Abschluss der Führung hinzu.

Renate Meliß





Fotos: GPVA

Aller guten Dinge sind drei – zu Land, zu Wasser und in der Luft

Im Juli und August haben die Bewohnerinnen und Bewohner des GPVA-Standortes „Auguste“ das überwiegend gute Wetter genutzt und waren zu Land, zu Wasser und in der Luft unterwegs. Hier einige Eindrücke erzählt von Nora Kalsow, die dort als Sozialarbeiterin arbeitet.

Spandau unterwegs. An einem sehr heißen Tag wurde fleißig gepaddelt, viel gelacht und geschwitzt. Insgesamt sind wir ca. 10 Kilometer mit dem Kanu durch Klein Venedig und über den Stößensee gepaddelt. Mit selbstgemachten Lunchpaketen, kalten Getränken und Schwimmen im See wurde die Pause verbracht und neue Kraft getankt.

Ausflug nach Beelitz Heilstätten – zu Land

Am 15.07.2020 waren unsere Kolleginnen, Kollegen und Leistungsberechtigten in den Beelitzer Heilstätten. Erst war die Gruppe auf dem Baumwipfelpfad in luftiger Höhe von 32 Metern und hat sich trotz Regen nicht die Stimmung vermiesen lassen. So manch einer hat seine Höhenangst überwinden können. Nachdem sich ein Überblick über das Gelände verschafft wurde, gab es eine Führung durch die alte Chirurgie, bei der viel neues Wissen über das gesamte Gelände, die Geschichte und die alten Räume vermittelt wurde. Insgesamt war es ein sehr schöner Tag bei dem viel gelacht und gestaunt wurde.

An diesem Tag fuhren immer zwei Personen in einem Kanu und bildeten ein Team. Dies bedeutete auch viel miteinander reden und sich gegenseitig vertrauen. Alle Beteiligten waren sehr aktiv und motiviert bei der Sache.

Ausflug in den Hochseilgarten Jungfernheide – zu Luft

Am 08.07.2020 waren fünf mutige Kolleginnen, Kollegen und Leistungsberechtigten im Hochseilgarten Jungfernheide Berlin. Nach einer Einweisung in das Material und die Möglichkeiten des Parks wagten sich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer in die Höhe von bis zu 12 Metern. Es gab Seilrutschen, Wackelstege und dünne Seile, die die gesamte Gruppe herausforderten. Alle sind dabei über sich hinausgewachsen und zum Teil an ihre Grenzen gestoßen, waren jedoch am Ende des Ausflugs voller Euphorie und Stolz, die ein oder andere Hürde gemeistert zu haben.

Ausflug nach Klein Venedig – zu Wasser

Am 07.08.2020 waren unsere Kolleginnen, Kollegen und Leistungsberechtigten mit dem Kanu in Klein Venedig in Berlin-



Brandenburg und Berlin bieten viele Attraktionen. Für jede und jeden ist etwas dabei: Paddeln, klettern, lost places besuchen.

Inklusionshotel Grenzfall setzt auf GRÜN

Wir gratulieren unserem Hotel Grenzfall: Im Juli hat das Inklusionshotel das Nachhaltigkeitsiegel GreenSign der Stufe 4 erhalten. Damit wird dem Hotel bestätigt, dass „die Anforderungen an nachhaltiges Wirtschaften in hohem Maße erfüllt sind.“

Hotelleiter Thomas Binroth berichtet, warum er sich darum bemüht hat: „Es geht für unser Hotel darum, uns aus der Berliner Ho-

tellandschaft hervorzuheben und sichtbar zu machen, dass wir verantwortlich und umweltbewusst handeln.“ Das ist gelungen. Nur drei weitere Berliner Hotels können das GreenSign-Siegel der Stufe 4 in Berlin vorweisen. „Wir wissen inzwischen auch, dass das bei den Gästen gut ankommt“, freut sich Binroth. Er unterstreicht, dass dieser Erfolg Teamarbeit ist und sagt: „Ohne unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können wir unsere Ziele nicht erreichen.“ Das gelte auch für Nachhaltigkeit. Deshalb sei es wichtig, alle für diesen Weg zu begeistern und Möglichkeiten aufzuzeigen, was die Teams und jeder Einzelne für Ökologie und Nachhaltigkeit tun kann.

Das Inklusionshotel Grenzfall befindet sich in Berlin-Mitte in der Ackerstraße in unmittelbarer Nachbarschaft der Gedenkstätte Berliner Mauer. Das Hotel verfügt über 37 modern eingerichtete und barrierefreie Zimmer sowie drei vielfältig nutzbare Tagungs-

räume. Es beschäftigt 46 Angestellte in regulären Arbeitsverhältnissen, davon 33 mit einer Behinderung.

Der Name „Grenzfall“ ist Programm und nimmt die Nähe des Hotels zur ehemaligen Berliner Mauer auf und weist darauf hin, dass im täglichen Miteinander von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung Grenzen überwunden werden können.



Hotelleiter Thomas Binroth und Geschäftsführerin der Inklusionsbetriebe Beatrix Waldmann freuen sich über das GreenSign-Siegel.



Christophe Sauer arbeitet als Koch im Restaurant des Hotels. Für die Zubereitung der Speisen verwendet er Produkte aus der Region. Die Kräuter erntet er im Hotelgarten.

Wandern mit Lamas? – Aber sicher!

Unbeschwert den Weg genießen, frei von den Lasten des Alltags, Ruhe und Gelassenheit einkehren lassen – dies konnten im August die Leistungsberechtigten und Kolleginnen des Gemeindepyschiatrischen Verbundes (GPVA) vom Standort der Auguste-Viktoria-Straße erleben.

Auf ihrer Wanderung durch die Wälder, Felder von Mittenwalde und entlang des „Krummen Sees“ wurden die fünf Wanderlustigen von drei folgsamen Lamas begleitet mit Namen „Mauritius“, „Eldor“ und „Prinz Henry“ hörten.

Zunächst wurden der Gruppe die Karawantiere vorgestellt: Welche Eigenschaften die Tiere besitzen, warum Lamas manchmal Spucken (i.d.R. jedoch nicht auf Menschen) und was sie am liebsten fressen.

An die Leinen, fertig, los! Hintereinander liefen die abenteuerlustigen Wanderer in einer Reihe über Stock und Stein. Einer unserer

Leistungsberechtigten führte die rund 20 mann- und frau starke Karawane an. Er sagte dazu: „Ich hatte die volle Verantwortung für die Gruppe. Das habe ich mir anfangs nicht zugetraut. Aber jetzt habe ich mich daran gewöhnt.“

An den grünen Waldwegen nahmen die Lamas immer mal wieder eine kleine Zwischenmahlzeit ein, während die Zweibeiner auf Baumstämmen sitzend ihre Lunchpakete verspeisten. Die Ruhe des Waldes und der Tiere übertrug sich auf die fünf Reisenden.



Mit Lamas kann man spazieren gehen. Es ist ein kleines Abenteuer mit viel Entspannung und ein unvergessliches Erlebnis.

„Man hat sich schon so sehr an das Tier gewöhnt“, berichtete einer der Leistungsberechtigten. „Es akzeptiert einen so, wie man ist.“

Jede Reise findet irgendwann einmal ihr Ende. Für die wandernden Leistungsberechtigten und Kolleginnen zeichnete die Rückkehr zum Märkischen Lamahof das Ende eines sechs kilometerlangen Marsches ab. Das Gefühl des Erreicht-Habens zeichnete sich auf den zufriedenen Gesichtern der Wanderer ab. Der Abschied von „Mauritius“, „Eldor“ und „Prinz Henry“ wurde mit einer aufregenden Leckerli-Fütterung gefeiert.

Unsere Leistungsberechtigten fanden in Mittenwalde rückblickend einen Ort, der Entspannung, Abenteuer und viele erzählenswerte Geschichten in sich vereint.

Julia Görner
Mitarbeiterin im
„Betreutes Einzelwohnen GPVA“



Der „Herrmann-Platz“: Ein Platz zum Treffen, zum Sitzen, zum Beieinandersein

„Herrmann-Platz“ nun auch in Blütenberg

Seit kurzem gibt es in Blütenberg einen „Herrmann-Platz“. Karl-Heinz Herrmann war ein Bewohner in Blütenberg. Jeannette Heine, Wohnstättenleiterin, berichtet von seiner besonderen Geschichte. Mit dem Platz können sich alle an ihn erinnern.

Die nachfolgende Geschichte haben Heinz Herrmann und ich gemeinsam als Bewerbungsschreiben für das Projekt „Wir sind viele“ von Jim Rakete verfasst. Herr Herrmann war einer der Auserwählten, die das Projekt mit ihrem Gesicht und ihrer Geschichte mitgestaltet haben.



Karl-Heinz Herrmann war ein Bewohner in Blütenberg. Jetzt erinnert ein Platz an diesen besonderen Menschen.

Ich habe mich für diese ganz persönlichen Erzählungen von Heinz Herrmann entschieden. Vielleicht ist es damit möglich, einen authentischen Eindruck vom Leben eines ganz besonderen Menschen zu vermitteln, der im Mai dieses Jahres von uns ging.

Karl-Heinz Herrmann wurde 1940 in Chemnitz geboren. Nach seinen Angaben soll er, nachdem die Familie 1945 ausge-

bombt war, mit seiner Mutter und den zwei Geschwistern nach Limbach-Oberfrohna umgezogen sein. Der leibliche Vater war verstorben und die Mutter heiratete ein zweites Mal.

Nach den Erzählungen von Herrn Herrmann besuchte er eine Zeit lang die Schule. Doch leider kam es dort immer wieder zu Hänseleien und Übergriffen, so dass er ausgeschult werden musste. Heinz schaute traurig und sagte: „wegen meinem Unterkiefer“.

Innerhalb seiner Schulzeit war er auch einmal in Russland. Er erzählte, dass die gesamte Klasse dort mit dem Zug hingefahren war. Sie trafen sich mit russischen Schülern und tauschten Tücher aus. „Rot gegen blau“ sagte er.

Mit 14 Jahren kam Herr Herrmann dann ins Voigtland, wo er in einer LPG tätig war. Er verlor dort vor allem Kohlen. Selbst in der Nacht musste er zum Arbeiten los. 1956 brachte ihn eine Frau mit dem Zug bis zum Bahnhof Britz, von wo er mit einem Schimmel abgeholt und nach Blütenberg gebracht wurde.

Die Mutter besuchte er weiterhin jedes Jahr zu Pfingsten und Weihnachten. Wenn er dort war, erledigte er für die Nachbarn und für Mutti die Einkäufe. Dann starb seine Mutter und wenig später auch sein Bruder.

Noch in den neunziger Jahren lebte Herr Herrmann hier in Blütenberg in einem Haus

mit 27 Bewohnern in einem Vierbettzimmer. In der damaligen, hier angesiedelten Landwirtschaft war Herr Herrmann im Kuhstall als Melker und auf dem Feld tätig. Er half beim Bau der Wohnstätte Kieferneck mit, war im Wald bei Holzarbeiten dabei und setzte Zäune. Seine liebsten Beschäftigungen waren jedoch Malerarbeiten, die er auch später noch so oft wie möglich und mit großer Freude erledigte. Früher, als er noch mobiler war, waren es Heizkörper, Decken und Wände, erzählte Heinz Herrmann. Dann strich er vor allem die Bänke des gesamten Verbundes. Darauf war er sehr stolz.

Für die damaligen „Hauseltern“ von Blütenberg hat Herr Herrmann Pilze gesammelt, berichtete er. Dafür wurde er sogar



Karl-Heinz Herrmann und Jim Rakete in Berlin während der Fotoausstellung im Berliner Reichstag.

einen halben Tag von der Arbeit freigestellt. Dann konnte Herr Herrmann dieser Leidenschaft leider nicht mehr nachgehen. Seit er mit dem Laufen Probleme hatte, war er in seinen Tätigkeiten sehr eingeschränkt. Die Pilzstellen hat er nie verraten.

Herr Herrmann war ein sehr kontaktfreudiger und interessierter Mensch. Er fuhr gern und bei jeder Gelegenheit mit in die Stadt. Bis zu seinem Tod lebte Heinz Herrmann mit 15 weiteren Bewohnern in der Wohnstätte Waldhaus, wo er sich sehr wohl fühlte. Er hatte sein eigenes Zimmer mit Blick ins Grüne. Er genoss sein Rentnerdasein, saß viel vor dem Haus auf seiner Bank und rauchte oder packte an, was ihm möglich war.

Heinz Herrmann war kein Mensch mit Langeweile. Eine seiner großen Leidenschaften war das Anbauen von Kürbissen. Ganz nah am Wohngebäude Waldhaus, auf einem Sandhaufen am Waldesrand pflanzte und pflegte er sie. Täglich schaute er, ob es ihnen gut geht. Heinz Herrmann verstand es, Menschen zu gewinnen, diese Freude mit ihm zu teilen.

Im Mai 2020 schlief Heinz Herrmann ganz friedlich in seinem Zimmer ein. In großer Trauer bis heute widmen wir Karl-Heinz Herrmann seinen Lieblingsplatz am Waldesrand, eben da, wo all die Jahre seine Kürbisse gediehen.

Heute ist es ein Platz für ein Lagerfeuer. Ein Platz zum Treffen, zum Sitzen, zum Beieinandersein.

Der Herrmann-Platz!



Jeannette Heine
Wohnstättenleiterin Kieferneck und Waldhaus in Blütenberg



Foto: Renate Meliß

Berufswunsch: Menschlichkeit

Der erste Schultag für die sozialen Bildungsgänge am Diakonischen Bildungszentrum im Lobetal ist für alle Beteiligten spannend. Im August war es wieder soweit.

Tiefblauer Himmel. Leuchtend grüner Rasen. Das war Mitte August die Kulisse am Diakonischen Bildungszentrum Lobetal für den Schulstart in das neue Ausbildungsjahr. Insgesamt 190 Schülerinnen und Schüler der Ausbildungsgänge Sozialpädagogik, Heilziehungspflege, Sozialassistenten und des Aufbaulehrganges Heilpädagogik freuen sich auf den Ausbildungsbeginn. Traditionell steht am Anfang ein Gottesdienst. Diesmal fand er unter freiem Himmel auf dem Lobetaler Sportplatz statt.

Dr. Johannes Plümpe, Leiter des Diakonischen Bildungszentrums, freute sich über die große Zahl an Schülerinnen und Schülern, die sich für einen sozialen Beruf entschieden haben und darüber, dass nach sechs Wochen Sommerferien und dem vorausgegangenen Corona-Lockdown nun endlich wieder Präsenzunterricht für alle Schülerinnen und Schüler stattfinden kann. Insgesamt lernen etwa 400 Schülerinnen und Schüler in der beruflichen Schule für Sozialwesen in Lobetal.

Das Motto der Andacht: Lebe, liebe, handle – du hast es in der Hand

Vorbereitet wurde der Start ins neue Schuljahr durch die Klasse SP 19 (angehende Erzieherinnen und Erzieher

im 2. Ausbildungsjahr) unter Leitung von Religionslehrerin Katrin Wacker. „Jeder hat es selbst in der Hand, sich ein gutes, neues Schuljahr zu gestalten“, sagte sie in Anlehnung an das Motto des Gottesdienstes: „Lebe, liebe, handle – du hast es in der Hand“. Auch die aufgeführten Theaterstücke nahmen das Thema auf. Die Botschaft des barmherzigen Samariters, Sorge für andere zu tragen, wurde auf den Schulalltag übertragen. „Das ist ein Thema, das nie an Aktualität verliert und aktueller ist denn je“, so Annett Nöthlings, Mitglied der Schulleitung. Ob man ein offenes Auge oder Ohr habe, hänge letztendlich von der Achtsamkeit und dem liebevollen Umgang jedes Einzelnen mit sich selbst, aber auch mit seinen Mitmenschen ab.

Als Fazit formuliert Dr. Plümpe, dass auch die Rückkehr zum regulären Schulbetrieb nur gemeinsam zu gestalten sei und sensibilisierte die Neuen dafür, dass die Corona-Pandemie jederzeit wieder einen zeitlich befristeten Wechsel vom Präsenz- in den Distanzunterricht notwendig machen könne. Auf diesen Wechsel wäre das Bildungszentrum sowohl durch seine moderne digitale Infrastruktur, aber auch durch die Fortbildung des Teams und die Weiterentwicklung digitaler Bildungskonzepte bestens vorbereitet.



Architekt Jan Geschonnek (re.) erläutert, wie die künftigen Mieterinnen und Mieter wohnen werden.

Inklusives Wohnen in Brandenburg/Havel im Januar bezugsfertig

In Brandenburg an der Havel entsteht ein Haus für inklusives Wohnen. Die künftigen Bewohnerinnen und Bewohner schauten kürzlich dort vorbei. Sie werden im Januar dort einziehen.

„Leben wie Du und ich“. Das ist das Motto für das Enthospitalisierungsprogramm der Heimbewohnerinnen und -bewohner der ehemaligen Landeskliniken Brandenburg in Brandenburg/Havel, Teupitz und Lübben. Die Heime sind 2017 in die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal übergegangen.

Eine der Säulen ist das Wohnen in den eigenen vier Wänden mitten im Quartier. Dazu wurden an den Standorten Bauvorhaben gestartet oder sind derzeit in Planung. So auch in der Domstadt Brandenburg auf der Osthalbinsel.

In das zweigeschossige Wohngebäude werden 31 Menschen einziehen, die dann jahr-

zehntelang auf dem Gelände der heutigen Asklepios-Klinik gelebt haben. Im zweiten Geschoß stehen 13 Wohnungen zur Verfügung, die frei vermietet werden.

Das Innenleben des Gebäudes ist durchgängig barrierearm. Einige Wohnungen sind rollstuhlgerecht. Lichtschalter und Türknäufe sind in 85 Zentimetern Höhe angebracht. Im ganzen Haus gibt es keine Schwelle. Die Duschen sind bodengleich, in jedem Bad gibt es mindestens 1,50 Meter freien Bewegungsspielraum in jede Richtung. Jede Tür ist so breit, dass ein Rollstuhl hindurch passt.

„Ich freue mich am meisten auf mein eigenes Bad und dass ich eine kleine Küche habe“, freut sich Carola Winkler, dass sie bald eine eigene Wohnung hat. Die eigenen Bäder seien für viele der größte Luxus, das kennen sie bisher so gut wie gar nicht, bestätigt Simone Kutzker. Sie wird das Haus

leiten. Wohnen wie Du und ich, das heißt auch, dass die Wohnungen nach individuellem Geschmack eingerichtet werden können, entweder mit eigenen Möbeln, oder es werden diese von den Bewohnerinnen und Bewohner ausgesucht.

Das Gebäudekonzept folgt dem Gedanken der Begegnung und der Kommunikation. So wechseln sich großzügige Gemeinschaftsräume mit Küchen und Nischen sowie gemeinsame Balkone ab. Damit das 66 Meter lange Haus nicht wie eine Mietkaserne aussieht, wurde die Fassade mit waagerechten und senkrechten Aufbrüchen sowie versetzte Elemente aufgelockert.

Das ursprüngliche Ziel, das ganze Haus noch vor Weihnachten zu bewohnen, kann nicht ganz eingehalten werden. Dafür wird es im Januar den großen Einzug geben. Für die frei vermietbaren Wohnungen werde man Mitte September in den Vertrieb gehen.



Das Gebäudekonzept folgt dem Gedanken der Begegnung und der Kommunikation. Damit das 66 Meter lange Haus nicht wie eine Mietkaserne aussieht, wurde die Fassade mit waagerechten und senkrechten Aufbrüchen sowie versetzte Elemente aufgelockert. Einzug ist für Frühjahr 2021 geplant.

Irgendwie anders: Sommerfest in Dreibrück

Im August war Sommerfest in Dreibrück. Michael Gehrke berichtet darüber.

Was hat es auf sich mit diesem Jahr? Die Erde, auf der wir stehen, ist dieselbe. Die Bienen fliegen wie jedes Jahr umher. Der Mais steht hoch, und die Bauern sind wie immer in Bewegung, und selbst die Sonne, die wir sehen ist dieselbe wie letztes Jahr. So wie jedes Jahr. Und doch ist dieses Jahr alles anders bei unserem Sommerfest.

Zuerst werden Listen ausgefüllt. Name, Handynummer und Email Adresse werden notiert. Es sind alles bekannte Gesichter aber es bringen die Umstände mit sich. Wir sitzen alle ein bisschen weiter auseinander, und ein Hauch von Desinfektionsmittel liegt in der Luft. Die majestätischen Platanen spenden uns Schatten und ein Gefühl der Geborgenheit an dem Ort, der für so viele Heimat ist. Obligatorisch gibt's den Corona Check zur Begrüßung. Manchmal ist es auch ein Vorteil eine so idyllische aber abgelegene Gegend zu bevölkern.

Gäste sind in diesem Jahr Diakon Hartwin Schulz. Er hielt eine sehr anschauliche Andacht zum Thema Wasser. Es ging um den Bibeltext „Petrus auf dem Wasser“. Dabei band er ganz wunderbar die Besucher in seine Andacht ein und brachte so das Thema den Bewohnerinnen und Bewohnern spielerisch näher. Der zweite Gast umrahmte die Veranstaltung mit Musik und brachte Stimmung ins Sommerfest. Die gute Stimmung kommt aber erst so richtig auf als die Hausband ‚Notaufnahme‘ auf-

spielte. Es sind die Lokalmatadore. Eigentlich möchte man tanzen, aber da ist ja das Thema mit dem Abstand. Da wir draußen sind, hat aber jeder, der möchte genug Platz, um sich zum Takt zu bewegen. Man vergisst ein bisschen die Welt um sich herum und genießt einfach den Tag.

Es wird viel gelacht, und eine entspannte Atmosphäre legt sich über den Festplatz. Es werden Spiele gemacht, die sich allesamt mit dem Thema Wasser befassen und beschenken somit auch dem einen oder anderen eine wohl-tuende Abkühlung. Der Kuchen zum Kaffee und Gegrilltes zum Abendbrot schmeicheln dem Gaumen. Es ist nicht wie jedes Jahr, aber irgendwie doch. Man fühlt sich wohl und hat Spaß, und das steht ja bei jedem Sommerfest im Vordergrund.

Wir freuen uns schon aufs nächste Jahr. Vielleicht können wir dann wieder wie immer feiern. Und wenn nicht, dann ist es auch nicht so schlimm, denn wir haben ja bewiesen, dass man auch in diesen Zeiten Spaß haben kann.

Michael Gehrke, Mitarbeiter in Dreibrück



Was uns Mut macht:

Schwimmen lernen, eine Übung für das Leben

Ich habe früh schwimmen gelernt. Unserem Vater war wichtig, dass wir ohne Schwimmhilfen eine bestimmte Strecke schwimmen konnten. War diese Bedingung erfüllt, durften wir Geschwister den Mittwochnachmittag im Bad genießen.

Baden, Schwimmen, Freiheit, mit Freundinnen zusammen sein, das war Anreiz genug, möglichst schnell schwimmen zu lernen. Das sichere Ufer habe ich schätzen gelernt.

Die Kräfte mussten eingeteilt werden, denn sie mussten immer noch für die sichere Rückkehr reichen. Dass das Wasser trägt, war eine tolle Erfahrung. Bis heute liebe ich das Wasser und genieße es, wenn ich mich im oder am See oder Meer aufhalten kann.

Es gibt die Redewendung „Das Wasser steht mir bis zum Hals“. In solchen Momenten braucht es Überlebensstrategien. Diese sind zu vergleichen mit denen, die beim Schwimmen lernen helfen:

Wissen, dass es das sichere Ufer gibt, auch wenn man es kurzfristig aus den Augen verloren hat. Vielleicht muss man einfach die Richtung, den Blickwinkel ändern, um das sichere Ufer wieder zu sehen.

Es lohnt sich, die Kräfte einzuteilen. Und es gibt immer etwas, das trägt. Tragendes im Leben suchen, pflegen und genießen lohnt sich, auch wenn man am sicheren Ufer ist. Ufer ist wie Hoffnung und Halt.

Zum Schwimmen lernen braucht es Vertrauen – im Leben auch.

Bestimmt gibt es andere Beispiele, wie wir im Kleinen für das große Leben lernen. Beim Tanzen zum Beispiel? Beim Singen im Chor?

Wo haben Sie welche Erfahrungen und Sicherheiten kennengelernt und geübt?

Ich wünsche Ihnen frohes Schwimmen, Tanzen, Singen...

Heike Rafka



Foto: Pixabay



Ludwig Pagel, Leiter der Hoffnungstaler Werkstätten freut sich über die neuen Möglichkeiten des Förder- und Beschäftigungsbereichs.

Mittendrin statt daneben: Der Förder- und Beschäftigungsbereich in Biesenthal bekommt ein neues Gebäude

Ein reges Baugeschehen ist derzeit auf dem Gelände der Hoffnungstaler Werkstätten gGmbH in Biesenthal zu beobachten, denn hier entsteht ein neues Gebäude für den Förder- und Beschäftigungsbereich. Schon jetzt freuen sich Beschäftigte und Mitarbeitende auf den für Juni 2021 geplanten Einzug in das neue Haus. Schließlich soll es ausreichend Platz und Möglichkeiten für eine personenzentrierte, individuelle und barrierefreie Begleitung der Menschen bieten, welche die Werkstatt aufgrund der Schwere ihrer Behinderung nicht oder noch nicht besuchen können.

In dem derzeit genutzten mehrgeschossigen Gebäude sind die strukturellen Bedingungen für die Betreuung von Menschen mit überwiegend schweren körperlichen Einschränkungen nicht mehr zeitgemäß. Insbesondere die bestehenden Bedingungen des baulichen Brandschutzes lassen hier die Betreuung einer nur begrenzten Anzahl von Menschen zu, welche dauerhaft auf die Nutzung eines Rollstuhls angewiesen sind. Insgesamt entspricht das Gebäude nicht den Standards der vorzuhaltenden Barrierefreiheit. Mit dem Neubau in direkter Nähe zum Werkstattgebäude sollen nun perspektivisch Rahmenbedingungen geschaffen werden, die allen anspruchsberechtigten Menschen eine dauerhafte Teilhabe im Förder- und Beschäftigungsbereich ermöglichen. Es entstehen Gruppenräume zur individuellen Beschäftigung in der Kleingruppe, weiterhin Förder- und Themenräume, in denen die Beschäftigten Tätigkeiten aus dem Werkstattbereich ausprobieren, Neues lernen und an kreativen

Projekten teilnehmen können. Geplant sind ferner ein Bewegungs- und Sportraum, eine Therapieküche, ein Raum für Begegnung und Gemeinschaft (z.B. für Andachten und Festlichkeiten im Jahreskreis) und ein Snoezelenraum zur Entspannung und Stimulation der Sinneswahrnehmung.

Mit der Errichtung des neuen Gebäudes kann die mit dem Landkreis Barnim abgestimmte Erweiterung der Platzkapazitäten von derzeit 30 auf 36 Plätze umgesetzt werden. Weiterhin eröffnen sich wesentlich optimalere Bedingungen für eine Durchlässigkeit hin zu den vielfältigen Tätigkeitsfeldern, die in den Betriebsteilen der WfbM angeboten werden. Die beabsichtigte unmittelbare Nähe zur Werkstatt soll den Menschen mit einem sehr hohen Unterstützungsbedarf verbesserte soziale Kontakte zu den Beschäftigten der Arbeitsbereiche und ein zielgerichtetes Heranführen an die Angebote der Werkstatt, so an die berufliche Bildung und Beschäftigung in den Hoffnungstaler Werkstätten, er-

möglichen. Praktika zur Erprobung der eigenen Fähigkeiten und zum Kennenlernen des Werkstattbetriebes sind perspektivisch wesentlich besser umsetzbar, die Einnahme der Mahlzeiten aufgrund des kurzen Weges in die Werkstattkantine künftig eine Selbstverständlichkeit.

Mit dem neuen Standort ist der Förder- und Beschäftigungsbereich also „mittendrin statt daneben“! Das ist toll! So haben Beschäftigte und Mitarbeitende des Bereiches im Juli am Rande einer Baustellenbesichtigung eine Zeitkapsel mit allem, was da so reingehört, in das Fundament eingelegt. Hin und wieder unternehmen sie einen Spaziergang zur Baustelle. Sie verfolgen das Geschehen aufmerksam und beobachten, wie der Bau sichtbar immer größer wird. Und damit wächst auch die Vorfreude auf den Einzug im nächsten Jahr jeden Tag ein bisschen mehr...

Lorena Schlicht, Betriebsteilleitung
Birgit Knopp, Leitung Rehabilitation



Foto: Kim Lara Smetan

Im Neubau entstehen Gruppenräume, Förder- und Themenräume, ein Bewegungs- und Sportraum, eine Therapieküche, ein Raum für Begegnung und Gemeinschaft sowie ein Snoezelenraum.

Wie toll! Eine Küche und einen Garten gibt es auch. Und einen Innenhof...

Seit November letzten Jahres sind auf dem Grundstück Fontaneplatz 12 in Königs Wusterhausen Bauarbeiten für ein neues Gebäude im Gange. Inzwischen steht schon das Erdgeschoss des Hauses. Dort werden die Bewohnerinnen und Bewohner des Fachbereichs Sozialpsychiatrische Rehabilitation in Teupitz einziehen. Kürzlich nahmen diese im Rahmen einer „Baustellenbesichtigung“ ihren künftigen Wohnort in Augenschein.



Die künftigen Bewohnerinnen und Bewohner freuen sich schon riesig auf ihre eigenen Wohnungen. Dirk Hartwig, Maik Frisch und Alexander Koppelhel (vl.) Bewohner des Heimbereichs „Fachbereich Sozialpsychiatrische Rehabilitation“ der Lobetaler Wohnen gGmbH.

Yvonne Hain, Verbundleitung des Bereichs Teilhabe Südost – Dahme-Spreewald erzählte den künftigen Bewohnerinnen und Bewohnern: „Sie werden später eine eigene Wohnung mit einer Küche haben. Es gibt einen Innenhof und einen Garten. Wie das mit der Pflege der Grünflächen um das Haus wird, darüber müssen wir noch sprechen, ob alleine oder gemeinsam mit der Stadt“, sagte Hain. Was für eine Frage: „Das machen wir alleine!“, kam prompt aus der Runde. Und überhaupt sei alles „toll!“ Es gab auch gleich ein paar Vorschläge, welche Blumen dort wachsen sollten. Die Begeisterung war spürbar: „Und dann können wir auch alleine kochen?“, fragte Franziska Schalow. Und Maik Frisch erzählt: „Ich freue mich schon

sehr auf meine eigene Wohnung und von Königs Wusterhausen aus bin ich auch schneller in Berlin.“

Der große Wunsch: normales Leben mit Assistenz

Bisher leben in einem alten Gebäude auf einer Wohngruppenetage acht Klientinnen und Klienten zusammen. Sie teilen sich eine Küche und zwei Bäder. Die Gemeinschaftsküchen sind nicht barrierefrei, geschweige denn rollstuhlgerecht. Die Bewohnerinnen und Bewohner sind auf die ständige Hilfe der Mitarbeitenden oder mitwohnenden Gruppenmitglieder angewiesen. Selbstständigkeit sieht anders aus. Deshalb: „Wir

wünschen uns ein normales Leben mit Assistenz“, sagt Beate Schrinner. Dies betrifft alle Lebensbereiche: Wohnen, Freizeit, Arbeit und Versorgung.

Das wird in dem neuen Gebäude möglich sein. 27 Einzelapartments, zwei Doppelpartments und drei rollstuhlgerechte Apartments bieten die besten Voraussetzungen, dass die Teupitzer Bewohnerinnen und Bewohner mitten im Sozialraum leben können. „Für uns ist dies ein weiterer Meilenstein für unser inklusives Vorhaben“, freut sich Yvonne Hain. Doch ein wenig müssen sich alle noch gedulden. Der Einzug ist für das Frühjahr kommenden Jahres geplant.



Was uns Mut macht: Rettende Insel

*fast ertrunken der Käfer
hat sich abgestrampelt
nach Luft geschnappt
die Hoffnung schon aufgegeben
des Löwenzahn Blatt wird rettende Insel
kein Ort zum Bleiben
doch Platz um Kraft zu sammeln
den Schreck verdauen
wieder zu sich kommen
die Flügel sortieren und Fühler ausstrecken
Sonne tanken
dann neu starten ins Leben
mit Licht und Schatten
Dass Sie nicht versinken in schwierigen Situationen und Zeiten,
dass Ihnen Begegnungen und Orte zu rettenden Inseln werden,
wo sie Ruhe finden und Kraft, um wieder aufzubrechen ins Leben
wünscht Ihnen
Matthias Albrecht, Seelsorger im Lazarus Haus Berlin*

Immer was los

Der Seniorenpark „Am Kirschberg“ lässt sich für die Bewohnerinnen und Bewohner immer etwas Neues einfallen. Wir berichten vom bunten Blumenstrauß der Aktivitäten.



Sportfest im Lobetaler Seniorenwohnpark

Sport und Bewegung stand kürzlich auf dem Programm des „Seniorenwohnparks am Kirschberg“. Alle 59 Bewohnerinnen und Bewohner standen hoch motiviert am Start. In Wohnbereichsgruppen und selbst gestalteten Team-Trikots kämpften sie mit vollem Einsatz beim Kegeln, Torschießen, Zielwerfen und Seilziehen um den heiß begehrten „Kirschberg-Wanderpokal“.

Das Team vom Haus Bethanien konnte diesen zwar für sich gewinnen, aber am Ende waren alle Sieger. Die Freude an Bewegung und der Spaß war riesig.



Frischluftandachten

Wie hier im Seniorenpark am Kirschberg im Garten von Tabea und Bethanien finden die Andachten soweit es das Wetter zulässt im Freien. Die Bewohnerinnen und Bewohner freuen sich gemeinsam mit Herrn Maciej, das diese stattfinden können.



Jago und Caruso schauen im Seniorenpark „Am Kirschberg“ vorbei

Im Juli hatte der Kirschberg besonderen Besuch. Jago und Caruso mit ihrer Besitzerin Ulrike Nüske vom Serwester Hof schauen vorbei.

Die beiden Alpakas waren sehr zutraulich und genossen sichtlich die Streicheleinheiten der Bewohnerinnen und Bewohnern. Ulrike Nüske beantwortet dabei alle Fragen zu den beiden Tieren. Bewohnerinnen und Bewohner, die nicht im Garten dabei sein konnten, wurden von Jago und Caruso direkt am Bett besucht. Ist das nicht toll?



Sommerzeit - Grillzeit

Bei herrlich luftigem Sommerwetter konnten sich die Bewohnerinnen und Bewohner im „Seniorenwohnpark Am Kirschberg“ die leckere Grillwurst schmecken lassen. Kurzerhand wurde der täglich übliche Mittagstisch durch Leckeres vom Grill und musikalische Umrahmung durch den Heimbeiratsvorsitzenden Hermann Wenk zum Grillfest umfunktioniert.

Wohnbereichsweise nahmen die Bewohnerinnen und Bewohner an geschmückten Tischen Platz, um auch hier die geltenden Hygienerichtlinien einzuhalten.

Durch die großartige Unterstützung aller Pflegekräfte, Physiotherapeutinnen und Betreuer hatten alle Seniorinnen und Senioren großen Spaß



Liebe Grüße aus dem Seniorenwohnpark am Kirschberg

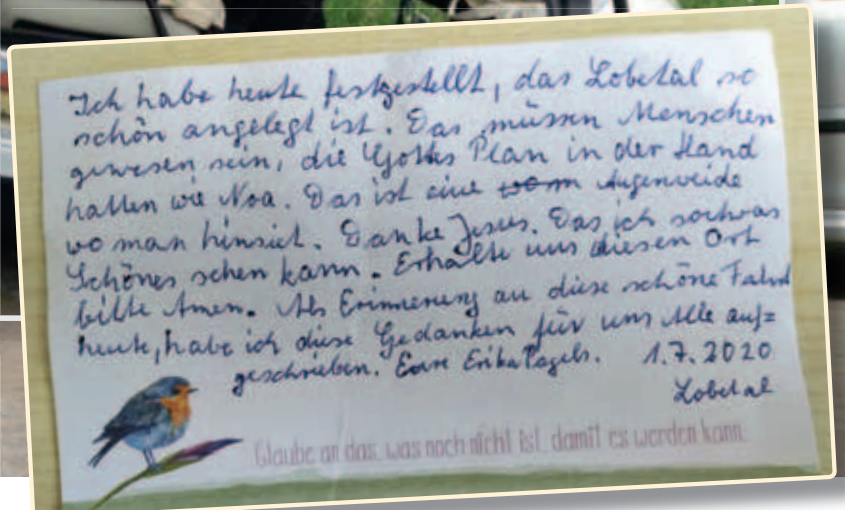
Im Juli hat die Physiotherapeutin des Kirschbergs mit Bewohnerinnen und Bewohner des Hauses Bethanien einen kleinen Ausflug im Golfmobil unternommen. Frau Pagels hatte diese kleine Rundfahrt so bewegt, dass Sie uns bis in die Nacht hinein ein paar Zeilen verfasst hat.

Ausflug im Golfmobil

„Ich habe heute festgestellt, dass Lobetal so schön angelegt ist. Das müssen Menschen gewesen sein, die Gottes Plan in der Hand hatten wie Noah. Das ist eine Augenweide wo man hinsieht. Danke Jesus. Dass ich so etwas Schönes sehen kann. Erhalte uns diesen Ort bitte. Amen.“

Als Erinnerung an diese schöne Fahrt heute habe ich diese Gedanken für uns alle aufgeschrieben.

Eure Erika Pagels



Jede Begegnung und Zeit mit Menschen sollte wie ein Schatz behandelt werden

Erik Glaser absolviert als Auszubildender zum Heilerziehungspfleger sein Praktikum im Bereich Beschäftigung und Bildung in Blütenberg. Viele Erfahrungen konnte er dabei sammeln. Hier berichtet er darüber.

In einer berufsbegleitenden Ausbildung absolviert jeder Schüler innerhalb von drei Schuljahren zwei Praktika. Diese sind für Teilzeitschüler auf 100 Stunden begrenzt, haben es aber echt in sich. So absolvierte ich im Sommer 2020 mein Praktikum im ersten Schuljahr im Beschäftigungs- und Bildungsbereich in Blütenberg. Da ich seit Ende 2017 als Betreuungshelfer in der Wohnstätte „Herberge zur Heimat“ in Eberswalde arbeite dachte ich, schon einige Eindrücke des Beschäftigungs- und Bildungsbereichs erhalten zu haben, durch die Arbeit des Beschäftigungs- und Bildungsbereichs im Haus, doch hierbei irrte ich mich. Auch trotz der momentanen Situation mit dem Corona-Virus erlebte ich in dem Beschäftigungs- und Bildungsbereich viele Eindrücke, zum Großteil innerhalb Blütenbergs. Dies umschließt das Kaffeetrinken im Haupthaus, Spaziergänge in der Natur, Bastelarbeiten und Malerei, aber auch Maßnahmen der Tagesstruktur. Der Beschäftigungs- und Bildungsbereich setzt sich aus zwei Bereichen zusammen, der kreativen Begegnungsstätte (KreBs) und der Tagesstruktur (TS). Während die kreative Begegnungsstätte ein freiwilliges Ange-

bot für alle Interessierten ist, Freizeitaktivitäten umschließt, ist die Tagesstruktur eine Pflichtmaßnahme, um sich auf eine Arbeit in der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) einzugliedern.

Als ich mein Praktikum anfang, lernte ich die Leute aus den Wohnstätten kennen, sowohl Mitarbeiter, als auch Bewohner. Alle empfingen mich herzlich, ebenso meine Praktikumschefin Frau Krillmann und Praxisanleiterin Frau Fritzsche. So begannen meine ersten Tage des Praktikums im Souterrain, oder auch Keller im Haus Kiefernack. Zum Großteil erlebte ich dort die Bewohner in der Kreativen Begegnungsstätte, alle hatten viel Freude und können ihre Aktivitäten frei gestalten und auch Hobbies für sich entdecken. So gab es Bewohner, die regelmäßig das Angebot annehmen, aber auch Bewohner, die seltener kamen und trotzdem Freude an dem gesellschaftlichen Angebot hatten. Viele erkannten mich vom letzten Adventsenspiel und nannten mich den Weihnachtsmann, dies bot gute Chancen sich untereinander auszutauschen und auch ein Gespräch zu starten. So wurde die Zeit schnell gefüllt mit Spaziergängen und dem Sammeln von Naturmaterialien. Aber natürlich gab es auch einige Tage in Eberswalde, wo ich selbst kleine Angebote auf dem Müllerberg oder in der Herberge zur Heimat geführt hatte. Jeder Tag war anders und es wurde nie langweilig, sehr gut fand ich

die gemeinsame Kommunikation und das Arbeitsklima im Team, insgesamt einfach sehr gut aufeinander abgestimmt.

Auch die Ruhe habe ich in Blütenberg genossen, etwas ab vom Schuss und trotzdem voller Menschen und Aktivitäten. Man merkt die Gegensätze ziehen sich dort magisch an. Mit etwas Lockerung in der momentanen Situation war auch das Treffen aus verschiedenen Häusern innerhalb Blütenbergs möglich, so dass sich viele Freunde wiedersehen konnten. So waren die Kaffeerunden stets ein freudiges Wiedersehen und auch ein kulinarischer Genuss.

Wenn man es sich vor Augen hält, sollte ersichtlich sein, dass derlei Freizeitaktivitäten und auch Hobbies einen großen Teil des Lebens und auch der eigenen Persönlichkeit ausmachen. Schlussendlich bildet die Tagesstruktur diese Brücke, sich selbst durch vielerlei Angebote zu entdecken und eine schöne Zeit zu haben. Es ist immer wieder beeindruckend, zu sehen, wie viele Aktivitäten durch den Beschäftigungs- und Bildungsbereich begleitet werden, ob Feste oder Ausflüge, ob Kaffeerunden oder Kinoabende. Ich habe ein durchweg positives Feedback feststellen können, da auch jeder auf freiwilliger Basis die Angebote annehmen kann. Als kleines Sahnehäubchen hatte ich mit den Besuchern der kreativen Begegnungsstätte ein Gemeinschaftsprojekt gestartet, welches leider aufgrund des Zeitmangels nicht beendet werden konnte. Ich suchte mir einige Leistungsberechtigte zusammen, die Interesse an einer künstlerischen Aktivität hatten. So entstand ein Gemeinschaftsgemälde, in dem jeder seine Emotionen zum Ausdruck bringen konnte. Ich erinnere mich an verschiedene Farbakzente, Zeichentechniken und Gefühle, die auf das Bild gebracht wurden. Auch hier muss ich mich erneut für das schöne Praktikum bedanken, abschließend gesagt geht es ja nicht um die Quantität der Zeit, sondern um die Qualität. Jede Begegnung und Zeit mit Menschen sollte wie ein Schatz behandelt werden, unsere Zeit ist endlich und diese verbringt man am besten zusammen.

Erik Glaser



Eine wertvolle Zeit: Erik Glaser hat in seinem Praktikum in Blütenberg viele gute Erfahrungen gesammelt. Einen Großteil seines Praktikums verbrachte er in der Kreativen Begegnungsstätte. Geleitet wird diese von Sabine Krillmann.



Foto: Mario Haase

Pastor Ulrich Pohl (li.) und Dr. Rainer Norden präsentieren den aktuellen Bethel-Jahresbericht 2019/20.

Bethel-Bilanz für das Jahr 2019

Gutes wirtschaftliches Ergebnis mildert Corona-Einschnitte

Eine positive Bilanz des Wirtschaftsjahres 2019 zog der Vorstand der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel bei der Vorstellung des Jahresberichtes 2019/20. Bethels Vorstandsvorsitzender Pastor Ulrich Pohl und Dr. Rainer Norden, stellvertretender Vorstandsvorsitzender und Finanzvorstand, zeigten sich zufrieden mit dem positiven Jahresergebnis für 2019 in Höhe von 5,85 Millionen Euro – vor allem mit Blick auf die möglichen Auswirkungen der Corona-Pandemie. „Damit haben die v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel ein solides wirtschaftliches Ergebnis erreicht, das uns für die finanziellen Herausforderungen der Corona-Krise Rückendeckung gibt“, betonte Dr. Rainer Norden. Dieses Ergebnis werde vollständig in die diakonische Arbeit Bethels reinvestiert.

Mit 20.055 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hat Bethel 2019 in den Einrichtungen, Kliniken, Werkstätten und Diensten über

230.000 Menschen behandelt, betreut, gepflegt, gefördert oder ausgebildet. Die um 2 Prozent gestiegene Mitarbeiterzahl ist Folge eines entsprechenden Personalbaus unter anderem im Krankenhausbereich. Pastor Ulrich Pohl dankte den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihr großes Engagement: „Sie haben hervorragende Arbeit geleistet und beweisen auch in der Corona-Krise größtmöglichen Einsatz und Flexibilität, um den von Bethel betreuten Menschen in dieser herausfordernden Zeit zur Seite zu stehen.“

Bethel ist inzwischen in 8 Bundesländern aktiv an über 280 Standorten. Es wurden gegenüber dem Vorjahr um 5,3 Prozent höhere Gesamterträge von 1,32 Milliarden Euro erzielt. Diese Steigerung geht auf eine Ausweitung der Arbeit Bethels mit neuen Einrichtungen zurück, auf die Zunahme der Fachleistungsstunden in der Betreuung und auf die gute Auslastung der Angebote

insgesamt, betonte der Vorstandsvorsitzende Pastor Ulrich Pohl.

Für die diakonische Arbeit erhielt Bethel 2019 Spenden und Nachlässe aus dem gesamten Bundesgebiet und darüber hinaus in Höhe von 58,55 Millionen Euro. Pastor Ulrich Pohl unterstrich, wie wichtig die großzügige Unterstützung durch Freunde und Förderer für Bethel sei; er wies auch auf die wachsende Zahl von Nachlassgebern hin. „Wir sind sehr dankbar für das große Vertrauen, das die Freunde und Förderer unserer Arbeit entgegenbringen. Es ist Ansporn und Auftrag zugleich, durch unseren Einsatz den Menschen in Bethel jeden Tag neue Chancen zu ermöglichen“, so der Bethel-Chef. Spenden und Nachlässe ermöglichten vielfach besondere therapeutische Angebote und Investitionen zur Verbesserung der Lebenssituation und Teilhabechancen der von Bethel unterstützten Menschen.



Susanne Bauer, Leiterin des Bereichs Arbeit und Martin Wulff, Geschäftsführer der HStL, bedanken sich bei Klaus Sczesny für sein Engagement in der Lobetaler Küche. Für Klaus Sczesny war sein Tun Gottesdienst. Essen war immer mehr, als einen Menschen satt zu machen. Es ging darum, die Menschen zu stärken, ihnen Zuversicht zu geben und sie glücklich zu machen.

„Lecker Essen!“ Klaus Sczesny geht in den Ruhestand

Im Juli wurde bei einer kleinen Feier Klaus Sczesny als Projektleiter Versorgung in den Ruhestand verabschiedet. Für ihn war Essen immer mehr als Menschen satt machen.

„Herr der Töpfe und der Pfannen, ich habe keine Zeit, ein Heiliger zu sein und Dir zum Wohlgefallen in der Nacht zu wachen, auch kann ich nicht meditieren in der Morgendämmerung und im stürmischen Horizont. Mache mich zu einem Heiligen, indem ich Mahlzeiten zubereite und Teller wasche.“

Mit dem Gebet nach Theresa von Avila verabschiedete sich Klaus Sczesny von den ehemaligen Kolleginnen und Kollegen, vom Küchenteam und Partnern. Für ihn war den Tisch zu bereiten sein Gottesdienst, wenn man so möchte. „Ich bin Gott dankbar, dass ich in dieser Stiftung wirken durfte“, so Sczesny in seiner Abschiedsrede und dabei zählte er das Dreifachgebot der Liebe auf, das einem Küchenmenschen gilt: „Liebe Deine Zutaten. Liebe Deine Mitarbeiter. Liebe Deine Kunden.“

Cook & Chill eingeführt

Acht Jahre hat er in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal in verschiedenen Projekten gewirkt. Zunächst übernahm er zusammen mit seiner Frau im Januar 2013 die Küchenleitung im Lazarus-Haus. Doch schon kurz darauf wurde ein Küchenprojekt zur Implementierung eines „Personenbezogenen Verpflegungssystems“ gestartet. Die Projektleitung wurde Klaus Sczesny übertragen. Dabei galt es, den Ist-Stand der bestehenden Küchen zu erheben, die verschiedenen Konzepte für Produktionsverfahren und Bestellsysteme zu recherchieren, die Wirtschaftlichkeit zu berechnen

und Entscheidungsvorlagen auszuarbeiten. Am Ende entschied sich die Stiftung für das gegenwärtige Cook&Chill-Verfahren und Klaus Sczesny war es, der die Einführung begleitete.

Immer das Wohl des Menschen im Blick

Er hatte dabei immer das Wohlergehen der Menschen im Blick: Susanne Bauer, Leiterin des Bereichs Arbeit sagte es so: „Für Sie, Herr Sczesny, war immer wichtig, dass die Bewohnerinnen und Bewohner nicht nur satt werden, sondern dass auch eine gute Esskultur in der Gemeinschaft vorherrscht.“ Zum Abschied von Herrn Sczesny

„Ich bin Gott dankbar, dass ich in dieser Stiftung wirken durfte“

Klaus Sczesny

ny gehört auch das Gedenken, dass seine Frau Christine vor einem Jahr verstorben ist. Sie verstarb nach schwerer Krankheit. „Sie haben trotz der schweren Zeit die Kraft aufgebracht, mit unseren Küchenmitarbeitenden zusammen das Geschäft am Laufen zu halten“, würdigt Susanne Bauer Sczesnys Wirken in dieser schweren Zeit. „Ich danke Ihnen sehr für Ihr Engagement, Ihre Energie und die gute Arbeit, die Sie für die Stiftung Lobetal geleistet haben. Und persönlich danke ich Ihnen für Ihr Vertrauen, Ihre Offenheit und Menschlichkeit, die uns gerade in den schweren Zeiten hat eng zusammenrücken lassen.“

Gedeckter Tisch für Leib und Seele

Kein Abschied ohne Andacht. Dazu hat sich Peter Maciej durch einen Vers aus der Bibel inspirieren lassen, der im 1. Buch Könige steht: „Der Engel des Herrn rührte Elia an und sprach: Steh auf und iss. Denn du hast einen weiten Weg vor Dir.“ Auf Elia wartet ein weiter Weg. Da tritt ein Engel zu ihm und deckt für ihn einen Tisch mit vielen Zutaten. Und das mitten in der Wüste. Die Zutaten sind Gemeinschaft, Aufrichtigkeit, ein geröstetes Brot und ein Krug Wasser, die Zukunft mit all ihrer Offenheit. Das gibt dem Propheten Selbstvertrauen und Gottvertrauen zurück. „Sie lieber Herr Sczesny haben in Ihrem beruflichen Wirken auch viel mit gedeckten Tischen zu tun, voller guter Zutaten für Leib und Seele. In der Regel waren Sie auf der Seite der Tisch-Deckenden zu finden - mit viel Leidenschaft und dem aufmerksamen Blick für die zu Speisenden.“

Wie gesagt, für Klaus Sczesny war sein Tun Gottesdienst. Essen war immer mehr, als einen Menschen satt zu machen. Es ging darum die Menschen zu stärken, ihnen Zuversicht zu geben und sie glücklich zu machen. Peter Maciej wusste zu erzählen: „Als der Bereich Arbeit über seine Strategien nachdachte, antworteten Sie auf die Frage nach den Kundenerwartungen an erster Stelle und in aller Kürze: „Lecker Essen!“. Mehr geht nicht.“



„Lobetal ist für mich nicht nur ein Arbeitsort. Es ist für mich auch ein Zuhause geworden“, sagte Katja Möhlhenrich-Krüger anlässlich ihrer Einführung

Ein besonderer Ort: Katja Möhlhenrich-Krüger als Bereichsleiterin der Altenhilfe eingeführt

„Sie haben wirklich lange warten müssen“, sagte Martin Wulff, Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, anlässlich der Einführung von Katja Möhlhenrich-Krüger als Bereichsleiterin der Altenhilfe. In der Tat: Fast neun Monate sind vergangen, seit Frau Möhlhenrich Krüger diese Aufgabe übernommen hatte. Doch die Pandemie kam dazwischen. So konnte die Feier erst jetzt stattfinden.

Am 30. August war es dann soweit. Über 100 Gäste waren gekommen, um auf dem Lobetaler Dorfplatz den Einführungsgottesdienst zu feiern und Glückwünsche zu überbringen. Das Wetter spielte mit, alle Corona-Spielregeln konnten im Freien bestens eingehalten werden.

Das gemeinsame Ziel: für Menschen dazu sein und auf Gottes Segen zu vertrauen

Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra, Theologische Geschäftsführerin, betonte in ihrer Predigt, dass es unterschiedliche Aufgaben in einer Organisation wie der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal gibt. Bildlich beschreibt dies Paulus in seinem 1. Brief an die Gemeinde in Korinth. Dort steht im 3. Kapitel: „Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben.“ Wagner-Pinggéra unterstrich

vor diesem Hintergrund, wie notwendig und hilfreich es ist, sich zu ergänzen und das gemeinsame Ziel im Blick zu behalten, nämlich für Menschen dazu sein und auf Gottes Segen zu vertrauen.

Katja Möhlhenrich-Krüger ist nicht erst seit heute in der Stiftung tätig. Sie begann vor 16 Jahren, also am 1. September 2004, im Matthias-Claudius-Haus zunächst als stellvertretende Pflegedienstleitung. Ab 2010 war sie dort als Wohnstättenleitung/Pflegedienstleitung tätig. Im November 2014 übernahm sie die Verbundleitung im Bereich Altenpflege in Eberswalde. Als Krankenschwester hat sie sich ständig weiterqualifiziert, zuletzt absolvierte sie die Weiterbildung „Management in Sozialen

Organisationen“ an der Führungsakademie für Kirche und Diakonie.

„Lobetal ist für mich nicht nur ein Arbeitsort. Es ist für mich auch ein Zuhause geworden“, sagte Katja Möhlhenrich-Krüger, die mit ihrer Familie in Ladeburg wohnt. Unterstützung erhält sie von einem starken Team: „Ich bin sehr froh, dass mir im Bereich Altenhilfe so tolle Leute zur Seite stehen. Das ist gut für den gemeinsamen Auftrag, den wir haben. Vor allem bestärkt es mich zu wissen, dass ich an diesem besonderen Ort Lobetal und in der Stiftung nicht allein unterwegs bin.“ Da könne eigentlich nichts schiefgehen, ist ihr Fazit: Sie wird wohl recht behalten.



Viele Gäste waren gekommen, um auf dem Lobetaler Dorfplatz den Einführungsgottesdienst zu feiern und Glückwünsche zu überbringen.

„Sie sind mitten im Herz des Glaubens“ Leiter Verpflegung und Leiter Landwirtschaft eingeführt



Einführung an einem besonderen Ort: Andreas Stumpe, Leiter Verpflegung, und Tobias Böttcher, Leiter Landwirtschaft, wurden in der Remise der Landwirtschaft eingeführt.

Umgeben von 600 PS sowie dem Flair und Geruch von Landwirtschaft fand im Juli die Einführung von Andreas Stumpe zum Leiter Verpflegung und Tobias Böttcher zum Leiter Landwirtschaft statt. Auch war das Muhen der Kühe vom nahe gelegenen Stall bisweilen zu hören. Strohballen und mit Blumen bestückte Milchkannen schafften eine rustikale Atmosphäre.

In der Tat: Zwei große Traktoren der Marke Fendt und ein Mäh-drescher aus dem Hause Claas flankierten die Veranstaltung. Sie fand in der Remise des Landwirtschaftshofes statt, in dem normalerweise die Geräte ihren Platz haben. Heute war sie der Ort für den Einführungsgottesdienst.

Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra betonte in ihrer Predigt: „Sie beide haben mit der Schöpfung zu tun. Man kann auch sagen: Sie haben mit der Erde zu tun. Mit dem, was die Erde hervorbringt. Mit der Kreatur - mit Pflanzen und Tieren. Und schließlich mit dem, was Menschen daraus machen.“

Nachhaltigkeit steht über allem

Für beide gelte gleichermaßen nachhaltig zu wirtschaften. Für den Landwirt heiße dies, das Land sorgsam zu bebauen. „Es ist ein beständiges Nehmen und Geben, Geben und Nehmen“, so Pastorin Wagner-Pinggéra. In der Verpflegung gehe es darum das zu achten, was die Erde hervorbringt, und zu verstehen, dass es Dinge sind, die den Menschen am Leben erhalten und Freude bereiten.

„Für mich liegt tatsächlich der Schlüssel für nachhaltiges Wirtschaften in der Achtung, dem Respekt vor dem, was die Erde, die gute Schöpfung Gottes, hervorbringt“, betonte Frau Wagner-Pinggéra in ihrer Predigt. Sie schloss mit den Worten: „Mit dem, was Sie beide tun, was Ihre Aufgaben sind, sind Sie mitten in dem, wovon die Bibel erzählt, sind Sie mitten im Herz unseres Glaubens. Der ganz praktisch und erdenah ist. Der Natur und Kultur verbindet. Der aus dem Respekt vor den Gütern der Erde und dem Staunen über die Güte Gottes lebt. Gott zur Ehre, den Menschen zum Leben und zur Freude.“

Eigentlich hätte die Einführung schon ein paar Monate früher stattfinden sollen. Aber wie so vieles musste diese aus Corona-Gründen verschoben werden. Andreas Stumpe ist seit Januar 2019 in der Stiftung tätig, Tobias Böttcher leitet seit Januar 2020 die Landwirtschaft.

Susanne Bauer, Bereichsleiterin Arbeit, blickte bei beiden auf viele Projekte und gute Entwicklungen, die seit dieser Zeit in Gang gekommen sind. So wurden die Logiken des Bundesteilhabegesetzes bei der Verpflegung integriert. Die Planung eines ansprechenden Gastraums im Bonhoeffer-Haus vorangetrieben und - ein Herzensanliegen von Susanne Bauer - die ökologischen Gesichtspunkte in der Produktion kommen in den Blick. Nicht zu vergessen, dass die Herausforderungen durch die COVID-19 Pandemie gemeistert wurden. „Die Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner war stets gesichert, so Frau Bauer.

Nicht weniger dynamisch sei die Situation in der Landwirtschaft. Mit neuer Technik kann nun effizienter gearbeitet werden. Weitere Flächen werden das Verhältnis im Zukauf von Futtermitteln und dem Anbau von eigenem Futter deutlich günstiger gestalten. Die Tatsache, dass Kühe nun Namen statt Nummern tragen sei ein Zeichen für Respekt im Umgang mit der Natur.

Landwirtschaft gehört zur Kultur der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal

Martin Wulff, Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal empfindet, dass die Landwirtschaft zur DNA der Hoffnungstaler Stiftung gehört. Sie trage sehr zur Kultur bei und schaffe das Bewusstsein, dass alles durch Gottes Hand geht und den Menschen geschenkt werde. Deshalb sei man immer gerne bereit, durch Investitionen, wie jetzt gerade in den Maschinenpark, deren Zukunft zu sichern und Perspektiven zu geben. Das Gleiche treffe auch für den Bereich der Verpflegung zu. Dort habe man in den vergangenen Jahren viele neue Möglichkeiten geschaffen.

„Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn, drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt und hofft auf ihn!“ So heißt es in dem Lied „Wir pflügen und wir streuen“, das die Einführung begleitet hat. Der Geist des Liedes spannte sich wie ein Schirm über diesen Tag. Und ganz sicherlich klingt es noch bei vielen über den Tag hinaus nach.



Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra sagte in ihrer Predigt: „Mit dem, was Sie beide tun, sind Sie mitten in dem, wovon die Bibel erzählt, sind Sie mitten im Herz unseres Glaubens, der ganz praktisch und erdenah ist.“

Neue Heimleitung im Bremer Pflegezentrum Am Doventor



Thomas Dehn ist seit 1. Juli Heimleiter im Pflegezentrum am Doventor.

Thomas Dehn hat im Juli die Leitung des Bremer Pflegezentrums Am Doventor übernommen. Der gebürtige Rostocker lernte den Beruf des Altenpflegers in einer Pflegeeinrichtung in Osterholz-Scharmbeck, Kreisstadt des Landkreises Osterholz in Niedersachsen mit gut 30.000 Einwohnerinnen und Einwohnern.

Nach mehreren Weiterbildungen arbeitete er als Wohnbereichsleiter, anschließend in der Pflegedienstleitung. Zuletzt war er zwei Jahre Heimleiter in Worpswede, bevor er nach Bremen wechselte. Seine Motivation: „Ich habe eine neue Herausforderung gesucht und wollte mehr Verantwortung übernehmen.“ Hinzu kommt, dass Bremen für ihn eine Stadt ist, in der er viele persönliche Beziehungen hat.

Was für ihn wichtig ist? Dazu sagt Thomas Dehn bezogen auf ältere Menschen: „Gute Pflege, gute Qualität in der Versorgung, gute Zahlen.“ Menschen sollen Positives vom Pflegezentrum berichten. „Ich möchte, dass Bewohnerinnen und Bewohner sowie Angehörige sich bei uns zuhause fühlen und höchst zufrieden sind.“ Dann, so ist er überzeugt, wird das Pflegezentrum auch an Bekanntheit gewinnen. Denn: Gutes setzt sich durch.

Auf Wiedersehen. Auf bald!

Elisabeth Kruse, Pastorin der Lobetaler Kirchengemeinde, wurde im Juli im Rahmen des Gottesdienstes in den Mutterschutz verabschiedet. Danach wird sie bis Frühjahr 2022 in Elternzeit sein. Martin Wulff, Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, bedankte sich für ihre inspirierte Arbeit, die sie seit 2012 in Lobetal wahrnimmt. Pastorin Kruse wünschte der Gemeinde Gottes Segen und sagte: „Ich freue mich auf ein Wiedersehen hin und wieder.“ Sie und ihre Familie bleiben Lobetaler, so dass das Wiedersehen garantiert ist.



Nachruf Andrea Blichmann

*Denn er hat seinen Engeln befohlen,
dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen,
dass sie dich auf den Händen tragen
und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.
Psalm 91*

Wir trauern um Andrea Blichmann. Sie verstarb am 16. August nach langer und schwerer Krankheit. Sie begann nach ihrer Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin im Sommer 2016 ihren Dienst in der Wohnstätte Lübben als Fachkraft. Sie wurde 27 Jahre alt. Ihrer Familie gilt unser tiefes Mitgefühl.

Wir haben Andrea Blichmann als eine sehr wissbegierige, angenehme, fleißige und zuverlässige Mitarbeiterin mit viel Humor kennen und schätzen gelernt. Sie engagierte sich in der MAV der Lobetaler Wohnen gGmbH und war immer bereit, Verantwortung zu übernehmen. Ihre aktive Mitgliedschaft in der ortsansässigen Feuerwehr bewog sie sofort in der Wohnstätte die Aufgabe der Brandschutz- und Räumungshelferin wahrzunehmen.

Ihr Lebensmotto: „Geht nicht, gibt es nicht“ klingt in unseren Herzen nach und macht uns Mut. Wir danken ihr sehr.

Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra,
Martin Wulff
Geschäftsführung Hoffnungstaler Stiftung Lobetal

Jeannette Pella, Joachim Rebele
Geschäftsführung Lobetaler Wohnen gGmbH

Yvonne Hain
Verbundleitung Süd-Ost Brandenburg



Abschied und willkommen: Petra Rentsch verabschiedet, Katrin Sawatzky neu am Start als Verbundleitung im Verbund Süd-Ost-Brandenburg/LOS



Am 19.06.2020 hatte Petra Rentsch ihren letzten Arbeitstag bei der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal als Verbundleiterin Süd-Ost-Brandenburg am Standort Erkner. Gleichzeitig wurde Katrin Sawatzky (li) als Nachfolgerin begrüßt.

Petra Rentsch wurde im Rahmen einer kleinen Feier von der Geschäftsführung und Bereichsleitung, von Bewohnerinnen, Bewohnern und Mitarbeitenden herzlich verabschiedet.

Insgesamt 28 Jahre hat Petra Rentsch mit ihrer engagierten Tätigkeit und einem hohen Anspruch die Qualität der Arbeit geprägt und in unterschiedlichen Positionen Menschen begleitet, Teilhabe ermöglicht, Baumaßnahmen realisiert und Mitarbeitende geführt: Mammutaufgaben, die Frau Rentsch mit großem Erfolg gemeistert hat.

Frau Rentsch hat die Wohnstätte und die Angebote in Erkner geprägt, viele Kolleginnen und Kollegen angeleitet und ausgebildet. Für Frau Rentsch war ihre Tätigkeit in den Wohnstätten Gotteschutz mehr als nur ein „Job“. Sie hat sich stets für die Menschen interessiert und eingesetzt, die hier leben und arbeiten. Der Dienst war ihr auf den Leib geschnitten.

Die Vorgesetzten erinnerten anlässlich der Verabschiedung gerne daran, wie prägend und lehrreich die gemeinsame Arbeit war. Leise, klug und kompromissbereit oder wenn nötig auch sehr eindeutig sei sie gewesen. „So ermöglichte Frau Rentsch immer wieder Chancen für „die Ihren“ und sorgte für eine gute Entwicklung der Menschen, die in Erkner Zuhause sind. Frau Rentsch hinterlässt Spuren, auf die wir alle gerne schauen“, bringt es Joachim Rebele auf den Punkt.

Der Abschied fiel ihr schwer, aber sie hat sich auch darauf gefreut, nun etwas mehr Zeit für ihre Familie zu haben, vor allem für ihre Enkelkinder. Und sie ging mit dem Gefühl in den Ruhestand, dass sie alles gut übergeben konnte und den Weg für die aktuellen Herausforderungen geebnet hat.

Nachfolgerin ist Katrin Sawatzky. Sie hat bereits im März als Verbundleiterin in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal begonnen. In den Jahren 1996 bis 2015 arbeitete sie bei der Diakonie Sachsen an unterschiedlichen Standorten in leitender Funktion. Ab 2004

organisierte sie Fort- und Weiterbildungen im Bereich Teilhabe bei Diakonischen Akademie zunächst in Moritzburg und ab 2015 beim Diakonischen Werk Berlin Brandenburg – schlesische Oberlausitz (DWBO).

Im Rahmen Ihrer Tätigkeit als Bildungsreferentin begleitete sie neue fachliche Entwicklungen in der Eingliederungshilfe. Sie beschäftigte sich dabei umfassend mit dem Bundesteilhabegesetz. Dabei reifte der Wunsch, bei der Umsetzung dieser weitreichenden Veränderungen in der Praxis mitzuwirken. Als Expertin für Integrierte Teilhabeplanung (ITP) kam sie im Rahmen dieser Fortbildungen in Kontakt mit der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Da kam die Ausschreibung für die Stelle als Verbundleitung gerade recht. Sie ergriff die Chance und kann nun mit den Teams an der Verwirklichung des Rechts auf Teilhabe für alle Menschen arbeiten, Dienstleistungsangebote für Menschen mit Beeinträchtigung den neuen Rahmenbedingungen und rechtlichen Anforderungen auch in Bezug auf Partizipation anpassen und weiterentwickeln sowie neue zeitgemäße Angebote erstellen.

Katrin Sawatzky freut sich über diese neue Aufgabe. Sie sagt: „Dies ist mir ein wichtiges Anliegen, und ich freue mich darauf, diese Vorhaben umzusetzen.“ Dabei verrät sie etwas über ihre Motivation: „Meine Lebenseinstellung ist geprägt vom christlichen Glauben. Ich bin eher optimistisch und gebe bei Schwierigkeiten nicht so schnell auf.“ Ihr Lebensmotto: Alle sagten, das geht nicht. Dann kam einer, der wusste das nicht und hat's gemacht...“

Die Eheleute Röseler sagen DANKE.

DANKE an diejenigen, die unseren „kleinen“ Großen Tag, trotz Corona, zu einem unvergesslichen Ereignis gemacht haben.

DANKE an Hartwin Schulz, der uns mit seiner Segnung zu Tränen gerührt hat und dessen Wort und Gesang uns ein Leben lang im Herzen begleiten werden.

DANKE an TurboDream die unsere Party gerockt und uns eine musikalische Begleitung der Spitzenklasse bereitet haben. Nicole, Marie, Kai, Felix und Robert ihr seid der Hammer.

Wir danken jeden einzelnen, insbesondere meine Geschwister Daniela Seyfert - Wendt und Benjamin Röseler, der diesen wundervollen 6. August 2020 zu etwas ganz Besonderem gemacht hat.



Name	Vorname	Jubiläum	Jahre	Bereich
Arduc	Güzel	01.10.1980	40 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Berlin
Müller	Petra	01.10.1990	30 Jahre	Diakonissen Patronatserklärung
Kluge	Uwe-Jens	01.10.1990	30 Jahre	Teilhabe Wohnverbund Zuverdienst Charlottenburg
Pobloth	Eric	01.10.1990	30 Jahre	Teilhabe Nord-Ost Brandenburg - Blütenberg
Voigt	Alexander	29.10.1990	30 Jahre	Suchthilfe - CMA Einrichtung Horeb
Runge	Katrin	01.11.1990	30 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Berlin
Kempfer	Heidi	01.12.1990	30 Jahre	Altenhilfe - Freudenquell gGmbH
Keck	Daniela	01.10.1995	25 Jahre	Verwaltung - Innenrevision
Saffrin	Lydia	01.10.1995	25 Jahre	Teilhabe Berlin Wohnverbund Auguste-Viktoria-Straße
Schubert	Ingeborg	15.10.1995	25 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Berlin
Hilgert	Ina	16.10.1995	25 Jahre	Altenhilfe - „Viktoria Luise“ Zehdenick
Manske	Kathrin	23.10.1995	25 Jahre	Teilhabe Nord-Ost Brandenburg - Blütenberg
Christofzik	Marion	01.11.1995	25 Jahre	Diakonisches Werk Niederlausitz gGmbH
Weilandt	Knut	01.11.1995	25 Jahre	Teilhabe Nord-Ost Brandenburg
Riedrich	Andre	01.11.1995	25 Jahre	Teilhabe - Schrippenkirche
Meisel	Dagmar	01.11.1995	25 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Waltersdorf
Adam	Maik	01.11.1995	25 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Waltersdorf
Franke	Silvia	01.11.1995	25 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Waltersdorf
Lieske	Angelika	01.11.1995	25 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Waltersdorf
Limburger	Barbara	01.11.1995	25 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Waltersdorf
Weise	Steffi	01.11.1995	25 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Waltersdorf
Leonhardt	Katja	06.11.1995	25 Jahre	Teilhabe Nord- Ost-Brandenburg - ALuW
Schwarzbach	Ute	15.11.1995	25 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Waltersdorf
Hirschmann	Dorit	15.11.1995	25 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Waltersdorf
Kretschmar	Christiane	15.11.1995	25 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Waltersdorf
Kaiser	Marina	15.11.1995	25 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Waltersdorf
Kaßner	Angela	15.11.1995	25 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Waltersdorf
Petroll	Glenn	01.12.1995	25 Jahre	Teilhabe Süd-Ost Brandenburg- ALuW
Stipp	Ulrike	01.10.2000	20 Jahre	Diakonisches Werk Niederlausitz gGmbH
Neumann	Frank	01.10.2000	20 Jahre	Teilhabe - Schrippenkirche
Röder	Lydia	15.10.2000	20 Jahre	Altenhilfe Lazarus Ambulantes Hospiz
Liebeknecht	Patrick	01.11.2000	20 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Pflgewohnheim Berlin
Schoe	Annett	01.11.2000	20 Jahre	Hoffnungstaler Werkstätten gGmbH-AB Storkow Galabau
Plath	Kathrin	15.11.2000	20 Jahre	Teilhabe Berlin Wohnverbund Auguste-Viktoria-Straße
Porohnina	Maria	01.12.2000	20 Jahre	Altenhilfe - Freudenquell gGmbH
Meintzer	Ines	01.12.2000	20 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Pflgewohnheim Berlin
Sauerwald	Gerald	15.12.2000	20 Jahre	Teilhabe Süd-Ost Brandenburg
Eydam	Silke	01.10.2005	15 Jahre	Diakonisches Werk Niederlausitz gGmbH
Rusitschka	Ina	01.10.2005	15 Jahre	Diakonisches Bildungszentrum
Niederhofer	Carmen	04.10.2005	15 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Waltersdorf
Bäsler	Bärbel	03.12.2005	15 Jahre	Teilhabe Nord- Ost- Brandenburg - Lobetal-Verbund
Kraske	Mandy	05.12.2005	15 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Berlin
Kopanke	Melanie	01.10.2010	10 Jahre	Hotel Grenzfall gGmbH
Mickeleit	Silvia	01.10.2010	10 Jahre	Hotel Grenzfall gGmbH
Schleese	Diana	01.10.2010	10 Jahre	Teilhabe Süd-Ost-Brandenburg - Reichenwalde
Mollenhauer	Nadine	01.10.2010	10 Jahre	Teilhabe - Schrippenkirche
Hoffmann	Gudrun	01.10.2010	10 Jahre	Teilhabe Berlin - GPVA Haus Erlengrund
Warzecha	Sören	01.10.2010	10 Jahre	Altenhilfe - Haus Fichtenberg
Müller	Julia	14.10.2010	10 Jahre	Altenhilfe - Freudenquell gGmbH
Fistler	Silvana	15.10.2010	10 Jahre	Kinder und Jugendhilfe - Kita Sankt Martin
Bergmann	Kerstin	15.10.2010	10 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Bad Kösen
Jablonka	Frank	15.10.2010	10 Jahre	Teilhabe Nord-Ost Brandenburg - Blütenberg
Grube	Katinka	01.11.2010	10 Jahre	Kinder und Jugendhilfe - Kita Sankt Martin
Forstreuter	Kathrin	01.11.2010	10 Jahre	Stabsstelle Unternehmensstrategie
Grabasch	Sandra	01.12.2010	10 Jahre	Hotel Grenzfall gGmbH
Porrey	Ralf	01.12.2010	10 Jahre	Teilhabe Nord-Ost Brandenburg - Blütenberg
Klusch	Hans	01.12.2010	10 Jahre	Bereichsleitung Kinder-/Jugend
Beyer	Jenny	01.12.2010	10 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Bad Kösen
Breslav	Danuta	01.12.2010	10 Jahre	Teilhabe - Schrippenkirche
Rohr	Dieter	15.12.2010	10 Jahre	Landwirtschaft Dreibrück

Grundausbildung: Brandschutz- und Räumungshelfer*in

„Menschenrettung geht vor Löscharbeiten“! Brandschutz- und Räumungshelfer*innen bilden in Organisationen einen integralen Bestandteil im vorbeugenden und abwehrenden Brandschutz.

Ihr bedarfsbezogener Einsatz, gemäß § 10 des Arbeitsschutzgesetzes, ermöglicht dem Arbeitgeber die Wahrnehmung seiner Fürsorgepflicht nachzukommen. Um dies sicherzustellen, bedarf es aber einer speziell ausgerichteten Qualifizierung, in welcher die unmittelbaren Arbeitsplatzkenntnisse des/r Brandschutz- & Räumungshelfers/in, gepaart mit Kenntnissen über den vorbeugenden Brandschutz und klientelbezogenen Maßnahmen, vermittelt werden.

Diese fachlich kompetent weitergebildeten Brandschutz- & Räumungshelfer*innen stellen dann eine wichtige Ressource dar, die die Aufrechterhaltung und Sicherung des sozialen Unternehmens unterstützen.

Seminarinhalte:

Vorbeugender Brandschutz in sozialen Einrichtungen und WfbM

- Aufgaben, Rechte und Pflichten des/r Brandschutz- u. Räumungshelfers/in
- Brandrisiken in sozialen Einrichtungen
- Baulicher und anlagentechnischer Brandschutz
- Organisatorischer Brandschutz im Unternehmen mit Brandschutz- u. Räumungsordnung, Unterweisungsschwerpunkte
- abwehrender Brandschutz

Termin: 11.11. - 12.11.2020
(Mit.- Do., 09:00-16:00 Uhr)

Stundenumfang: 16 Stunden

Dozent*in: Herr Hartmut Käß,
Herr Klaus Jürgen Lindner

Teilnahmegebühr: 220,-€ je Teilnehmer*in

Zielgruppe: Mitarbeiter*innen sozialer Einrichtungen

Persönliche Zukunftsplanung

Persönliche Zukunftsplanung stellt eine neue Form der Planung der Unterstützung für Menschen mit Behinderungen dar. Die traditionelle Hilfeplanung in der Behindertenhilfe ist eine eher institutionelle Hilfeplanung, der mit der persönlichen Zukunftsplanung eine eher individuelle Hilfeplanung entgegengestellt wird. Persönliche Zukunftsplanung zielt darauf ab, die Lebensqualität der Person zu verbessern und neue Rollen und Verhaltensweisen kennen zu lernen und deren Erwerb zu unterstützen.

Durch den in den letzten Jahren stattfindenden Prozess des Paradigmenwechsels werden immer neue Anforderungen an die Mitarbeiter*innen gestellt. Dabei wird auch zunehmend von Kostenträgerseite eine selbstbestimmte individuelle Hilfeplanung gefordert, die auch zunehmend von Fallmanager*innen überprüft wird.

Persönliche Zukunftsplanung ist ein methodischer Ansatz, mit Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsam über ihre Zukunft nachzudenken, sich Ziele zu setzen und diese gemeinsam mit anderen konkret abzuarbeiten.

Seminarinhalte:

- Distanz Geschichte der Persönlichen Zukunftsplanung
- People First
- selbstbestimmte Hilfeplangestaltung
- Planung und Durchführung eines Hilfeplangesprächs
- Aufbau eines Vertrauensverhältnisses
- Möglichkeiten der Gesprächsführung mit Menschen mit geistiger Behinderung
- Zielvereinbarungen treffen mit Menschen mit geistiger Behinderung
- individuelle Hilfeplanung als ein Mittel der Kundenzufriedenheit.
- Stärkung des Selbsthilfepotentials

Termin: 29.10.2020
(Donnerstag, 09:00 - 16:00 Uhr)

Stundenumfang: 8 Unterrichtsstunden

Dozent*in: Frau Heike Schaumburg

Teilnahmegebühr: 130,-€ je Teilnehmer*in

Zielgruppe: Mitarbeiter*innen aus Einrichtungen der Behindertenhilfe, die Hilfeplanung mit Menschen mit geistiger Behinderung neu gestalten wollen

Vertiefungskurs Diakonikum Für Mitarbeitende der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal

Nach der Qualifikationsstufe „Basiskurs Diakonie“ folgt der Vertiefungskurs Diakonikum. Die Vertiefungsmodule vermitteln in sechs Themenfeldern der diakonischen Bildung eine intensive theologische Beschäftigung mit dem jeweiligen Themenfeld, zeigenden Horizont der diakonischen Herausforderungen auf und bieten Handlungsansätze.

Teilnehmer*innen werden befähigt, im eigenen Arbeitsfeld das diakonische Profil mitzugestalten. Die Teilnahme am Vertiefungskurs Diakonie setzt Grundkenntnisse voraus, die Sie im „Basiskurs Diakonie“ oder in vergleichbaren Fortbildungen erworben haben.

Das Zertifikat „Diakonikum“ erhalten Sie, sobald Sie an allen sechs Vertiefungsmodulen teilgenommen und die Module mit einer Eigenleistung qualifiziert abgeschlossen haben. Die Art der Eigenleistung stimmen Sie direkt mit den Dozent*innen ab – beispielsweise können Sie im Vertiefungsmodul Spiritualität und Gottesdienst eine Andacht eigenständig vorbereiten, durchführen und dokumentieren.

Das Zertifikat „Diakonikum“ belegt gegenüber Dienstgebern Ihre gehobene diakonisch-theologische Qualifikation, berechtigt zur Teilnahme an der berufsbegleitenden Aufbauausbildung zur Diakon*in. Dies erfordert den qualifizierten Abschluss der Vertiefungsmodule durch die jeweilige Erfüllung einer Prüfungsleistung.

Die sechs Module im Überblick:

1. Bibel / Theologie
2. Ethik und Verantwortung
3. Diakonie, Kirche und Gesellschaft
4. Diakonische Identität und Gemeinschaft
5. Spiritualität und Verkündigung
6. Seelsorge

Im Vertiefungskurs beschäftigen Sie sich intensiv mit diakonischen Themen und Herausforderungen. Sie werden mit konkreten Handlungsansätzen befähigt, in Ihrem Arbeitsfeld diakonische Verantwortung zu übernehmen.

DIAKONISCHE IDENTITÄT

Alle Vertiefungsmodule gemeinsam gebucht heißen „Vertiefungskurs Diakonikum“.

Sie können mit jedem der sechs Module beginnen und nach Teilnahme an allen Modulen zu einem Zeitpunkt Ihrer Wahl mit dem Zertifikat „Diakonikum“ abschließen.

Die Seminare finden in Kooperation mit Dozent*innen der Ev. Bildungsstätte für Diakonie und Gemeinde Bielefeld statt.

Die Vertiefungsmodule werden von den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel subventioniert.

Termine	Start 05.10.2020 ein Quereinstieg ist möglich
Stundenumfang:	500 Unterrichtsstunden
Dozent*in:	Frau Sandra Neubauer, Herr Thomas Roth u.a.
Teilnahmegebühr:	Auf Anfrage
Zielgruppe:	Mitarbeiter*innen der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal

Bedürfnis- und reccoursenorientiertes Arbeiten mit Menschen mit Behinderung

Mit dem Paradigmenwechsel in der Behindertenarbeit müssen neue Wege der Hilfestellung erarbeitet werden. Dabei gilt das Motto: Weg von der defizitorientierten Hilfeplangestaltung, hin zur ressourcenorientierten Betreuung von Menschen mit Behinderung.

Häufig steckt man in der täglichen Arbeit fest und neue Ideen können sich nicht entwickeln. Mit hilfreichem Abstand zum Alltag in der Einrichtung werden den Mitarbeiter*innen neue Wege aufgezeigt, bei Menschen mit Behinderung Ressourcen zu entdecken und nutzbar für die tägliche Betreuung zu machen.

Durch das kreative Betrachten der Potentiale und Ressourcen der Bewohner*innen werden praxisnahe Unterstützungen für die tägliche Arbeit entwickelt.

Seminarinhalte:

- ressourcenorientierte Hilfeplangestaltung
- Paradigmenwechsel
- kreative Techniken bei der Gestaltung der Angebote
- Fähigkeit, entwicklungsfreundliche Beziehungsprozesse für Menschen mit geistiger Behinderung zu planen, durchzuführen und zu begleiten
- Fähigkeit problematische Aspekte der Persönlichkeit differenziert zu verstehen und einzuordnen
- Unterstützungsziele entwickeln

Termin:	30.10.2020 (Freitag, 09:00 - 16:00 Uhr)
Stundenumfang:	8 Unterrichtsstunden
Dozent*in:	Frau Heike Schaumburg
Teilnahmegebühr:	130,-€ je Teilnehmer*in
Zielgruppe:	Mitarbeiter*innen der Behindertenhilfe

Anmeldung und Info jeweils:

Diakonisches Bildungszentrum Lobetal
Agentur Fort- und Weiterbildung
Haus Nazareth, Bethelweg 6,
16321 Bernau bei Berlin
Telefon: 03338 / 66 411
E-Mail: fobi@lobetal.de



Ricarda Münn freut sich über den Rotdornbaum.

Geburtsbäume für die Neugeborenen der Gemeinde Panketal aus den Barnimer Baumschulen Biesenthal

Im August wurde der erste Geburtsbaum in den Barnimer Baumschulen Biesenthal abgeholt. Ricarda Münn suchte sich gemeinsam mit ihrem Neugeborenen einen Rotdornbaum aus.

Zum freudigen Anlass der Geburt begrüßt die Gemeinde Panketal seit Januar 2020 ihre Neugeborenen mit einem Gutschein für einen Baum oder einen Strauch der Barnimer Baumschulen Biesenthal. Dieser soll als Symbol für Wachstum, Lebenskraft und Zukunft stehen und trägt zudem noch zum Klimaschutz der „grünen Gemeinde“ Panketal bei.

Frisch gebackene Eltern können sich ihren Favoriten aus 19 verschiedenen Gehölzen aussuchen. Neben groß- und kleinkronigen Bäumen stehen Obstbäume und Sträucher zur Auswahl.

+++ kurz berichtet +++



Oyun Bataar Jacobson (mi.) und Birgit Herr, Mitarbeiterin im Wendepunkt, freuten sich riesig über die Spende.

Vielen Dank! EDEKA-Kunden aus Werneuchen unterstützten Jugendliche der Einrichtung „Wendepunkt“

Uns ist zu Ohren gekommen, dass die Kinder und Jugendlichen im Wendepunkt viele Ideen und Wünsche haben und dafür den einen oder anderen Euro zur Umsetzung benötigen. So restaurieren sie derzeit unter fachlicher Anleitung Fahrräder, um Ausflüge zu machen oder an einen See zum Baden zu radeln. Dazu benötigen sie bspw. Fahrradtaschen, in denen sie verkehrssicher ihre Badesachen unterbringen können. Einige von ihnen angeln sehr gern oder möchten es erlernen. Auch die Holzwerkstatt sowie das geplante Projekt „Fotoarbeiten“ benötigen immer etwas finanzielle Unterstützung.

Ein offenes Ohr für diese Wünsche fanden wir bei Michael Grau, dem Inhaber des gleichnamigen EDEKA-Marktes in Werneuchen. Er zögerte nicht lange und setzte in seinem Markt eine Pfandbon-Spendenaktion um. 400 Euro kamen dabei zusammen. Der Jugendliche Oyun Bataar Jacobson und Birgit Herr, Mitarbeiterin im therapeu-

tischen Team, freuten sich riesig und nahmen die Spende und den Spendenscheck persönlich entgegen. „Die Spende können wir für unsere Arbeit mit den Jugendlichen sehr gut gebrauchen“, erzählt Birgit Herr. Michael Grau freute sich über so viele Projektideen und das Engagement. Er sagte: „Ich freue mich, solche guten Projekte unterstützen zu können. Gern können Sie im nächsten Jahr erneut ein Projekt vorstellen.“

Für Anfragen von Unternehmen zur Unterstützung von Projekten hat Ines Möhwald immer ein offenes Ohr unter: 03338-661782 oder i.Moehwald@lobetal.de. Sie ist verantwortlich für die Zusammenarbeit mit Unternehmen und weiß bestens Bescheid, wofür die Einrichtungen in Lobetal Spenden benötigen. Ihre Aufgabe ist es, die an einer Förderung interessierten Unternehmen mit den Projekten zu verknüpfen und für eine win-win-Situation zu sorgen.

Fahrräder für die Stadtmission des Diakonischen Werkes Niederlausitz gefördert durch die Deutsche Postcode Lotterie

Die Soziallotterie unterstützt den Bundesverband der Evangelischen Stadtmissionen Deutschland. Auch das Diakonische Werk Niederlausitz gGmbH hat für die Stadtmission eine Zuwendung erhalten.

Da in der Corona-Zeit keine persönlichen Beratungen vor Ort in den Einrichtungen stattfinden konnten, wurden für die Mitarbeitenden zusätzliche Fahrräder für die mobile Beratung angeschafft. Um den erhöhten hygienischen Anforderungen gerecht werden zu können, konnte Hygienematerial (Schutzmasken, Desinfektions-

mittel etc.) für Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter, Klientinnen und Klienten sowie die abwischbare Stühle angeschafft werden. Ebenso konnten die Einrichtungen mit neuen Geräten ausgestattet werden. Da die Häuser zeitweise für die Klientinnen und Klienten verschlossen blieben, war es wichtig, sie draußen mit Dingen des täglichen Bedarfs, z. B. Schlafsäcken zu versorgen um diese Zeit besser zu überbrücken.

Sabine Hallmann



geschichtet - so der Titel der neuen Ausstellung in der Galerie. Farben und Flächen stehen im Mittelpunkt.

geschichtet: neue Ausstellung in der Galerie aNdereRSeitS ab 4. Oktober

geschichtet sind die Farben und Flächen in den Malereien und Zeichnungen von Birgit Krüger, Günther Krug und Alfred Teufelt.

Eröffnung und Zeitraum

Die Ausstellung geschichtet startet am 4. Oktober 2020. Sie kann bis 10. Januar 2021 samstags von 11.00 bis 17.00 Uhr und sonntags von 12.00 bis 16.00 Uhr sowie nach Vereinbarung unter 03338-66336 oder per Mail an l.reimann@lobetal.de besucht werden.

Veranstaltungsort

aNdereRSeitS - Galerie für Außenseiterkunst, Brauerstr. 9, 16321 Bernau bei Berlin.

Die Werke

In den Arbeiten von *Birgit Krüger* ordnen sich Farbflächen aneinander an und überlappen sich. Überwiegend mit Buntstiften lässt sie eindrucksvolle, kräftig leuchtende Gebilde entstehen. Birgit Krüger (*1962) arbeitet seit 2016 in der Kunstwerkstatt Mosaik Berlin.

An Momentaufnahmen von im Wind wehenden Feldern oder Wiesen erinnern teilweise die dynamischen, farbintensiven Malereien von *Alfred Teufelt*. Sie sind geprägt von Übermalungen, die mit schwungvollen Pinselstrichen ausgeführt wurden. Alfred Teufelt (*1929) arbeitete in der Kreativen Werkstatt Lobetal von 1995 bis zu seinem Tod 2011.

Ganz anders arbeitet *Günther Krug*: Er nutzt nur zwei bis drei Farben, die er mit Pigmenten und Binder in vielen Schichten auf Leinwand oder Papier verdichtet. Die so entstehenden „Horizonte“ strahlen in ihrer Einfachheit Sensibilität und Stärke aus. Günther Krug (*1954) ist seit Ende der 1980er Jahre in der Kreativen Werkstatt Lobetal künstlerisch tätig.

Spende: 100.000 Einweg-Masken für Lobetal

Die Berliner Firma Medios AG spendete am 7. Juli 100 000 Fließmasken (Einweg-Masken). Uwe Blechinger, Geschäftsführer der Medios AG, übergab diese an den stellvertretenden Leiter des Bereichs Altenhilfe, Nico Böhme.

Böhme sagte: „In der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal werden im Bereich Teilhabe (Arbeit mit Menschen mit Behinderung) sowie im Bereich Altenhilfe rund 2.600 Menschen begleitet. Der Bedarf ist nach wie vor riesig, solange noch kein wirksames Mittel gegen COVID-19 gefunden ist. Deshalb sind wir der Firma Medios AG sehr dankbar für diese großzügige Spende.“



Erkner aktiv

Im September fand der jährliche Triathlon statt, der auch über das Gelände in Erkner führte. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Bewohnerinnen und Bewohner waren für drei Versorgungsstände verantwortlich, haben die Läufer angefeuert und gleich die Gelegenheit genutzt, sich selbst sportlich zu betätigen mit Handtaschenweitwurf, Fußball und Büchsenwerfen.





Der Trevie-Garten in Ladeburg: In diesem Jahr konnte reichlich geerntet werden.

In Ladeburg sprießen die Pflanzen – es gab eine reiche Ernte

Der Ladeburger „Trevie“ ist von einem großen Garten umgeben. Benjamin Rösler gibt uns einen kleinen Einblick in die Gartenarbeit.

„Neben unseren Klassikern wie Kartoffeln, Zucchini und Kürbissen versuchen wir uns in diesem Jahr an Kletterbohnen, Salatgurken, verschiedenen Rübenarten und vielem anderen mehr.“

Aufgrund der ehrgeizigen und liebevollen Pflege der Pflanzen durch unsere Mitarbeitenden vom Treffpunkt Vielfalt, genannt „Trevie“ (Treffpunkt für Menschen mit unterschiedlichen Einschränkungen), sieht die Ernte dieses Jahr wieder sehr vielversprechend aus. Wie man sieht, wird fleißig gegossen und Unkraut gezupft.

Neben der Gartenarbeit kümmern wir uns auch um unsere Hühner und Schafe. Im Frühjahr gab es sogar Nachwuchs. Unsere kleine Kamerunschafherde ist nun um 3 Lämmer reicher. Fleißig helfen auch sie uns bei der Rasenpflege.“



Politikerbesuch in Lübben: Der Fraktionsvorsitzende Benjamin Raschke sowie Carla Kniestedt, Sprecherin für Soziales, Gesundheit und Menschen mit Behinderung (beide B90/Die Grünen) schauten im „Zum Schober“ vorbei.

Landespolitiker zu Gast bei der Lobetaler Wohnen in Lübben

Brandenburger Landespolitiker von Bündnis 90/Die Grünen haben im Juli die Einrichtungen „Zum Schober“ und den „Schobertreff“ der Lobetaler Wohnen gGmbH in Lübben besucht. Der Fraktionsvorsitzende Benjamin Raschke sowie Carla Kniestedt, Sprecherin für Soziales, Gesundheit und Menschen mit Behinderung, wollten wissen, welche Herausforderungen es für die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal während der Corona-Krise gab, wie sich die Stiftung in Lübben etabliert hat und welche Wünsche es an die Landespolitik gibt.

Karsten Apel, Leiter Beschäftigungs- und Tagesstruktur Süd-Ost-Brandenburg berichtete, dass das Corona-Virus natürlich Auswirkungen auf die Arbeit mit den psychisch kranken Menschen hatte. Die Tagesstätte in der Weinbergstraße war wegen des Kontaktverbots zu Beginn dreieinhalb Wochen lang geschlossen. Das hätte den Menschen nicht gutgetan.

Yvonne Hain, Verbundleiterin Süd-Ost-Brandenburg, erläutert das Ziel der Angebote.

„Es muss immer darum gehen, Arbeitsfähigkeit herzustellen. Doch das brauche Zeit, Vertrauen und Motivation.“ Vor diesem Hintergrund wünscht sie sich Zuverdienst-Angebote für die Menschen, die hier Beschäftigung finden. Wer etwa in der Tagesstätte oder im „Schobertreff“ arbeite, soll dafür einen kleinen finanziellen Anreiz erhalten. Das wäre durch das Zuverdienst-Modell möglich.

Im Begegnungsort „Schobertreff“ in der Hauptstraße war konkret zu erleben, was Inklusion bedeutet. Menschen mit psychischer Erkrankung beweisen sich im Arbeitsleben, kochen, backen, servieren Gästen Kaffee und Kuchen – immer assistiert von Fachleuten.

„Der Laden ist gelebte Inklusion und wird super von den Lübbenern angenommen“, sagt Karsten Apel. Das Begegnungs-Café in der Hauptstraße wurde jetzt noch um einen attraktiven Außenbereich im Innenhof sowie einen Raum für kreative Kontakte für interessierte Gäste erweitert.

Live-Musik im Christlichen Seniorenheim „Viktoria-Luise“

Lange schon war der Termin vereinbart. Michelle Ryser, „Volkscountry-Sängerin“ aus der Schweiz sollte im September für die Bewohner auftreten. Dann kam Corona. Etliche Mails später gab es die Lösung: Der Auftritt findet draußen statt und die Bewohnerinnen und Bewohner können ihn von den Terrassen und dem Parkplatz unter

Einhaltung der notwendigen Abstandsregeln verfolgen.

Mit Liedern wie Country Roads, aber auch altbekannten Schlagern und Volksmusik aus der Schweiz, brachte die sympathische Michelle ihr Publikum zum Mitsingen und – Klatschen.



Coronazeit genutzt

Für die Bewohnerinnen und Bewohner des Christophorus-Hofes waren und sind die Beeinträchtigungen durch die Corona-Pandemie belastend. Sie haben uns aber auch geschrieben, dass sie die Zeit gut genutzt haben und in den letzten Monaten nicht die Köpfe in den Sand gesteckt haben. Im Gegenteil – es wurden dort z.B fleißig Parkbänke restauriert, Hochbeete angelegt und Gemüse angesät, Brennesselsud angesetzt zur Bekämpfung von Obstbaum-Schädlingen sowie zahlreiche weitere Pflanzen zur Selbstverpflegung gezogen und umsorgt.

+++ kurz berichtet +++

Zertifikate für Praxisanleiter in der Heilerziehungspflege übergeben

Coronabedingt etwas länger als geplant, begleitete das Team der Agentur Fort- und Weiterbildung im Diakonischen Bildungszentrum Lobetal zehn Heilerziehungspflegerinnen und Heilerziehungspfleger in der Fortbildung zur qualifizierten Praxisanleitung. Die Mehrzahl der Teilnehmenden kannte das Bildungszentrum bereits aus der eigenen Ausbildungszeit und freute sich über ein Wiedersehen.

Am 21.08.2020 erfolgte die Abschlussprüfung mit anschließender Übergabe der Zertifikate. Dieses berechtigt die Teilnehmenden, Auszubildende in dem Beruf der Heilerziehungspflege in ihrer praktischen Ausbildung anzuleiten. Nicht nur der Gesetzgeber sieht diese Qualifizierung verpflichtend vor, um die Qualität der Ausbildung zu sichern, auch die Teilnehmenden selbst haben diesen Anspruch. „Der Kurs hat uns wichtiges Handwerkszeug für die Praxis und damit Sicherheit in der Anleitung gegeben“, berichtet eine Teilnehmerin.

In 200 Unterrichtsstunden wurde das theoretische Know-how erarbeitet, um Auszubildende im Beruf der Heilerziehungspflege professionell zu begleiten. Die Teilnehmenden erstellten unter Anleitung des Dozententeams für ihre jeweiligen Arbeitgeber ein individuelles Ausbildungskonzept. Alle Beteiligten freuen sich darauf, auch zukünftig in der Kooperation zwischen Schule und Praxisstelle eng zusammenzuarbeiten. Den Auftakt dafür bot der 16. September 2020, an dem das Diakonische Bildungszentrum seine jährliche Praxisanleiterberatung durchführte.

Michael Nöthlings, Leiter der Agentur Fort- und Weiterbildung, ist froh, dass nach der Zeit des Lockdowns nun die Fort- und Weiterbildungen wieder stattfinden und vor allem bereits begonnene Kurse zu Ende gebracht werden können. Interessierte können sich über Angebote der Aus-, Fort- und Weiterbildung unter www.bildungszentrum-lobetal.de informieren.

Micheal Nöthlings/Leiter Agentur für Fort- und Weiterbildung



Lobetaler Kalender 2021

Der neue
Lobetaler Kalender
2021
ist da und kann
bestellt werden.

Mein Leibgericht, ein Trost!

Kennen Sie das? Sie kommen nach Hause, zu den Eltern, zur Tante oder zur Oma. Die Welt war gerade nicht sehr nett zu Ihnen, vielleicht ist gerade auch blödes Wetter.

„Kind, hast du schon was gegessen?“ werden Sie zuerst gefragt. Haben Sie natürlich nicht, sondern sich nur geärgert, den ganzen Tag. Aber dann sind noch ein paar Knödel von gestern im Kühlschrank. Die sind schnell in der Pfanne gebraten, darüber ein paar Eier geschlagen. Und hinterher gibt es Schneckennudeln, dazu eine dampfende Tasse Kaffee, wahlweise Tee. „Komm setz dich!“ Sie sitzen zusammen und erzählen. Ihr Leibgericht und die Gemeinschaft am Tisch wirken wunderbar. Die Welt ist wieder in Ordnung.

Was ist Ihr Leibgericht? Das haben wir Menschen in unseren Einrichtungen gefragt. Viele wunderbare Rezepte haben wir erhalten und viele schöne Orte kennen gelernt, wo Menschen mit einander zum Essen zusammenkommen. Das tut so gut, gerade in diesen Corona – Zeiten. Entdecken Sie im Lobetal-Kalender 2021 viele originelle Rezepte: Handgeschriebenes, Bekanntes und weniger Bekanntes. Sie finden den Pannfisch, den Buttermilchkuchen, das Hamburger Schnitzel, die Matjes nach Hausfrauenart oder ganz schlicht: frisches Brot mit Tomatenbutter. Und all das wieder liebevoll und ansprechend gestaltet.

Kalenderbestellung

Bestellung bei Heidrun Pierstorf: 03338 / 66789 oder h.pierstorf@lobetal.de. Der Versand erfolgt im Laufe des Novembers.

